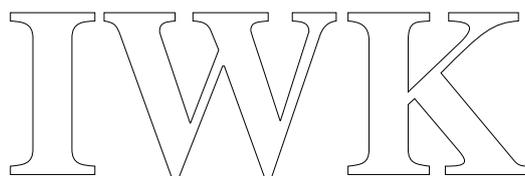


INTERNET

FORSCHUNG

LEHRE



INTERNET – FORSCHUNG – LEHRE

EINLEITUNG	2
<i>Ilse Schrittmesser / Dietmar Treichel</i> PIN – PÄDAGOGIK IM NETZ	3
<i>Peter Langmann</i> GEWILAB – ZUR GESCHICHTE EINER NICHT EXISTENTEN UNIVERSITÄREN EINRICHTUNG.....	15
<i>Herbert Hrachovec</i> INFORMATIONSTECHNOLOGIE VON UNTEN. EIN LABORBEFUND	22
<i>Karin Harrasser / Christina Lutter</i> BUILDING A COMMUNITY Der Forschungsschwerpunkt Cultural Studies/Kulturwissenschaften und seine Website CS.at	24
<i>Karl Müller</i> DAS ONLINE-PROJEKT „ÖSTERREICHISCHE SCHRIFTSTELLERINNEN UND SCHRIFTSTELLER DES EXILS SEIT 1933. TEXTE UND KONTEXTE“	26
<i>Charlotte Zwiauer / Harald Riedmann</i> DAS WISSENSPORTAL SCIENCE EXILE – Konzept, Umsetzung und erste Erfahrungen in Lehre und Forschung.....	37
DIE AUTOREN UND AUTORINNEN	40
INTERNET – FORSCHUNG – LEHRE Dokumentation der Veranstaltungen März 2002–Juni 2003.....	41

ISSN: 0020 - 2320

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST

58. JAHRGANG 2002, NR. 3-4, Euro 12,50

Linie des Blattes: Verständigung der Öffentlichkeit über die Arbeit des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die damit in Zusammenhang stehen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder und müssen nicht mit der redaktionellen Auffassung übereinstimmen.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Redaktion und Layout: Dr. Helga Kaschl. Lektorat: Dr. Eva Waniek. Alle: 1090 Wien, Berggasse 17/1, Telefon / Fax: (1) 317 43 42, E-Mail: iwk.institut@utanet.at, Homepage: <http://homehobel.phl.univie.ac.at/~iwk>
Druck: Astoria Druck, 1230 Wien, Großmarktstraße 16, Telefon: (1) 616 72 18-0 / Fax: (1) 616 72 18-27

EINLEITUNG

Im Rahmen der seit März 2002 bestehenden Seminarreihe „Internet – Forschung – Lehre“ wurden ReferentInnen mit unterschiedlichen Expertisen im Bereich *Neue Medien in Forschung und Lehre* eingeladen und behandelten grundlegende Aspekte der Medienentwicklung und Medienintegration. Das Spektrum reichte von angewandter Grundlagenforschung, Medienkommunikation, Medientheorie, Didaktik des eLearning, didaktische Standardisierungen, Contententwicklung und Management, eLearning-Strategien und Hochschulentwicklung.

Die Vortragenden wurden aufgefordert, ihre Themenstellungen soweit wie möglich entlang von konkreten Projekten zu entwickeln. Ausgehend von eigenen Erfahrungen und der begleitenden theoretischen Reflexion, nahmen die ReferentInnen Stellung zu aktuellen Fragen wie der Konzeption und Umsetzung von Online-Wissensumgebungen, des institutionenübergreifenden Austauschs von Lernmaterialien, Design und Durchführung von Blended Learning und Distance-Learning-Szenarien sowie des Aufbaus von eLearning-Supportstrukturen in Bildungsinstitutionen. Zugleich vernachlässigten die eingeladenen ExpertInnen aus dem In- und Ausland auch Fragen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht – insbesondere entlang des Themenfeldes Urheberrecht. Zwei größere Einzelveranstaltungen wurden zum Anlass genommen, das vom IWK mitgetragene multimediale Portal ScienceExile zu präsentieren. Ausgehend von diesem Wissensportal zur österreichischen Wissenschaftsemigration – einer der Forschungs- und Dokumentationsschwerpunkte des IWK –, wurden zum einen Formen der Online-Wissensvermittlung von zeitgeschichtlichen, gesellschaftlich brisanten Themen mit einem Kreis von ExpertInnen am Podium und einem breiten Publikum diskutiert. Zum andern lag in der zweiten Veranstaltung der Schwerpunkt auf der Frage der Online-Wissensgenerierung, wobei ScienceExile hierfür ein anschauliches Beispiel liefert. Dieses aktuelle Thema wurde sowohl im Kontext von innovativen, auf aktive Wissensproduktion abzielenden Lehr-/Lernkonzepten analysiert als auch im Kontext Forschung mittels neuer Medien und den damit entstehenden neuartigen vernetzten Wissensumgebungen und Kommunikationskulturen.

Ziel war es, den Kreis der AnwenderInnen beim Aufbau von Beurteilungs- und Gestaltungs Kompetenzen zu unterstützen und Anregungen zur Umsetzung innovativer Formen der Wissensvermittlung und Generierung mittels neuer Medien zu geben. Die ReferentInnen wurden ersucht, bei den Veranstaltungen mit Anschauungsmaterial bzw. Online zu arbeiten. Als Methode wurde Vortrag mit moderierter Diskussion und in einigen Fällen auch Workshop gewählt.

Die Veranstaltungsreihe in dieser Konzeption ist derzeit einzigartig in Österreich und hat mittlerweile einen Stammkreis von TeilnehmerInnen, meist Lehrende, Studierende, ForscherInnen und EntwicklerInnen aus unterschiedlichen Bildungsinstitutionen. Gerade die offene – nicht an bestimmte Verwertungszwecke gebundene – Auseinandersetzung mit neuen Medien bietet ein konstruktives Diskussionsforum, das zu Austausch und Vernetzung anregt und Anstöße für neue, an aktuellen Qualitätsstandards orientierten Entwicklungen liefert.

Die Reihe wird in Kooperation mit dem Projektzentrum Lehrentwicklung der Universität Wien durchgeführt; auf der Website der Lehrentwicklung finden sich auch teilweise die Präsentationen der Vortragenden:

<http://www.univie.ac.at/lehrentwicklung>

Durch die Publikation von Referaten im Rahmen dieses Schwerpunktheftes der *IWK-Mitteilungen* soll eine zusätzliche über den TeilnehmerInnenkreis der Veranstaltungen hinausgehende, breitere Öffentlichkeit erreicht werden. Ein weiteres Schwerpunktheft ist für 2004 geplant.

Wir danken dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, welches die Veranstaltungsreihe und Publikation im Rahmen der IT-Weiterbildungsinitiative ermöglicht hat.

Charlotte Zwiauer

PIN – PÄDAGOGIK IM NETZ¹

www.projekt-pin.net/

ABSTRACT

PiN ist eine prozessorientierte Lern- und Arbeitsumgebung, in der Lehramtsstudierende selbstgesteuert und problemzentriert agieren können. Alle Inhalte sind als „Wissensobjekte“ (WOBs) modular aufgebaut, so dass sie – von AutorInnen, LehrerInnen oder Studierenden – jederzeit in neuen fachlichen oder aufgabenbezogenen Kontexten zusammengestellt werden können. Dies wird von ebenso modularen technischen Funktionen unterstützt. Im Resultat integriert PiN somit auf der einen Seite fest definierte Kurse, die sequenziell bearbeitet werden können, und auf der anderen Seite auf derselben inhaltlichen und technischen Basis frei konfigurierbare Lernprozesse, die digitale und analoge Medien und Aktivitäten umfassen. Über die Lern-Plattform hinaus unterstützt PiN auch den Aufbau von ExpertInnen-Netzwerken, in denen die herkömmlichen didaktischen und organisatorischen Grenzen in und zwischen Bildungseinrichtungen durchbrochen werden.

MOTIVATION

Das Institut für schulpraktische Ausbildung (ISA) ist seit Jänner 2000 an der Universität Wien als eigenständige Lehr- und Forschungseinrichtung für das pädagogisch-wissenschaftliche Begleitstudium der Lehramtsstudierenden zuständig. Wir verstehen das ISA als Ort, an dem Lehramtsstudierende professionalisiertes pädagogisches Handeln lernen. Die Lehramtsstudierenden, die in den nächsten Jahren an die Universität kommen werden, sind bereits als Vertreter jener Generation zu sehen, die mit den digitalen Medien weitgehend vertraut sind. Für sie ist das Internet und das WWW ein Tool, das sie mehr oder weniger selbstverständlich nutzen.

Der Grund für die Entwicklung von PiN liegt einerseits darin, dass mit eingeschränkten Ressourcen bei gleichzeitig wachsenden Studierendenzahlen die Qualität der Lehrveranstaltungen nicht mehr gesichert werden könnte, wenn diese nur in Form von herkömmlichen Präsenzveranstaltungen durchgeführt würden. Andererseits ergibt sich aus dieser Situation aber auch die Chance, die Hochschullehre mit Hilfe der Neuen Medien in innovativer Weise weiterzuentwickeln. Schließlich wurde PiN entwickelt, um damit auch anderen Fachbereichen und pädagogischen Instituten eine gemeinsame Lehr-, Lern- und Kooperationsplattform anbieten und auf diese Weise ein weites internationales ExpertInnennetzwerk von Wissenschaftlern und Professionellen aufbauen zu können.

VISION

PiN ist – in der Breite – als ein web-basiertes interaktives Lehr- und Orientierungswerk zur Schulpädagogik geplant, das primär in der LehrerInnenausbildung eingesetzt werden soll, daneben aber auch noch ein breiteres einschlägig interessiertes Publikum z. B. in der LehrerInnenfortbildung („Lebenslanges Lernen von LehrerInnen“) ansprechen kann. Dieses Anliegen soll sich allerdings nicht in einer reinen Informations- oder Materialverteilungsfunktion erschöpfen, sondern die Nutzer (LehrerInnen und LernerInnen) vielmehr durch die einleitenden Informationen zu einem weit gefächerten medialen Instrumentarium führen, das ihnen durch selbstorganisiertes und problemzentriertes Lehren und Lernen einen fundiert orientierenden mehrperspektivischen Zugang zu relevantem wissenschaftlichen Wissen, neuen pädagogischen Methoden und praktischer Medienkompetenz eröffnet.

PiN will keine Konkurrenzklärung an traditionelle wissenschaftliche Vermittlungsmedien darstellen, insbesondere an das Buch oder den wissenschaftlichen Artikel, denen wir in der Gesamtkonzeption von PiN eine herausragende Bedeutung als Bezugspunkt wissenschaftlichen Wissens und Tuns zuordnen.

Durch diese Verbindung aus „neuen“ und „alten“ Medien soll nicht nur eine technische Verbesserung gegenüber den traditionellen Lehrmethoden erreicht, sondern auch so etwas wie „Medienmündigkeit“ mittransportiert werden – denn wie können Lehrer und Lehrerinnen einen kritischen, reflektierten und konstruktiven Umgang mit den digitalen Medien und dem Internet vermitteln, wenn sie selbst dazu noch keine klar definierte, „bewusste“, eben kritische Position entwickelt haben oder – was eher für die gegenwärtige Generation von Lehrkräften, weniger für die zukünftigen gilt, was aber dennoch mitzudenken ist – mit dem Medium nicht hinlänglich vertraut sind?

Dass „Medienmündigkeit“ – also ein selbständiger und selbstbewusster, ein subjektiv emanzipierter Umgang mit den Medien – eine unerlässliche Fähigkeit zukünftiger Generationen sein wird, sind sich Medienpädagogen einig, wenn unsere Welt nicht in einer orientierungslosen Beliebigkeit explodierender Informationsfluten oder oberflächlicher Zerstreuungen versinken soll.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Medienbildung, die einen eigenverantwortlichen Umgang mit Medien in Verbindung mit kritischer Urteilsfähigkeit fördert, auch wenn es Stimmen gibt, die behaupten, die Neuen Medien erzeugen diese Urteilsfähigkeit ohnehin, quasi durch sich selbst. Der amerikanische Unternehmensberater Don Tapscott ist ein Vertreter dieser Position.² Er

hält die Net-Kids für unabhängiger und autonomer als vorhergehende Generationen. Sie sind laut Tapscott emotional und intellektuell offener, äußern ihre Meinung freier, sind innovativer, sind mit Forschergeist ausgestattet und zeigen so etwas wie Echtheit und Vertrauen in ihren Beziehungen.

Entgegen dieser optimistischen Einschätzung werden allerdings Stimmen laut, die in eben demselben Medium die Quelle für eine sogenannte „Kurzzeit-Konzentrationskultur“ sehen. So warnte der Paderborner Philosoph Hartmut Winkler schon 1994 vor der Gefahr, dass unter dem Einfluss der Medien das menschliche Gedächtnis geteilt wird in technisch-mechanische ‚Archive‘, ‚Registaturen‘ und ‚Speicher‘ auf der einen und einen lebendigen Organismus auf der anderen Seite.³ Der Jugendforscher Horst Opaschowski stellt eine Orientierungslosigkeit und ein spezifisches Konsumverhalten bei den betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen fest ebenso wie die Tendenz zu wechselnden Kontakten, zu Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit in den Beziehungen, aber auch Hyperaktivität und erhöhter Aggressivität.⁴

Claudia de Witt, die sich als Medienpädagogin mit beiden Positionen (der optimistischen und der pessimistischen) auseinandersetzt, betont den engen Zusammenhang zwischen der Struktur der neuen Medien und der Ausbildung und Struktur von spezifischen Kompetenzen und Verhaltensweisen.⁵ Gerade deshalb ist die Idee der „Medienmündigkeit“ in der LehrerInnenbildung von so zentraler Bedeutung: Lehrer und Lehrerinnen, die sowohl die positiven Seiten interaktiver Medien nutzen können – und zwar in didaktisch adäquater Form – und die zugleich um die Risiken derselben Medien wissen und diese in entsprechenden Lernsettings auffangen können, werden den zukünftigen Anforderungen einer durch die neuen Medien wesentlich geprägten Gesellschaft, deren untrennbarer Teil die Schule ist, besser gerecht werden.

Der Bildungsbegriff erhält in diesem Sinne eine neue Brisanz: Wenn Bildung ganz allgemein die Entfaltung größtmöglicher Handlungsfähigkeit beim Menschen fördern soll, so wird es eine Handlungsfähigkeit in einer medial dominierten Gesellschaft sein, die in einem neuen Aufklärungsschub den Umgang mit neuen Medien in ihre Bildungs- und Weiterbildungsprozesse integrieren muss – etwa so wie der erste Aufklärungsschub vom geschriebenen Text getragen wurde.

Das heißt, PiN sieht vor, die neuen Medien als Informations- und als Interaktionsquelle in den Ausbildungsgang so miteinzubeziehen, dass erstens die Möglichkeiten des Mediums in vollem Umfang genutzt werden und dass zweitens der Grundstein für eine professionell abgestützte Handlungskompetenz mit den neuen Medien gelegt wird.

DAS ZIEL DER HANDLUNGSKOMPETENZ

Die Studierenden können auf Grund der PiN-Konzeption nach Wahl eine mehr oder weniger selbstgesteuerte Aneignung pädagogischen Wissens für sich so zusammenstellen, dass die verschiedenen Zugänge ihrem aktuellen Bedarf und ihrem Könnens- und Wissensstand entsprechen. Dies stellt allerdings auch gleich die Frage nach der Qualität des selbst-organisierten Lernens bzw., andersherum formuliert, wie in solchen (nach Dietrich Benner) „nicht-affirmativen“⁶ Bildungs- und Lernumgebungen eine Beliebigkeit des lernenden und lehrenden Tuns vermieden werden kann. In PiN gibt es darauf drei Antworten: systeminterne Unterstützungen, systeminteraktive kooperative Lehr-/Lernformen und – drittens – der personenpräsente Diskurs im Seminar und anderen „analogen Lernsituationen“.

Zum ersten Ansatz: PiN stellt – mit seinen inhaltlichen Strukturen und seinen „Unterrichtsmethoden“ (falls diese Anspielung auf Hilbert Meyer hier passt) – eine Anleitung bereit, die – gemäß den Eigenschaften einer modularen, interaktiven Lernumgebung – mit einer problemzentrierten, selbstgewählten ‚forschenden‘ Arbeitsstrategie kombiniert werden kann und soll.

Zum zweiten: Ein besonderes Anliegen des Projektes ist es, die Verbindung des individuellen Lernens mit kooperativen Lernelementen anzubieten: Die Lernenden erhalten über die Plattform PiN die Möglichkeit, mit anderen Lernenden online und ohne Zeitverzögerung zu kommunizieren und zu interagieren. Sie können ferner Arbeitsaufträge erhalten, deren Ausführung die Kooperation mit anderen Studierenden erfordert.

Drittens: Ebenso sind Einheiten von face-to-face Seminaren integriert, in denen dann die virtuelle Gemeinschaft auch leiblich in Erscheinung bzw. in den Diskurs tritt.

In der formalen Organisation von Lernprozessen ist PiN so ausgelegt, dass die individuelle Verstehens- und Behaltensleistung durch ‚mehrkanalige‘ Aneignungsweise unterstützt wird: Eine systematische und redundante Kombination schriftlicher Texte, bildhafter Sequenzen, akustisch und interaktiv aufbereiteter Informationen soll dies sicherstellen – alle diese „features“ sollen eine didaktisch möglichst sinnvolle Wissensaufbereitung gewährleisten.

ZUR PÄDAGOGISCHEN FUNDIERUNG UNSERES ANSATZES

Um in unseren gegenwärtigen Wissensgesellschaften mittel- und langfristig die Überprüfung der Nachhaltigkeit unseres Wissens zu gewährleisten, gilt es, Informationen in Wissen zu transformieren und eine Reflexion in Gang zu setzen, die Wissen in seiner Genese und Konstitution, in seiner Reichweite und in seinen Anwendungsformen

beleuchtet.⁷ Winfried Marotzki verweist in diesem Zusammenhang auf die von Jürgen Mittelstrass getroffene Unterscheidung zweier Dimensionen von Wissen – *Verfügungs-* und *Orientierungswissen* –, welche laut Mittelstrass durch Prozesse, die er faktische und normative Genese nennt, zu rekonstruieren seien.⁸

Im Verlauf der faktischen Genese wird die Akkumulation von Kulturwissen in ihrer kontingenten Selektivität beleuchtet: Die autonome Lebenspraxis bringt es mit sich, dass sich in der Auseinandersetzung mit der Welt ständig Krisen für menschliches Handeln eröffnen, die durch situationsbezogene Entscheidungen zu lösen versucht werden.⁹ Die sich daraus ergebende spezifische „Fallstruktur“¹⁰ enthält einen Sinnüberschuss, da die zur Wahl stehenden Optionen immer nur zum Teil realisiert werden. Die faktische Genese – als das „wissensorientierte Anliegen von Bildung“¹¹, wie Marotzki es nennt – soll nun diesen Sinnüberschuss insofern ans Licht bringen, als sie die zum Teil kontingenten Kriterien, die zur Auswahl bzw. zur Verwerfung bestimmter Optionen geführt haben, sichtbar machen und damit das vorhandene Wissen und die in ihm eingelagerten Selektionen dem Subjekt wieder zur Disposition stellen soll.¹² Orientierungswissen, andererseits, konstituiert sich, wenn die in den Wissensresultaten eingelagerten Normen verflüssigt und für eine diskursive Überprüfung freigegeben werden – das wäre laut Marotzki als das „kritische Anliegen von Bildung“¹³ aufzufassen. Bildung sei auf der Grundlage dieser Vorüberlegungen bestimmbar als „Prozess der progressiven oder/und regressiven Strukturierung von Wissensbeständen“¹⁴ – in unserem Ansatz: als die Fähigkeit zur Rekonstruktion und Bewertung von stattgefundenen und zur Argumentation und Begründung von geplanten Entscheidungsprozessen.¹⁵

Ein didaktisches Modell, das Wissen in seine Verfügungs- und Orientierungsdimensionen aufgliedert, wird Lernangebote in der Form von Forschungs- und Handlungsprozessen strukturieren müssen, in denen „Eigenaktivität, Eigeninitiative und Eigenverantwortung“¹⁶ in der Konstruktion von neuem Wissen ebenso wie die kritische Beurteilung vorhandener Wissensresultate eine zentrale Position im Lernprozess einnehmen und in denen die Generierung von Wissen und seine Bewertung den Studierenden ermöglicht wird. Dabei gewinnt das Bewusstsein von der Kontextbezogenheit allen Wissens, die sich sowohl im Begriff des Verfügungs- als auch des Orientierungswissen ebenso wie im Forschungsprozess selbst widerspiegelt, eine besondere Bedeutung.

Wenn wir die Wissensproduktion als kontextuiert auffassen, so bringen wir sie analytisch mit einem pragmatistischen Handlungsbegriff in Verbindung, der alles menschliche Handeln als eine Form der Krisenbewältigung in Situationen bestimmt, in denen Menschen in Kooperation mit Anderen problemhaltige Situationen handelnd lösen und daraus lernen.¹⁷ John Dewey, als einer der Vertreter des Pragmatismus, stellt in diesem Zu-

sammenhang die These der Unbestimmtheit der Ziele und Mittel im Handlungsfluss auf: Diese seien immer in Relation zu der gegebenen Situation und den durch die Handelnden antizipierten Konsequenzen zu sehen und nie als eine reine Ausführung einmal gefasster Pläne zu betrachten. „Erfahrung“ wird dann von Dewey als ein „aktiver Vorgang“ definiert, der so abläuft, dass „die späteren Teile dieses Vorgangs die früheren vervollständigen; die späteren Teile bringen Beziehungen ans Licht, die in den früheren bereits vorhanden und wirksam, aber noch nicht erkannt waren.“¹⁸ Folgt man diesem Gedankengang, so ginge es heute laut Kerres / DeWitt darum, in der Organisation von Bildungsprozessen „methodische Wege [zu] beschreiben, wie Menschen bildende Erfahrungen machen können.“¹⁹ Die Möglichkeit eines Bildungsprozesses liegt dann in der Rekonstruktion und Reflexion solcher bedeutungshaltigen Erfahrungen, in deren Verlauf faktische Geltungsansprüche zu hypothetischen und damit diskursiv überprüfbar werden.²⁰ In diesem Sinne wäre forschendes Lernen als ein handlungsorientierter Prozess zu betrachten, der aus solchen „bildenden Erfahrungen“ besteht und in seiner Form analog zur Krisenbewältigung abläuft.

Mit der Prämisse der Situiertheit von Handeln und Erfahrung und der Kontextbezogenheit von Wissen geht die Annahme Hand in Hand, dass auch Lernen und Bildung situiert und daher in ein soziales System eingebettet sind. Das heißt, dass die gesamte Lernorganisation die situationsbezogene und soziale Verankerung in sich aufnehmen und entsprechend abbilden muss, wenn sie sinnvolle Lern- und Bildungsprozesse fördern soll.

Jean Lave und Etienne Wenger haben dazu einen Ansatz entwickelt, der Lernen nicht nur als situierten, sondern auch als partizipativen Prozess definiert, der nicht einfach in den Köpfen von Individuen stattfindet, sondern sich als ein Mit-Lernen in sozialen Strukturen gestaltet.²¹ Lave und Wenger legen den Fokus ihres Interesses in der Tradition Deweys auf die *Relationen*, die zwischen dem Lernprozess und der sozialen Situation, in der er abläuft, bestehen. Parallel zu unserer Bestimmung von Lernen, geht es auch bei Lave und Wenger nicht um die Aneignung von Wissensresultaten, sondern um partizipative, Situationen aufschließende Prozesse, die zu einer Erweiterung menschlicher Handlungsfähigkeit führen. Die Lernenden erwerben ihr Wissen und ihr Können durch bewusst eingerichtete Formen der Teilnahme an einer Expertenpraxis – Lave und Wenger sprechen von „legitimate peripheral participation“ –, die sich im Zuge ihres Lernfortschritts von einer mit wenig Verantwortung ausgestatteten Teilnahme als „newcomers“ mit der Zeit tiefer und tiefer in die Praxis der Expertengemeinschaft hineinbewegt und zu einer Anreicherung der individuellen Handlungsfähigkeit ebenso wie zu einer zunehmenden Mitgestaltung der sie einbindenden Expertenpraxis führt – bis zu dem Punkt, an dem die „newcomers“ zu den „oldtimers“ gehören und volle Mitgliedschaft in der com-

munity erreicht haben. Das partizipative Lernen ist jedoch nicht einseitig auf der Seite der „newcomers“ zu suchen, da in der Kommunikation mit den „NovizInnen“ auch die „Meister“ Neues lernen. Die gesamte „community“ von ExpertInnen reproduziert und entwickelt auf diese Weise im Ganzen neue Handlungsmöglichkeiten. Ziel von PiN ist es, die Entstehung einer derartigen „community“ anzuregen und auf diese Weise einen produktiven Austausch zwischen Studierenden, Lehrenden und ExpertInnen zu gestalten, von dem alle Teilnehmenden profitieren können.

Die Bedeutung der Situiertheit und sozialen Bezogenheit von Lern- und Bildungsprozessen lässt schließlich die Differenz zwischen im *virtuellen Raum* angesiedelten und über das Werkzeug „Computer“ laufenden, gegenüber einer auf *direkter Kommunikation* aufbauenden Lernorganisation zutage treten. Als „Wesen direkter Kommunikation“ seien Menschen, so schreibt Peter Heintel zur besonderen Qualität direkter Kommunikation, darauf angelegt, gleichzeitig nur mit einer begrenzten Anzahl an Personen kommunizieren zu können, da man die Kommunikationspartner gerne „sehen, hören, vielleicht auch fühlen, riechen“²² wolle. Die Vorzüge, die Menschen der direkten Kommunikation intuitiv zuschreiben, seien – laut Heintel – menscheits- und individualgeschichtlich begründbar: sowohl aus unserer gruppenorientierten „vorzivilisatorischen Vergangenheit“²³ als auch aus der Kleingruppe der Familie heraus seien uns die Strukturen direkter Kommunikation vertrauter und näher als die Verfahren indirekter Kommunikation.

Lernen im virtuelle Raum entbehrt nun alle Anreize wie Kooperation, Anerkennung, Wettbewerbsmöglichkeiten und unmittelbares Feedback,²⁴ die man in den face-to-face-Situationen der Präsenzlehre durch den direkten Kontakt bekommt. Um die Vorzüge direkter Kommunikation auch in informationstechnologie-gestützten Lernprozessen zu nutzen, sind unsere plattformbasierten Lehrveranstaltungen daher fest mit Abschnitten von Präsenzveranstaltungen verschränkt. Auch die Bildung einer „community“ von ExpertInnen und forschenden Studierenden, die einen unersetzbaren Bestandteil unseres Konzepts darstellt, kann unseres Erachtens nur so auf den Weg gebracht werden.

Einschlägige Studien untermauern unseren Standpunkt. Astleitner / Leutner fassen in ihrer (allerdings für den boomenden Bereich Neuen Medien schon etwas älteren, Anfang der 90-er Jahre verfassten Abhandlung) die Ergebnisse von in den USA durchgeführten, empirischen Untersuchungen zu Erfolgsmerkmalen von web-basierten Fernunterrichtskursen wie folgt zusammen:

Die Gruppengröße eines Fernkurses sollte maximal 30 bis 40 TeilnehmerInnen umfassen; diese sollten sich insgesamt mindestens 3 Wochen im Jahr direkt treffen; Tutorials sollten auf die Lernprobleme der KursteilnehmerInnen in face-to-face-Gruppen eingehen, die nicht mehr als 6–7 Personen umfassen.²⁵

Ob die Zahlenangaben für unseren Ansatz in PiN ebenso gelten, werden wir in begleitender Evaluation feststellen; dass Phasen der Präsenz jedenfalls unerlässlich sind, zeigen diese Studien allemal. Im Anschluss an diese Ergebnisse und aufbauend auf den von uns argumentierten Handlungs- und Lernbegriff und auf unsere Annahmen um die Potentiale direkter Kommunikation, verfolgen wir einen Ansatz, der in seiner Architektur auf die Ausgewogenheit von virtuellen und Präsenz-Sequenzen angelegt ist; ja, wir versuchen, den Präsenzseminaren insofern eine neue Qualität zu verleihen, als diese, durch die Plattform entlastet, sich besonders der kritischen und reflexiven Auseinandersetzung mit den angebotenen bzw. im Forschungsprozess erarbeiteten Wissens-elementen ebenso wie der Konsolidierung der „community“ widmen können.

Die Sicherstellung der Nachhaltigkeit von Wissen, die heute eine notwendig reflexive Dimension erhält, zieht – so haben wir argumentiert – die Transformation von Wissensresultaten in Verfügungs- und Orientierungswissen nach sich. Lernprozesse gestalten sich unter diesem Gesichtspunkt wie Forschungsprozesse, in deren Verlauf Wissen aus seiner Entstehungslogik heraus verstanden und in seiner Bedeutung bewertet wird, bevor es für das Individuum und für die Gesellschaft an Relevanz gewinnt. Medienbildung wird allein schon deshalb zur zentralen Notwendigkeit, weil ohne sie die Menschen in einer zunehmend mediatisierten Welt nur eingeschränkt handlungsfähig bleiben und die beschriebenen Prozesse forschender Weltererschließung gar nicht stattfinden könnten. Eine Medienbildung, die neben dem Ausbau der syntaktischen und semantischen Gewandtheit im Umgang mit der Informationstechnologie auch auf die Entwicklung einer professionell pragmatistisch fundierten Handlungskompetenz zielt, betrachten wir als Voraussetzung zur Entwicklung von Verfügungs- und Orientierungswissen und als Grundlage jeder kritischen Reflexion. Dazu gehört auch eine zur Selbstdistanz fähige „scientific community“, die nachhaltiges Wissensmanagement betreibt. Letzteres wollen wir mit der Konzeption unserer Plattform und mit der didaktischen Anlage forschenden Lernens in PiN vorantreiben.

Für unsere Lernplattform heißt das, dass sowohl für die selbstregulierten, eigenverantwortlichen Lernprozesse, als auch für die Reflexions- und Bewertungsprozesse virtuelle und kooperative Strukturen vorhanden sein müssen, um die Entstehung von Verfügungs- und Orientierungswissen in Form von selbstgesteuertem forschenden Lernen und die in der community erforderlichen Austausch- und Kommunikationsprozesse zu ermöglichen.

Es müssen daher Angebote für *selbstbestimmtes Lernen* bereitgestellt und gleichzeitig, neben der face-to-face Kommunikation, eine virtuelle *Begleitung von Lernprozessen durch Lehrende* möglich gemacht werden. In diese Kategorie würden folgende Leistungen fallen: die mediale Unterstützung von Projekten in Praxisfeldern

und damit wirklichkeitsnahe Lernkontexte; vielfältige miteinander vernetzte inhaltliche Angebote, Strukturen für Problemlösungsansätze, fächerübergreifende Perspektiven; Lernförderung durch Coachings und Tutorials; der elektronische Einsatz „kognitiver Werkzeuge“ (Notizbücher, Wörterbücher etc.).²⁶

Daneben tritt der Aspekt der virtuellen sozialen Dimension. Dazu gehört: die Erstellung gemeinsamer Wissensräume, die Möglichkeit einer gemeinsamen Bearbeitung von Arbeitsprodukten, die Organisation kooperativer Lernprozesse, integrierte Feedback- und Evaluationsverfahren. Zudem soll auch auf der Ebene der Lehrenden und der AutorInnen in virtueller Gegenwart der Lernenden ein Austausch über aktuelle oder kontroverielle Themen möglich sein und auf diese Weise „partizipative Lernprozesse“ bei den Studierenden anregen, einen lebendigen wissenschaftlichen Dialog stimulieren und damit zur Produktion „neuen“ Wissens führen.

Schließlich müssen diese Prozesse in einem angemessenen Wechsel von direkter und virtueller Kommunikation gestaltet werden, damit sich die Vorteile beider Dimensionen in einer Art und Weise vereinen, dass sie partizipative Lernprozesse, kritisch bewertete Wissensproduktion und Reflexionsfähigkeit gleichermaßen fördern.

DIE INHALTE

PiN ist in drei thematische Schwerpunktbereiche gegliedert: *Lehren und Lernen, Erziehen und Beraten, Schule und Schulentwicklung*. Jeder Schwerpunktbereich besteht aus 15 Kursen, jeder Kurs aus 15 Modulen. Ein Modul soll einer Lehrveranstaltungseinheit von 45 Minuten entsprechen.

	1. Lehren & Lernen	2. Erziehen & Beraten	3. Schule & Schulentwicklung
	Begriffslexikon & Bibliografie	Begriffslexikon & Bibliografie	Begriffslexikon & Bibliografie
GRUNDLAGEN	Propädeutik	Propädeutik	Propädeutik
	Lernen als Handlung	Psychische Entwicklung	Theorie der Schule
	Situiertes Lernen	Bildung	Übergangene Sinnlichkeit
	Didaktik 1	Moralische Entwicklung	Wissen und Können
	Didaktik 2	Bürgerliche Kälte	Professionalisierung des Lehrberufs
	Was geschieht im Unterricht?	Medienkritik	Technokratisch denken, pädagogisch handeln?
SPEZIELLES	Kommunikation	Jugendforschung	Schulentwicklung 1
	Leistungsbeurteilung	Schulsozialarbeit/-sozialpädagogik	Schulentwicklung 2
	Fach-Didaktik	Gender-Bildung	Mikropolitik in der Schule
	Didaktik & Neue Medien	Psychoanalytische Pädagogik	Schulrecht
	Neue Medien & Schulunterricht	Widerstand	Evaluation & Handlungsforschung
HANDWERK	Planung von Unterricht	Soziales Lernen	Gesprächsführung, Coaching, Supervising
	Präsentationsmethodik	Beratung & Konfliktmanagement	Teambildung, -management & Moderation
	Visualisierungstechniken	Interventionsmethodik	Projektmanagement
	Moderationsmethodik	Sexualerziehung	Leiten & Führen
	Projektmethodik	Gewalt in der Erziehung	Daten erheben, auswerten, kommunizieren
	Überblick	Überblick	Überblick

DIDAKTISCHES KONZEPT

PiN soll ein mehrdimensionales didaktisches Konzept verwirklichen, das sich nicht von vornherein auf ein didaktisches Modell festlegt und alle anderen ausschließt, sondern das – je nach fachlicher oder persönlicher Anforderung der Lehrenden *und* der Lernenden – das Spektrum von eher rezeptiv bis eher konstruktivistisch orientierten Zugängen bzw. von stärker sachbezogenen bis stärker lernerbezogenen Motivationen offen hält. Dies beinhaltet die folgenden Elemente:

- Nutzung der jeweiligen Vorteile neuerer Netz-Interaktionsstrategien und traditioneller Aneignungsformen durch systematische Verknüpfung beider, so wie es die jeweilige fachliche und didaktische Logik erfordert: Die Tätigkeit „am Schirm“ soll direkte Zugänge in die universitären Vermittlungsstrukturen, wissenschaftlichen Originalwerke und realen Arbeits- und Forschungsfelder vermitteln. Damit ergänzen einander fachwissenschaftlich strukturierte „Kurse“, problemlösungsorientierte Fall- und Projektstudien und persönlichkeitsgetragene Diskurseinheiten zu selbstverantwortlichen, aber interaktiven Sequenzen forschenden Lernens.
- Bedarfsangepasste Nutzung und freie Wahl zwischen rezeptiven, geleitet interaktiven und selbstgesteuert-problembasierten Aneignungsweisen des Wissens: Alle Bausteine von PiN lassen sich sowohl als virtuelle Vorträge, als interaktive Arbeitsprogramme und nach einer selbstgewählten ‚forschenden‘ Arbeitsstrategie aufsuchen und bearbeiten.
- Verbindung des individuellen Lernens mit kooperativen Lernhandlungen: Die Lernenden erhalten über die Lernumgebung dayta die Möglichkeit, mit anderen Lernenden und Lehrenden online und ohne Zeitverzögerung zu kommunizieren und zu interagieren. Sie können ferner Arbeitsaufträge bearbeiten, deren Ausführung die Kooperation mit anderen Studierenden – eventuell von anderen Hochschulen – erfordert.
- Dynamische Kopplung einer abgeschlossenen Publikation (PiN-interne Wissensaufbereitung und -bearbeitung) mit dem gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungsprozess mittels themenbezogener Verlinkung von PiN mit externen ExpertInnen und (qualitativ überprüften) Online-Materialien.
- Unterstützung der Behaltensleistung durch ‚mehrkana- lige‘ Aneignungsweise: Die schriftlich, bildhaft, akustisch und interaktiv aufbereiteten Informationen werden einerseits sachlich systematisch und redundant miteinander verknüpft, wodurch über gegebene syntaktische Beziehungen hinaus dynamische semantische Netze entstehen. Andererseits werden die verfügbaren Informationen von den Studierenden im Rahmen ihrer Projekte unter pragmatistischen Gesichtspunkten neu strukturiert und mit eigenen Materialien ergänzt.
- Verknüpfung von theoretischen und situierten Lernformen dadurch, dass die Studierenden sich sowohl in

theoretisch aufbereitete Basisinhalte einarbeiten können als auch, sobald sie eine fachliche Vertiefung wählen, die Theorie in praktische Fall- und Feldstudien übertragen können. Dabei können mit den integrierten Kommunikations- und Kooperationsfunktionen auch externe Institutionen (Schulen, wissenschaftliche Einrichtungen etc.) oder Gesprächspartner so einbezogen werden, wie es der jeweilige Arbeitsschritt erfordert.

- Die Integration der Portfolio-Methode verleiht der Leistungsbeurteilung eine ganz neue Dimension und unterstützt die Eigenmotivation der Studierenden. Die Tatsache, dass die Studierenden ihre Arbeiten, sobald sie selbst mit ihnen zufrieden sind, langfristig in ihren „Privaten Ordnern“ speichern, weiter bearbeiten und gezielt veröffentlichen können, erhöht ihre intrinsische Motivation zusammen mit ihrer Fähigkeit, die eigenen Leistungen auch über die „Lehrveranstaltung“ hinaus professionell zu bewerten und zu nutzen.

Damit können die folgenden didaktischen Teilziele erreicht werden:

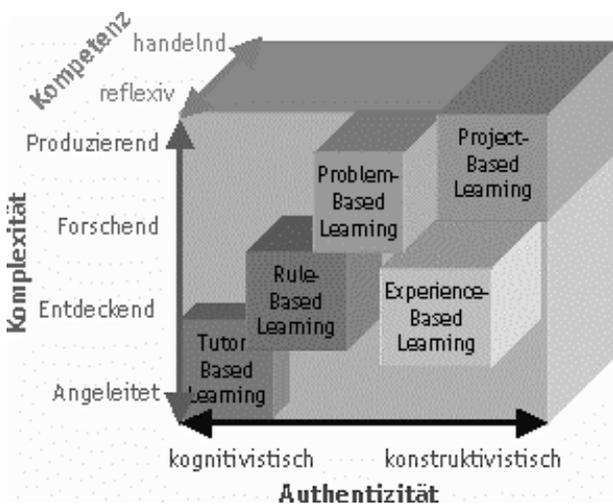
- *Integration*: Nutzung der jeweiligen Vorteile der modernsten Netz-Interaktions-Strategien und traditioneller Aneignungsformen durch systematische Verknüpfung beider, so wie es die jeweilige fachliche und didaktische Logik erfordert: Die Tätigkeit „am Schirm“ soll direkte Zugänge in die universitären Vermittlungsstrukturen, wissenschaftlichen Originalwerke und realen Arbeits- und Forschungsfelder vermitteln.
- *Flexibilität*: Bedarfsangepasste Nutzung und freie Wahl zwischen rezeptiven, geleitet interaktiven und selbstgesteuert-problembasierten Aneignungsweisen des Wissens: Alle Bausteine von PiN lassen sich sowohl als virtuelle Vorträge, als interaktive Arbeitsprogramme und nach einer selbstgewählten ‚forschenden‘ Arbeitsstrategie aufsuchen und bearbeiten.
- *Kooperation*: Verbindung des individuellen Lernens mit kooperativen Lernhandlungen: Die Lernenden erhalten über PiN die Möglichkeit, mit anderen Lernenden und Lehrenden online und ohne Zeitverzögerung zu kommunizieren und zu interagieren. Sie können ferner Arbeitsaufträge bearbeiten, deren Ausführung die Kooperation mit anderen Studierenden – eventuell von anderen Hochschulen – erfordert.
- *Vernetzung*: Dynamische Kopplung einer abgeschlossenen Publikation (=> PiN-interne Wissensaufbereitung) mit dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess durch Anbindung an das WWW mittels themenbezogener Verlinkung des PiN mit (qualitativ überprüften) externen Netzangeboten.
- *Theorie/Praxis*: Verknüpfung von kognitiv und adaptiv strukturierten Lernformen dadurch, dass die Studierenden sich sowohl in theoretisch aufbereitete Basisinhalte einarbeiten können als auch, sobald sie eine fachliche Vertiefung wählen, die Theorie in praktische Fall- und Feldstudien übertragen können.

METHODISCHES KONZEPT

Entsprechend seinem durchgängig modularen und prozessorientierten Ansatz verfolgt PiN ausdrücklich nicht nur ein methodisches Modell. Vielmehr ergibt sich der jeweilige methodische Ansatz aus drei Faktoren:

- der *Zielgruppe* mit ihrem Profil aus Vorkenntnissen, fachlichen Strukturen und Lernzielen
- dem fachlichen und persönlichen Profil des *Lehrenden* und
- dem fachlichen Profil der in die jeweilige Lehr-Lern-Einheit integrierten *AutorInnen*.

Mit Hilfe der funktionalen Möglichkeiten der PiN-Lern-Umgebung können somit die in der folgenden Grafik dargestellten methodischen Ansätze zielorientiert umgesetzt werden:



Allen Methoden gemeinsam ist die grundlegende problemzentrierte Handlungsorientierung, die mit Hilfe unterschiedlicher didaktischer Templates in mediale/reale bzw. individuelle/kollaborative Interaktivitäten umgesetzt wird. Dabei ist in der Regel davon auszugehen, dass im Sinne eines umfassenden Blended Learning Ansatzes die verschiedenen Methoden im Laufe eines Lehr-Lern-Prozesses unterschiedlich akzentuiert werden.

TECHNISCHES KONZEPT

In der ersten Projektphase wurde in 2002/03 aufgrund der didaktischen Anforderungen eine neuartige technische Lernplattform entwickelt. Ihre kennzeichnenden Merkmale sind:

- Eine durchgängige *Objektorientierung*: Modulare Wissensobjekte (WOBs) und Lehr-Lern-Funktionen ermöglichen es, sowohl auf definierte Kurse als auch auf „freischwebende“ WOBS zuzugreifen. Außerdem können Inhalte und Funktionen so beliebig profiliert, personalisiert und skaliert werden, wobei auch das Interaction Design an die jeweilige Nutzergruppe angepasst werden kann.

□ Alle *Funktionen* stehen den Studierenden ebenso wie den Lehrenden und AutorInnen zur Verfügung – unterschieden nur nach ihren jeweiligen, dynamisch anpassbaren Berechtigungen. Auf dieser technischen Basis können aus LernerInnen sehr schnell (präsente und/oder virtuelle) TutorInnen und aus AutorInnen Lehrende (oder auch virtuelle TutorInnen) werden.

□ Das integrierte Learning Content Management System²⁷ ermöglicht es, dass PiN auch nach seiner ersten Fertigstellung im Verlaufe seiner Nutzung von allen Beteiligten weiterhin mit Inhalten angereichert wird, so dass sowohl seine *Nachhaltigkeit* als auch sein kontinuierliches Wachstum gewährleistet werden.

□ Weitere Funktionen wie das Dokumenten-Management oder die aktive Qualitätssicherung erweitern das eLearning zu einem *Wissensmanagement*, das einerseits mehrere Lernergenerationen und andererseits Beteiligte aus mehreren Hochschulen miteinander vernetzt.

□ Mit einer Offline-Funktion können aus den Lernobjekten oder Projektergebnissen (auch gemeinsame) *Publikationen* auf den verschiedenen Nutzerebenen generiert werden.

□ Eine Vielzahl von *Kommunikations- und Kooperationsfunktionen* verbindet verteilte Akteure und Aktivitäten.

□ Auf der obersten Portal-Ebene kann sich das lehrende Institut wie auf einer normalen Website darstellen und dabei Funktionen des *Informationsmanagement* integrieren.

□ Auf der grundlegenden Systemebene kann das Institut die umfassende *Administration* seiner Lehre durchführen. Auf dieser Ebene kann PiN mit allen anderen Datensystemen seiner Universität dynamisch verknüpft werden.

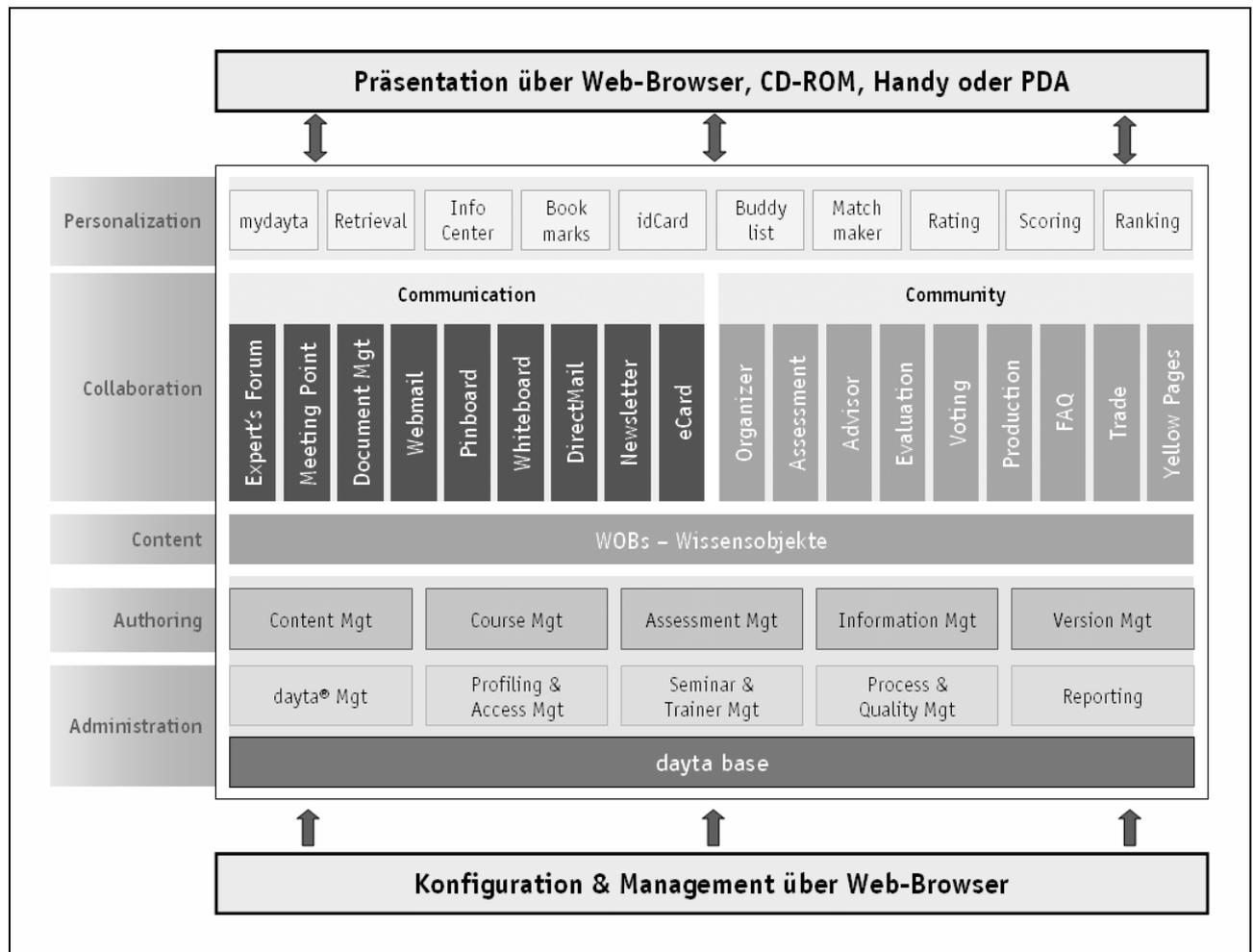
□ Die technische Basis ist *Open Source* (Zope, Python) und kann somit von den beteiligten oder neuen Parteien weiterentwickelt werden.

Bei der Entwicklung von PiN war es wesentlich, dass, wie auch in diesem Beitrag, das didaktische und organisatorische Konzept in einem größeren Projektteam entwickelt wurde, bevor die tomcom GmbH die Technologie implementierte.

FUNKTIONSBAUSTEINE

Das Software-Gesamtsystem *dayta*[®] als Basis für die Realisierung einer Plattform-Lösung lässt sich in Funktionsmodule gliedern, welche zu beliebigen Zeitpunkten auch nach der Erstimplementierung aktivierbar sind und somit die Zukunftssicherheit, Skalierbarkeit und Profilierung der Plattform ermöglichen. Daher kann die Einführung von *dayta* auf Grund der modularen Struktur in mehrere Phasen untergliedert werden. So ist ein Mitwachsen der Organisation und der Anwenderakzeptanz mit dem Leistungsspektrum der Plattform möglich. Dies reduziert den Einführungsaufwand und die damit verbundenen Kosten erheblich.

Die Gesamtheit der verfügbaren Module ist in der folgenden Grafik dargestellt.



Die funktionale Modulstruktur

IMPLEMENTIERUNG

Im Rahmen einer zweistufigen Einführungsstrategie werden in PiN die folgenden Module implementiert:

□ **PHASE 1:**

Einige Funktionsmodule eignen sich ideal für die Einführung in einer ersten Projektphase. Die Einführungszeiten sind kurz, der Aufwand zur Übernahme bestehender Daten sehr gering und der Nutzwert durch eine sofortige Einsatzbereitschaft der Plattform ausgesprochen hoch.

□ **PHASE 2:**

Innerhalb von Phase 2 werden Funktionsmodule zur Intensivierung der Gruppenarbeit verstärkt eingesetzt. Dies beinhaltet zahlreiche Module zur Unterstützung von Kommunikationsmöglichkeiten und Kooperationsmerkmalen sowie ein erhöhtes Maß an Personalisierungsfunktionen.

Diese Projektphase kann wiederum auf einen beliebigen Zeitraum ausgedehnt und die Funktionsvielfalt schrittweise erweitert werden.

PHASE 1

FUNKTIONSGRUPPE	MODUL	FUNKTION	DETAILLIERUNG	
Administration	CMS	Editor		
	Reporting			
	User Mgt	Access Mgt		
		Benutzerverwaltung		
		Groups		
		Registrierung		
		Logon		
	WOBCollections			
	WOBs	Downloads		
		Metadaten		Dublin Core
Dokumente				
News				
Kommunikation	Forum			
	Newsletter			
Kooperation	File Sharing			
Personalisierung	Bookmarks			
	Drucken			
	Einstellungen	Passwort einstellen		
	idCard			
	InfoCenter			
	Recherche			
Systemmerkmale	dayta Management			
	Eigenschaften	Modularisierbarkeit		
		Objektorientierung		
		Skalierbarkeit		
	Präsentationseben	Web		
Undo				
Inhalte	Demo-Inhalte	Migration Altdaten		
		Beispiele		

PHASE 2

FUNKTIONSGRUPPE	MODUL	FUNKTION	DETAILLIERUNG
Administration	CMS	Templating	
	WOBs	Formulare	Evaluation
		Interaktivitäten	
		Metadaten	LOM SCORM
		External Web	
	Realmedia		
Kommunikation	Chat		
	Direct Mail		
	Pinboard		
	Webmail		
	Who's online		
Kooperation	Advisor		
	Organizer	Kursmanagement	
		Scheduling	
		Team Mgt	
Document Mgt			
Student Authoring			
Personalisierung	Annotations		
	Einstellungen	Barrierefreiheit	
		Skin anpassen	
	Rating		
	Offline Export		
Systemmerkmale	Eigenschaften	Sicherheit	
	Präsentationseben	Offline	
	Versionierung		

BESONDERHEITEN

PiN versucht ganz bewusst, über die Produktion und den Einsatz von multimedialen Materialien hinaus das Thema „Prozess- und problemorientiertes eLearning“ quantitativ und qualitativ zu entwickeln und zu evaluieren. Dazu gehören die folgenden zentralen Punkte:

- *Umfang:* Umfassende Abdeckung der wissenschaftlichen Inhalte zur pädagogisch-wissenschaftlichen Berufsvorbildung für das Lehrberufsstudium: 45 Kurse in 3 Bereichen mit insgesamt ca. 600 Modulen mit einem Umfang von ca. je 1 Lernstunde.
- *Prozessdenken:* Denken in und Handeln mit Wissensobjekten (WOBs) statt festgelegten Kursen, womit flexible Autoren- und Lernprozesse möglich werden.
- *Wiederverwendbarkeit:* PiN wird durch die flexible Nutzbarkeit der WOBs auch ökonomisch sehr relevant, da so Inhalte nicht nur in unterschiedlichen fachlichen, sondern auch in verschiedenen organisatorischen Umgebungen ohne weiteren Aufwand jederzeit zur Verfügung stehen.
- *Lehr-/Lernmodelle:* Wissenschaftlich fundierte praktische Umsetzung von verschiedenen Lehr-Lern-Modellen in einer Umgebung: Je nach didaktischer und fachlicher Erfordernis kann angeleitet themenorientiert bis selbstorganisiert problemorientiert gelehrt und gelernt werden. Damit werden verschiedene Fachlogiken, Zielgruppen und Niveaustufen auf derselben Inhalts-, Methoden- und Systembasis dynamisch unterstützt.
- *Netzwerke:* Aufbau von organisations- und fachübergreifenden Netzwerken von Entwicklern, AutorInnen, HochschullehrerInnen, LernerInnen, ExpertInnen, LehrerInnen, die diese Umgebung auch außerhalb der von PiN direkt getragenen Aktivitäten selbstorganisiert nutzen und entwickeln können.
- *Entwicklungsfähigkeit:* Innovative technische Entwicklung nach didaktischen Vorgaben; nach dem Open Source Modell können viele Funktionen weiterentwickelt werden.
- *Personalisierung:* LernerInnen haben dieselben Werkzeuge wie AutorInnen und LehrerInnen und können diese nach persönlichem und fachlichem Bedarf einsetzen: eigene Publikationen, Websites und Netzwerke können sowohl zum Lernen als auch zum Produzieren anregen.
- *Wissensmanagement:* Projektteams oder Forschungsprojekte werden durch die Integration von Wissensmanagement-Funktionen langfristig unterstützt.
- *Evaluation:* Die Installation mehrerer paralleler Evaluationsprojekte ermöglicht eine gleichzeitige Evaluation unterschiedlicher didaktischer und funktionaler Modelle.
- *Offenheit:* Durch die offenen Grenzen intern und extern können Aufwände und Kosten effizient über das Netzwerk verteilt und Kompetenzen langfristig selbstgesteuert aufgebaut werden. Damit wird eine neue Prozessorganisation der Lehre aufgebaut.

PROZESSORIENTIERUNG

PiN orientiert sich durchgängig an Workflows: Inhaltserstellung, Lehren und Lernen sowie die dynamische Integration von Medien, Handlungen und Personen geschieht immer primär aus Prozesssicht und nicht aus inhaltlicher oder technischer Produktsicht. Dies wird mit essenziellen Prozess-Methoden wie z. B. Teamkommunikation, Problemlösekreisen oder Qualitätsmanagement unterstützt. Praktisch wird die Prozessorientierung im Rahmen von Seminaren in Lehre, Lernen und Collaborative Authoring umgesetzt. Mit Hermann Haken, dem Gründungsvater der wissenschaftlichen Synergetik läßt sich sagen: „Alle Lebensvorgänge, angefangen von denen einer Zelle bis hin zum Zusammenleben von Menschheit und Natur, sind stets äußerst ineinander verzahnt, alle Teile greifen direkt oder auf Umwegen ineinander. Wir haben es also immer mit sehr verwickelten, das heißt komplexen Systemen zu tun.“²⁸ Dies bedeutet, dass auch Lernen als umfassender Entwicklungsprozess von Individuen oder Gruppen in ihren professionellen Umwelten verstanden wird. Weiterhin bedeutet dies, dass eLearning didaktisch, organisatorisch und technologisch versuchen muss, die Entwicklungsdynamik komplexer Systeme nachzuempfinden, anstatt Lernen (oder vielmehr Lehren) nur in fixierte Sequenzen zu pressen. PiN soll nicht nur fixiertes Wissen weitergeben, sondern die Lerner auch an Instabilitätspunkte führen, an denen „selbst kleine Änderungen der Umwelt dramatische Änderungen des eigentlichen Systems zur Folge haben können.“²⁹ Auf diese Weise kann eLearning dazu genutzt werden, dass die eLerner auch aus technischer Sicht neuartige Ordnungszustände schaffen und damit eine grundlegende und für sie bedeutungsvolle professionelle Handlungskompetenz aufbauen können.

DARSTELLUNG DES GEPLANTEN EINSATZES VON PIN AM INSTITUT FÜR SCHULPRAKTISCHE AUSBILDUNG IN EINEM PRAXISFORSCHUNGSSEMINAR ZUR ENTWICKLUNG PROFESSIONALISIERTEN HANDELNS IN DER LEHRERINNENBILDUNG

Im Wintersemester 2003/04 wird PiN für eine Auswahl der oben genannten Lernkontexte eingesetzt werden. Ein Einsatzgebiet wird ein Seminar zur Praxisforschung für Lehramtsstudierende sein, dessen Grundfigur eine Kooperation zwischen Schule, Studierenden und Lehrenden darstellt.

Projektziel ist es, aufgabenbezogene Kooperationen mit dem Praxisfeld Schule herzustellen, indem Studierende in an Schulen stattfindenden Schulentwicklungs- und Unterrichtsentwicklungsprojekten als BegleitforscherInnen eingesetzt werden und so zur Entwicklung von Praxisforschungskompetenz und kritisch-analytischer Rollen- und Organisationsdistanz angeregt werden.

Im laufenden Projekt wird die Erhebung und Auswertung von Daten zur Arbeitszufriedenheit einer Gruppe von SozialpädagogInnen in einem SchülerInnenheim für Menschen mit besonderen Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen. Die Studierenden erstellen dazu Fragebögen bzw. Interviewleitfäden, führen die Fragebogenerhebung und die Interviews durch und werten die Ergebnisse aus. Sie sollen im Zuge dieser Arbeit Einblick in pädagogische Handlungsfelder gewinnen und ein Verständnis für Bildungsinstitutionen in ihren organisatorischen Besonderheiten entwickeln, ebenso „Professionalität“ als „dialektische Einheit von Rollenhandeln und Handeln als ganzer Person“³⁰ nicht nur als Begriff kennen lernen, sondern in ihren Aktivitäten als ForscherInnen auch unmittelbar durchspielen und reflektieren.

Schließlich ist zur erfolgreichen Projektdurchführung, an dessen Ende eine Projektdokumentation steht, eine erste Einführung in Projektmanagement erforderlich.

DIE LEISTUNGEN, DIE UNS DIE PLATTFORM FÜR DIE LERNORGANISATION DES SEMINARS BIETET:

- Erstens wird eine Kommunikationsebene für die Gruppe der Studierenden als ForscherInnen eingerichtet. Wenn die Studierenden mit Fragebögen und Interviews ins Feld gehen, dann lassen sich die erhobenen Daten elektronisch leicht kommunizieren und in vorgegebene Auswertungsraster einfüllen. Auf diese Kommunikationsebene müssen die Lehrenden insofern Zugriff haben, als sie die Lernprozesse, die bei der Dateneintragung entstehen, unterstützen und bei Bedarf helfend eingreifen können.
- Zweitens wird eine Kommunikationsebene zwischen Studierenden und Lehrenden aufgebaut, auf der die theoretischen Inhalte abgehandelt werden – also z. B. der Frage nachgegangen werden kann, was eine Institution, was eine Organisation ist oder wie professionalisiertes Handeln zu bestimmen ist. Auf dieser Ebene muss die Erreichbarkeit von Literatureinführungen bzw. eine Hinführung zu einschlägigen hardcopy-Texten sicher gestellt sein. Ebenso ist hier die Reflexion erlebter Forschungspraxis unter den Studierenden zu organisieren, etwa in Form von Chats oder Foren, die von den Lehrenden in angemessenen Abständen begleitet bzw. kommentiert werden.
- Die dritte Kommunikationsebene wird der Projektsteuergruppe der kooperierenden Schule zur Verfügung gestellt, auf der sowohl Termine koordiniert als auch anfallende Fragen, neue Vorgangsweisen oder Veränderungen im Projektverlauf abgehandelt werden können.

PiN soll auf diese Weise durch eine intelligente Infrastruktur im Projekt erarbeitetes Wissen dokumentieren, Kommunikationsmöglichkeiten herstellen, wenn direkte

Kommunikation gerade nicht möglich ist, individuelle Arbeitssequenzen und Kooperationen der Studierenden zwischen den Seminarzeiten möglich machen und den Informationszugriff auf für den Projektverlauf notwendiges Wissen – also z. B. eine Einführung in Projektmanagement oder ein Nachlesen über im Seminar zur Diskussion stehender Begriffe – möglich machen. Die Phasen der Präsenzveranstaltungen werden damit freigespielt für Klärungen von Prozessen und Beziehungen, direkten Gedankenaustausch und begleitendes „Coaching“ durch die Lehrenden.

Auf der Ebene der Lehrenden könnten sich mit Unterstützung von PiN die Evaluation des Seminars und ein im Zusammenhang damit stehender Bericht als Veröffentlichung der Erfahrungen mit Praxisforschung und mit PiN ergeben.

Astleitner / Leutner führen im Anschluss an den amerikanischen Experten für „education technology“, E. D. Wagner, folgende Empfehlungen für Evaluationsverfahren von web-basierten Lehrgängen an:

In einer ersten Phase werden Informationen zur Beschreibung und Anlage des Kurses gesammelt – dazu gehören unter anderem die vorweg vom Team der Lehrenden genannten Zielvorstellungen, Umsetzungspläne und Erfolgskriterien.

Die zweite Phase sieht eine Bewertung der gesammelten Informationen vor, die zum Ziel hat, Widersprüche in den Projektannahmen aufzuspüren und zu klären.

In der dritten Phase der Evaluation wird eine beobachtende Begleitung des Kurses durchgeführt und in der vierten Phase werden die Beobachtungsdaten den ursprünglichen Projektzielen und -kriterien gegenübergestellt und die Stärken und Schwächen des Projekts herausgearbeitet.

Auch in der Evaluation wird genau abzuwägen sein, wie die Plattform einzusetzen ist, um möglichst authentische Ergebnisse zu erzielen. Wahrscheinlich wird eine Doppelstrategie sinnvoll sein, die neben einem auf der Plattform ablaufenden virtuellen Evaluationsverfahren in Phasen der Bestandsaufnahme und Dokumentation von Planungsaspekten und Erhebungsdaten auch Interviews und Projektreflexion in direkter Kommunikation vorsieht.

Alles in allem sind wir zuversichtlich, dass der Einsatz der Plattform nicht die am Anfang unseres Textes skizzierten möglichen negativen Auswirkungen elektronischer Kommunikation und webzentrierten Arbeitens mit sich bringt, aber auch nicht eine einseitig affirmative, unproblematische Sicht der Informationstechnologie befördert, sondern eine kritische Vertrautheit mit den Neuen Medien entstehen lässt, die zur Erweiterung individueller Handlungsfähigkeit und zur Entwicklung eines professionalisierten Umgangs mit den neuen Technologien sowohl seitens der Studierenden als auch der Lehrenden beiträgt.

VERWENDETE LITERATUR:

- Astleitner, Hermann / Leutner, Detlev: Fernunterricht und neue Informationstechnologien: Aktuelle Entwicklungen. In: *Zeitschrift für Pädagogik*. Heft 1 (Januar/Februar 1998)
- Benner, Dietrich: Studien zur Theorie der Erziehung und Bildung. Pädagogik als Wissenschaft, Handlungstheorie und Reformpraxis. Band 2. Weinheim/München 1995
- Dewey, John: Demokratie und Erziehung, Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Weinheim/Basel 2000 (1916)
- Haken, Hermann: Erfolgsgeheimnisse der Natur, Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken. Reinbek bei Hamburg 1995
- Heintel, Peter: Die projektierte Abteilung für Weiterbildung als Nachfolgeeinrichtung des Studienzentrums Klagenfurt. Manuskript, Klagenfurt 1995
- Heintel, Peter: Warum wir uns mit Organisationen schwer tun. In: Roland Fischer / Markus Costazza / Ada Pellert (Hg.): *Argument und Entscheidung. Zur Idee und Organisation von Wissenschaft*. München/Wien 1993
- Kerres, Michael / de Witt, Claudia: Quo vadis Mediendidaktik? Zur theoretischen Fundierung von Mediendidaktik. In: *Medienpädagogik*, www.medienpaed.com/02-2/kerres_dewitt1.pdf
- Lave, Jean / Wenger, Etienne: *Situated Learning, Legitimate peripheral participation*. Cambridge 1991
- Marotzki, Winfried / Nohl, Michael / Ortlepp, Wolfgang: Bildungstheoretisch orientierte Internetarbeit am Beispiel der universitären Lehre. In: medienpaed.com/03-1/marotzki03-1.pdf
- Mittelstrass, Jürgen: *Die Möglichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt am Main 1974
- Mittelstrass, Jürgen: *Wissenschaft als Lebensform, Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität*. Frankfurt am Main 1982
- Mittelstrass, Jürgen: *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*. Frankfurt am Main 2001
- Oevermann, Ulrich: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno / Helsper, Werner (Hg.): *Pädagogische Professionalität, Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt am Main 1996, S. 70–182
- Oevermann, Ulrich: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hg.): *Die Fallrekonstruktion, Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt am Main 2000, S.59–156
- Opaschowski, Horst W.: *Generation @ – Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter*. Hamburg 1999
- Tapscott, Don: *Net Kids. Die Digitale Generation erobert Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden 1998
- Weidenmann, Bernd: Veränderungen des Lernens durch neue Medien. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 43. Beiheft (2001)
- Winkler, Hartmut: *Medien – Speicher – Gedächtnis*. Vortrag in der Hochschule für angewandte Kunst, Wien, Synema, 15. 3. 94. Online: www.uni-paderborn.de/l-winkler/gedacht.html

ANMERKUNGEN:

- 1 PiN ist eine Kooperation zwischen dem Institut für die schulpraktische Ausbildung der Universität Wien, dem Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Universität Graz und der Firma TomCom GmbH. Weitere Kooperationen mit facheinschlägigen Wirtschaftsunternehmen, Non-Profit-Organisationen und/oder öffentlichen Institutionen werden angestrebt, um in Bezug auf Ressourcenaufbringung und Wissenstransfer ein Maximum an Synergien zu realisieren.
- 2 Tapscott 1998
- 3 Winkler 1994
- 4 Opaschowski 1999
- 5 Vgl. Kerres / de Witt
- 6 Vgl. Benner 1995
- 7 Vgl. dazu: Marotzki / Nohl / Ortlepp, S.1
- 8 Vgl. die Ausführung von Marotzki / Nohl / Ortlepp, a. a. O., S. 2 ff. Ebenso: Mittelstrass 1974 und Mittelstrass 2001
- 9 Vgl. dazu das Theorieprogramm Ulrich Oevermanns: Oevermann 1996, S. 81–88
- 10 Oevermann 2000, S. 69 ff.
- 11 Marotzki / Nohl / Ortlepp, a. a. O., S. 3
- 12 A. a. O., S. 2
- 13 A. a. O., S. 3
- 14 Ebenda
- 15 Vgl. Heintel 1995, S. 21. Heintel schreibt hier: „Die Formel lautete: Aus ‚Wissen‘ (davon gibt es genug) muss Bildung werden, und dies geht nur, wenn Wissen *entschieden* und damit *bewertet* wird.“
- 16 Marotzki / Nohl / Ortlepp, a. a. O., S. 9
- 17 Vgl. Oevermann 1996, S. 81 ff.
- 18 Dewey 2000 (1916), S. 111
- 19 Kerres / DeWitt, a. a. O., S. 17
- 20 Vgl. dazu auch Marotzki / Nohl / Ortlepp, a. a. O., S. 5
- 21 Lave / Wenger 1991
- 22 Heintel 1993, S. 122
- 23 A. a. O., S. 125
- 24 Vgl. dazu: Weidenmann (2001), S. 171
- 25 Astleitner / Leutner (1998), S. 113 f.
- 26 Vgl. dazu die Ausführungen von Astleitner / Leutner, a. a. O., S. 111 f.
- 27 Das dayta-CMS, das auch in PiN verwendet wird, wurde in einer weltweiten Studie, die im Auftrag des BM:BWK und unter Federführung von Prof. Peter Baumgartner (Universität Innsbruck) 2003 durchgeführt wurde, unter die Top 5 gereiht.
- 28 Haken 1995, S. 27
- 29 A. a. O., S. 101
- 30 Vgl. Oevermann 1996, S. 86, S. 105, S. 109 ff.

PETER LANGMANN

GEWILAB – ZUR GESCHICHTE EINER NICHT EXISTENTEN UNIVERSITÄREN EINRICHTUNG

www-gewi.kfunigraz.ac.at

Anfang des Jahres 2003 fand am „Institut für Informationsverarbeitung in den Geisteswissenschaften“ (INIG) an der Universität Graz ein Treffen statt, um in Anwesenheit des Dekans über den organisatorischen Aufbau des Instituts zu sprechen. Es kam der Vorschlag auf, die Bezeichnung „GewiLab“ in Hinkunft nicht mehr zu verwenden und stattdessen von „INIG-Labor“ zu sprechen. Das erschien nur konsequent, war das GewiLab doch schon im März 2002 Teil des neu gegründeten Instituts geworden, dessen Aufgabe zunächst darin zu bestehen hat, seinen Fachbereich im Rahmen der Scientific Community wissenschaftlich zu definieren und in Theorie und Praxis zu vertreten. Diffuse, unklar abgegrenzte Arbeitsbereiche, „basisdemokratischer“ Gestus, informelle Entscheidungsstrukturen und vielfältige „Serviceleistungen“ auf unterschiedlichsten Levels passten augenscheinlich nicht in dieses Profil.

A COMPUTER IS NOT (ONLY) A TYPEWRITER

Schon ein Gründungsdatum anzugeben, ist im Grunde schwierig. Als 1992 eine Stelle am „EDV-Subzentrum der Geisteswissenschaftlichen Fakultät“ eingerichtet wurde, bestand bereits ein Set von Anforderungen, ein Park von Geräten und eine Gruppe von „Early Adopters“ rund um den Einsatz von Computertechnologie in den Geisteswissenschaften. Die Diskussion um „Quantifizierung“ in der Geschichtswissenschaft und die Entwicklung des Datenbanksystems Kleio hatte schon in den 80er-Jahren zur Ausbildung der „Historischen Fachinformatik“ in Graz geführt.¹ Auch in anderen Fächern wie den Translationswissenschaften, Pädagogik², Germanistik³, Volkskunde oder Musikwissenschaft entstanden Kristallisationskerne für fachspezifische „EDV“-Anwendungen. So wurden von der Fakultät bereits Ende der 80-er Jahre damals noch sehr teure Spezialgeräte angeschafft und zur Benutzung für alle MitarbeiterInnen in eigenen Räumlichkeiten aufgestellt:⁴ Scanner, Workstations für Schrifterkennung⁵ und Textsatz für wissenschaftliche Publikation.⁶ Die Notwendigkeit des Unterrichts von Studierenden der geisteswissenschaftlichen Fächer in „EDV“ wurde ebenfalls früh erkannt, wobei dem eklatanten Mangel an Ausbildungsplätzen abzuhelpen war. Da es am damaligen „EDV-Zentrum“ kaum entsprechende Kapazitäten gab, wurde ein Schulungsraum für zirka 20 Studierende auf der Basis eines eigenen Subnetzes und einem Server eingerichtet.⁷

Diese Entwicklungen vollzogen sich vor dem Hintergrund des Siegeszugs des PCs, der nun auch an den

Arbeitsplätzen der GeisteswissenschaftlerInnen langsam Einzug hielt; auf diesen Geräten liefen MS-DOS, MS-Word, vielleicht GEM-Ventura.⁸ Bei den Hütern der Mainframes gab es wenig Verständnis, noch weniger Unterstützung für diese Entwicklungen: minimale User- und Schulungsräume,⁹ kaum Support für die Anliegen der PC-User aus den fernen Geisteswissenschaften ließen die Idee reifen, zur *Selbst- und Nachbarschaftshilfe* zu greifen, um eigene, kooperative Strukturen jenseits der „zentralen“ aufzubauen. Dem „Fakultätsbeauftragten für EDV“ gelang es 1992 zusammen mit dem Dekan, eine Stelle einzurichten, die nach einigen Wirren nicht mit einem „Techniker“, sondern (programmatisch?) mit einem in Germanistik promovierten Autodidakten zu besetzen. Ehrenamtlicher Leiter der missverständlich mit dem Wortungetüm „EDV-Subzentrum der Geisteswissenschaftlichen Fakultät“ bezeichneten „Einrichtung“ wurde der Romanist Prof. Klaus Lichem, der (einzige) Mitarbeiter fand sich aus formalen Gründen am Institut für Germanistik angestellt und von diesem „geborgt“.¹⁰

AKADEMISCHES START-UP
OHNE VENTURE-KAPITAL

Schnell entwickelte sich eine heterogene, kritische und selbstbewusste „Community“ rund um das Subzentrum, das seine Einrichtungen und Möglichkeiten rund um die Uhr *allen*¹¹ öffnete, die Interesse am neuen Medium hatten, egal ob Studierende, WissenschaftlerInnen oder Kulturschaffende. Die Kapazitäten waren vorhanden und wollten von jenen genutzt werden, die sich durch *individuell erworbene* Fähigkeiten jenseits *akademischer Qualifikation* dazu ermächtigt fühlen konnten. In der Nische,¹² die sich auftat, zählten Know-How, Kooperationsbereitschaft und kritische Offenheit. Universitäre Hierarchien spielten eine untergeordnete Rolle, entscheidend waren die „coolen“ Ideen und das gemeinsame Interesse an Computing und den Entwicklungen im Internet, die rasant hereinbrachen, denen gegenüber alle in gleicher Weise Lernende waren.

Gleichberechtigung, Autonomie, Selbstermächtigung wurden gestärkt durch die vermeintlich „basisdemokratischen“ Strukturen des Netzwerks. Erwerb und Verbreitung von Kenntnissen im Umgang mit den „neuen Medien“, Vergrößerung der Bandbreiten,¹³ das Vorantreiben der Vernetzung galt als schon als Fortschritt; mehr noch die kritische, eigenverantwortliche und *praktische* Beschäftigung mit der dahinterstehenden Technologie.¹⁴ Der „digitale Lebensstil“, die Ideen der „Netznomaden“

und Cyborgs¹⁵ erfassten auch die „Bewohner“ des „Subzentrums“. „Nachschicht“ war angesagt, die PCs waren rund um die Uhr besetzt, aus den „Usern“ differenzierten sich Gruppen mit speziellen Interessen.

MIT ANDEREN ARBEITEN, VON ANDEREN LERNEN, SPASS HABEN

Es entstand eine neue Lebens- und Arbeitskultur am GewiLab. Fortgeschrittene Studierende beteiligen sich ehrenamtlich an den Arbeiten, bringen Ideen ein und setzen diese im Interesse der „Community“ auch um. Jede(r) kann von anderen lernen: gegenseitige Hilfe ist angesagt, die seit 1994 ihren Niederschlag in „Minikursen“ und Workshops findet, meist unentgeltlich geboten. Sie werden zu einem wichtigen Faktor der Diskussion und Weiterbildung. Der erste Minikurs trägt den Titel „Connected“¹⁶ und beschäftigt sich mit den damals brandneuen Internettechnologien. Natürlich kommen die „Games“¹⁷ in den langen Nächten¹⁸ nicht zu kurz; sogar Minikurse werden darüber zum Missfallen mancher gehalten. Die Palette ist sehr breit und reicht von Linux-Einführungen (1995) bis zu Workshops über E-Learning (2003).¹⁹ Man versteht sich auch aufs Feiern: Am Stammtisch „Cybersdorf“ geht's oft hoch her, das „Otto-Fest“²⁰ wird aus der Taufe gehoben und jährlich im Sommer gegeben.²¹ Und: der neue Name entsteht, in Anlehnung zu mehr oder weniger berühmten Vorbildern, beschreibt er doch besser, was passiert – schließlich fühlt man sich nicht mehr „sub“.²² Einer blieb meist im Hintergrund, tolerierte diese neue Netzkultur, war jedoch zur Stelle, wenn es galt, offene Probleme zu diskutieren, zu verteidigen, Streit zu schlichten: der Leiter des GewiLab, Prof. Klaus Lichem.

NEUE TECHNOLOGIEN, NEUE IDEEN

Alles kann gemacht werden, und wir machen es schneller, intelligenter, unbürokratischer. 1993 beginnt Martin Schitter, ein am GewiLab vorläufig Angekommener, mit der Installation von Linux. Daraus entsteht der *gewi.kfuni.graz.ac.at*, ein selbstverwalteter Server im Rahmen des GewiLab. Er wird schnell bekannt, als man beginnt, darauf Dienste wie Mail und Einwahl über Modem zu implementieren. „E-Mail für alle“ ist das Schlagwort zu einer Zeit, wo E-Mail-Accounts an der Karl Franzens Universität Graz (KFUG) nur unter Absolvieren bürokratischer Schikanen für den Staff zu bekommen waren und große Mainframes beschäftigten, dazu NEWS, IRC und TALK – auf einem PC mit durchschnittlicher Hardware. Der Webserver folgt 1994 – vielleicht der erste an der KFUG, von vielen noch unbemerkt. Ein funktionierender, liberal geführter Benutzerbetrieb auf Netware mit intelligenten Image-Techniken ergänzen das Programm. Das damalige EDV-Zentrum gerät in die Defensive,²³ am GewiLab

entstehen neue Perspektiven, betreffend „Services für die Fakultät“ und anknüpfend an der Idee der „EDV-Selbstversorgung“.

Das GewiLab zieht in diesen Jahren Interessierte aus Kunst und Kultur²⁴ an. Manche sammeln hier ihre ersten Erfahrungen mit den neuen Technologien, versuchen, deren Möglichkeiten auszuloten, mit ihnen zu spielen, Projekte entstehen, an denen sich das GewiLab beteiligt,²⁵ wie etwa „taxis“²⁶, die „Filmhomepage“ der Filmzeitschrift *blimp*²⁷, kleinere Arbeiten wie die „Übertragung“ der Veranstaltung „bildertlos“ von Willi Hengstler²⁸ aus dem Forum Stadtpark 1995. Das Forum Stadtpark hatte seinen ersten Internetauftritt unter der Adresse *forum.kfunigraz.ac.at*, die Anfänge von *mur.at*²⁹ begannen hier 1998,³⁰ Veranstaltungen zu (Netz-)Kunst fanden statt.³¹ Auch später noch gab es zahlreiche Unterstützungen für Kunstprojekte.

INSTITUTIONELLE EINBINDUNGEN, VERÄNDERUNGEN

Das GewiLab war von Anfang an, schon in Gestalt seines Leiters, der zugleich auch EDV-Beauftragter war, in die Entwicklungen an der Fakultät eingebunden und hat diese auch maßgeblich mitgestaltet. Über das Forum der „EDV-KoordinatorInnen“, das es schon seit Beginn der 90-er Jahre gab, wurde die EDV-Anschaffungspolitik an der gesamten Fakultät abgestimmt, die weiteren Entwicklungen diskutiert und unter der erfahrenen Leitung Prof. Lichems, der über das Budget weitgehend autonom verfügen konnte, konsensuale Beschlüsse gefasst, die von allen mitgetragen wurden. Diese „Community“ bestimmte solidarisch über ein Jahrzehnt – jenseits rein technokratischer Überlegungen, wie an anderen Fakultäten – den Ausbau der IT-Strukturen an der Fakultät und trug maßgeblich zur wachsenden Akzeptanz der Leistungen auch des GewiLab bei. In deren Auftrag führte das GewiLab zweimal (1994 und 1995) eigene Ausschreibungen für Sammelbestellungen durch, da das EDV-Zentrum sich von dieser Aufgabe zurückgezogen hatte.

Die „EDV-unterstützte“ Lehre an der Fakultät wurde weitgehend über die Schulungskapazitäten des GewiLab abgewickelt. Man sah es als Aufgabe an, fachspezifischen Erfordernissen optimal gerecht zu werden. Pro Semester gab es eigene „Bulletins“ mit Lehrveranstaltungen, die seit 1996 auch im Netz publiziert wurden.³² Aus Studierenden bestimmter, fortgeschrittener und anspruchsvoller Lehrveranstaltungen „rekrutierte“ das GewiLab seinen Nachwuchs an ehrenamtlichen MitarbeiterInnen.³³

Dem GewiLab wird es zu eng in den Räumen der Atemsgasse 8. Der einzige Userraum ist überbelegt, das GewiLab platzt aus den Nähten. Und das direkt unterm Dach, zwar mit Schlossbergblick, aber Raumtemperaturen über 35° C im Sommer, in Lehrveranstaltungen mit zwei UserInnen pro PC. Die Protestaktionen, Unterschrif-

tenlisten, Plakate zeitigen Erfolg, Rektor Prof. Helmut Konrad, requiriert neue Räume im Universitätszentrum Wall.³⁴ Die neuen Räume rücken das GewiLab mehr in die Öffentlichkeit und sorgen für neue Dynamik vor allem in Richtung der Fakultät. Das GewiLab, noch immer keine „Einrichtung“, wohl aber unübersehbar existent, beginnt im Service- und Support-Vakuum, das durch die Untätigkeit des EDV-Zentrums entstanden war, weiter Fuß zu fassen.

1997 wird auf Anregung von EDV-KoordinatorInnen durch Beschluss der Fakultät, die mit der mangelnden Vorort-Unterstützung und der Aufkündigung des Supports für Apple-Computer durch das EDVZ unzufrieden sind, die „Hotline“ eingerichtet.³⁵ Um eine „Kontaktstelle“ erweitert, wird sie zur Drehscheibe der Institutsunterstützung, dem heutigen IT-Kompetenzzentrum der Fakultät (ITK).³⁶ Es existiert seit 1996 ein Novell-Netzwerk mit NDS, in das mehrere Institute eingebunden sind.³⁷ 1998, als Einsparungsmaßnahmen (schon damals ...) die Existenz des GewiLab in Frage stellen, startet eine groß angelegte „Survive“-Aktion mit bewegenden Unterstützungserklärungen, die noch einmal deutlich machen, wie sehr die Einrichtung geschätzt und gebraucht wird.³⁸

1998 beschließt die Fakultät in einer Art Torschlusspanik kurz vor dem Auslaufen des alten Gesetzes die *Einrichtung des GewiLab nach UOG 1975*;³⁹ die Genehmigung des Ministeriums erfolgt am 24. August 1998.⁴⁰ Der Status Nascendi wurde nie überschritten: 1999 wurde das UOG 1993 in Kraft gesetzt – es sah keine derartigen Einrichtungen mehr vor, und das GewiLab wurde nicht in einen neuen Rechtszustand „übergeleitet“. ⁴¹ Und so blieb es vorerst auch, wenngleich der „neue“ (und einzige) UOG93-Dekan, Prof. Walter Höflechner, immer mehr auf die Leistungen des Labors setzte und es vollends in die Fakultätsstrukturen integrierte. Es wurde als innovativer und dynamischer, aber identitätsstiftender Bereich der Geisteswissenschaften wahrgenommen, wenn auch in erster Linie in „dienender“ Funktion. Diese Einbindung hatte zur Folge, dass ab Ende 1998 die ursprünglich freiwilligen Dienstleistungen in steigendem Ausmaß honoriert und ein Stamm von MitarbeiterInnen aufgebaut werden konnte. Dahinter standen die von Geisteswissenschaften vertretene Idee der „Subsidiarität“ und ein „Schichtenmodell“ der IT-Infrastruktur, die auch in die Satzungen des UOG93 Eingang gefunden hat.⁴²

Als Prof. Lichem mit dem Wintersemester 2001 in Pension⁴³ ging, folgte ein kurzes „Interregnum“ unter der Geschäftsführung von Dr. Peter Langmann, bis schließlich aus dem Labor und dem „fachinformatischen“ Teil des „Forschungsinstituts für Historische Grundwissenschaften“ das INIG geboren wurde.⁴⁴

VON GIS, KOMEL, EMIL, GNU, LAMM,
ANDEREN TIEREN UND (ZU) VIELEN HOCHZEITEN

Ab 1997/1998 entstehen die Informationsservices der Geisteswissenschaftlichen Fakultät. Erich Stamberger hatte nach dem (temporären) Ausscheiden von Martin Schitter dem Labor aus der Patsche geholfen, übernahm 1996 unentgeltlich die Administration des Mailservers *gewi.kfunigraz.ac.at* und richtete Anfang 1998 den Webserver *www-gewi.kfunigraz.ac.at* ein. Er betreute die beiden Server bis Ende 2002 autonom und ehrenamtlich. Mit ihm hielt Debian Einzug am Labor, das er mit großer Konsequenz zum Aufbau ausfallssicherer und stabiler Dienste nutzte.⁴⁵

Aus der intensiver werdenden Zusammenarbeit mit Prof. Hubert Stigler entstand das „Geisteswissenschaftliche Informationssystem“ (GIS), zunächst auf der Basis einer Publikationsdatenbank der Fakultät, die Prof. Erich Prunč digitalisieren ließ, und Benutzerstammdaten aus der zentralen Verwaltung der KFUG, die beide in „EMILE“⁴⁶ integriert wurden. Von Christine Wassermann und Petra Steinkellner wurde ein Designkonzept für ein Webportal erarbeitet und dem Dekan Prof. Arno Heller vorgelegt. Nach dessen Annahme wurden sukzessive alle Websites der Institute auf den *www-gewi.kfunigraz.ac.at* transferiert und in das System eingepasst. Die Geisteswissenschaftliche Fakultät war damit die erste an der KFUG, die über ein modernes Informationssystem verfügte, das Funktionen wie „elektronische Visitenkarten“, *MitarbeiterInnen-Listen* der Institute, ein weit zurückreichendes *Online-Publikationsverzeichnis* usw. zusammen mit Online-Editierfunktionen bot.⁴⁷

Die Einrichtung des Informationssystems war von Anfang geprägt von der Idee, den Angehörigen der Geisteswissenschaftlichen Fakultät ein niederschwelliges und auf die Bedürfnisse des Alltags perfekt zugeschnittenes Werkzeug in die Hand zu geben. Jede(r) konnte seine oder ihre Publikationen, die persönlichen Daten auf der „Visitenkarte“ eigenverantwortlich selbst modifizieren, Forschungsschwerpunkte definieren oder persönliche Sprechstunden eintragen. Ein Diskussionsforum wurde programmiert, ein datenbankgestütztes Messagingsystem entlang der organisatorischen Strukturen der Fakultät eingerichtet.⁴⁸ Das System zur *Erfassung und Beschreibung von Lehrveranstaltungen* (KOMEL⁴⁹) wurde im Jahr 2000 konzipiert, jedoch auf Drängen des EDV-Zentrums zurückgestellt, das das System OLPA zu entwickeln begann und es als Standard für die gesamte Universität beanspruchte. KOMEL startete daher um ein Jahr verspätet im Wintersemester 2001 und war immer noch das *erste Studieninformationssystem* an der KFUG, das sich heute nach wie vor wegen seiner „Usability“ großer Beliebtheit erfreut, inzwischen über Schnittstellen mit OLPA kommuniziert und die Daten wechselseitig abgleicht. Rund um KOMEL wurden weitere Funktionalitäten angelagert, welche Management und Workflow von Lehrveranstaltungen unterstützen und Services für Stu-

dierende bietet.⁵⁰ Mit dem Datenbankmanagementsystem EMILE verfügt die Fakultät über Kerndaten aus dem Bereich Lehre, Personal und Publikationen mit historischer Tiefe.⁵¹ Wartung und Support wurden vom ITK übernommen.⁵²

Dann geriet E-Learning ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Wieder war das GewiLab vorne mit dabei und wollte den Standpunkt der Geisteswissenschaften vertreten. Den Anstoß gab eine Veranstaltung mit Jeff McLaughlin (University of the Cariboo, Canada) Ende 1999.⁵³ Das GewiLab wurde Partner im „Server-Projekt“, dessen Website⁵⁴ es betreut und dessen „Content-Pool“⁵⁵ es entwickelt hat und hostet. Eine Zeit lang glaubte man, eine Lernplattform betreiben zu müssen.⁵⁶ Das Projekt EMIL⁵⁷ und weitere Projekte⁵⁸ mit „Neuen Medien“ wurden durchgeführt, manche Ansätze sind bereits in Curricula übernommen. Im Sommer 2002 erblickte LAMM, gebaut aus Java und XML, das Licht der Welt.⁵⁹ Damit wurde technisches Neuland betreten.

En passant gab es für Christine Wassermann noch einen „Zeitgeschichte-Tag“ 1999 auszurichten, dessen hervorragende Website, engagierte Online-Tagungszeitung und Publikation vielen im Gedächtnis ist – oder: sich kritisch Gedanken über die Zeitleisten zu machen wie auf der vom GewiLab tragend mitorganisierten Tagung „*Rechtspopulismus in Europa*“ (2001).⁶⁰ Es galt, die *Science-Week 2000* zu gestalten, um den Geisteswissenschaften Öffentlichkeit zu verschaffen,⁶¹ den „*Tag der Geisteswissenschaften*“ zu designen und für „Public Awareness“ der vermeintlichen Orchideenfächer zu sorgen,⁶² von den Tagen der „Neuen Medien“ abgesehen.⁶³

Zu viele Hochzeiten?

Noch nicht genug. Das GewiLab wurde als Vertreter der Geisteswissenschaften im IT-Bereich, als das es auch an der Uni zunehmend Gehör fand, in (hochschul-)politische Gremien und Händel einbezogen. Eine fakultätsübergreifende *Arbeitsgruppe IT-Strategie* unter Leitung von Prof. Kropač unterzog die IT-Strukturen an der KFUG einer kritischen Revision, wurde in die Evaluation der Dienstleistungseinrichtungen im IT-Bereich einbezogen⁶⁴ und erreichte schließlich die Neuausschreibung der Stelle des Direktors / der Direktorin des Zentralen Informatikdienstes. Kein Ende der Projektgruppen: VertreterInnen des GewiLab saßen – nicht immer sehr produktiv – in der Arbeitsgruppe FODOK⁶⁵, in der „Projektgruppe Neue Medien“⁶⁶, von OLPA⁶⁷ und noch in anderen Gruppen.

Ausflüge in die Wissenschaft:

Im Jahr 2000 wurde das Fakultätsprojekt „Language Server“ ins Leben gerufen, an dem unter wissenschaftlicher Leitung des Instituts für Sprachwissenschaft auch das GewiLab beteiligt ist. Dort entstanden neben der Datenbank LLOW⁶⁸ einige interessante Projektzusammenarbeiten, etwa mit dem Projekt BADIP.⁶⁹

DAS D-WORT UND ANDERE MÖGLICHKEITEN, SEIN AUSKOMMEN ZU FINDEN

Dem GewiLab wurde und wird oft der Vorwurf gemacht, es „verheize“ das kreative Potenzial seiner MitarbeiterInnen durch mediokre Servicedienstleistungen und verhindere die Chance einer akademischen Karriere. Tatsächlich: MitarbeiterInnen kämpfen mit ihrem akademischen Abschluss, nicht zuletzt, weil sie in ihrer Tätigkeit am GewiLab (manchmal nicht unwillkommene⁷⁰) Selbstausbildung betreiben. Das Engagement ist hoch, viele Arbeitsstunden werden nach wie vor ohne Abgeltung geleistet. Und das ohne Chancen auf eine dauerhafte Anstellung. Das mittlere Alter liegt um die Dreißig. Viele sehen ehemalige StudienkollegInnen an sich vorüber ziehen, das D-Wort ist Thema und Tabu im Einem: Wie steht's um deine Diplomarbeit?

Einige haben es geschafft, Firmen gegründet,⁷¹ sind in Kulturbetrieb vorläufig sesshaft geworden,⁷² sind selbstständig oder haben Arbeit mit oder ohne akademischen Würden, an der Universität oder anderswo.

Backstage:

Vieles hätte nicht passieren können, ohne das manchmal an den Rand der Selbstaufopferung gehende Engagement seiner MitarbeiterInnen und sein spezifisches Klima der Zusammenarbeit, des Umgehens mit den Studierenden, des „anything goes“.⁷³ Das war zugleich auch sein Problem: informelle Entscheidungsstrukturen, unklare Perspektiven, Dominanz der Tagesanforderungen, mangelnde Abnabelung. Wie immer bei der Betrachtung von Organisationseinheiten: Das, wozu sich kein Link angeben lässt, keine Publikationsliste, bleibt gern – unbedankt – im Dunklen. Etwa die vorbildlich flexible und weitgehend digitalisiert-papierlose Büroorganisation (in GewiLab-Deutsch: „*Ressourcenmanagement*“), die Einebnung des Wegs durch die Widrigkeiten des Alltags, die unzähligen Stunden am Telefon des ITK, das Brüten über den Fehler uralter Hardware, die noch immer gebraucht wird, weil das Geld für Neuanschaffungen fehlt, die Hilfestellungen der TutorInnen für „geschockte“ User, die Beschaffung des gemeinsamen Frühstücks.⁷⁴

Das GewiLab, oder besser das INIG, sollte neue Chancen bieten, sich im angestammten Bereich auszubilden und einen Abschluss zu machen, in dem es das, was derzeit in der Praxis betrieben wird, in ein neues, *wissenschaftliches* Umfeld einbindet und so neue Perspektiven eröffnet. Der Weg ist schwierig und noch nicht geebnet. Wir arbeiten daran. Und wir wollen nicht vergessen, woher wir kommen und welchen Werten wir verbunden sind, noch blind vorwärts gehen, ohne zu reflektieren, was wir erreichen wollen.

ANMERKUNGEN:

- 1 Diesem Kreis entstammt übrigens ein erster Vorschlag für ein Studium der Informatik für Geisteswissenschaften Ende der 80-er Jahre, der bedauerlicherweise nicht umgesetzt werden konnte.
- 2 Abgesehen von fachwissenschaftlichen Anwendungen betrieben die Erziehungswissenschaften und die Translationswissenschaften schon zu Beginn der 90-er Jahre ein Institutsnetzwerk auf der Basis von Novell. Das Literaturverwaltungsprogramm „EMILE“ wurde am Institut für Erziehungswissenschaften entwickelt.
- 3 Zum Computereinsatz in der Editionstechnik vgl. etwa Anton Schwob / Karin Kranich-Hofbauer / Dieter Suntinger: *Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung*. Graz 1989. Auch ein Datenbanksystem „Österreichische Literatur im Nationalsozialismus“ wurde im Rahmen eines FWF-Projektes konzipiert.
- 4 Das „Subzentrum“ befand sich im ehemaligen „Heizhaus“ der KFUG und wurde zunächst von Prof. Erich Prunč (Translationswissenschaften) und dann von Prof. Klaus Lichem (Romanistik) betreut.
- 5 Mit der Schriffterkennung „Optopus“ wurden u. a. von Prof. Rudolf Muhr Korpora zum „Österreichischen Deutsch“ gesannt.
- 6 Die „Urzelle“ des GewiLab war tatsächlich ein WC in der Mozartgasse 14, wo der jetzige Dekan eine Xerox-Textverarbeitungsmaschine aufgestellt hatte, die in Timesharing vergeben wurde. Diese wurde dann in die Obhut von Prof. Prunč übergeben, dem ersten Verantwortlichen des „Subzentrums“ im ehemaligen Heizhaus.
- 7 Mit der Einrichtung des Schulungsraums in der Atemsgasse 8 übersiedelten auch die „Hightech“ Geräte 1990/91 dorthin. Der Server lief auf OS/2 und verwendete DecNet, das auch beim EDV-Zentrum zum Einsatz kam, als Client-Protokoll. Ein TCP/IP-Stack wurde ebenfalls angeboten. Über diesen konnte man staunend mit FTP Dateien von entfernten Servern kopieren oder mit den ersten Textbrowsern in englischen Ausgaben der Bibel stöbern.
- 8 Begleitet von Publikationen wie etwa Manfred Krifka / Bernd Gregor: *Computerfibel für die Geisteswissenschaften. Einsatzmöglichkeiten des Personal Computers und Beispiele aus der Praxis*. Beck, München 1986.
- 9 Veteranen wissen zu berichten, dass man im Gegenzug zur Überlassung von Schulungsräumen am „Lehrgang für Rechtsinformatik“ Naturalleistungen im Form von Computerreparaturen anbot oder dass alle verfügbaren PCs am Institut für einen Abend requiriert werden mussten, um eine EDV-unterstützte Lehrveranstaltung abzuhalten. Wände wurden ehrenamtlich im Institutsauftrag durchbohrt, um begehrte BNC-Kabel-Anschlüsse für das Institutsnetzwerk zu legen.
- 10 Diese „Konstruktion“, außerhalb „normaler“ Institutsstrukturen (die damals noch fest gebaut schienen) und ohne klare formale Konstituierung, ging bis mit einer kleinen Unterbrechung bis März 2002. Sie ist gleichermaßen die Ursache vieler Probleme und der Boden der relativ freien Entwicklung des „GewiLabs“.
- 11 Nach der „Herkunft“ wurde nicht gefragt; es wurden an die 100 Schlüssel ausgegeben, deren Eintreibung anlässlich der Übersiedlung ins UZ Wall erheblichen Aufwand erforderte. Zunächst gab es auch keine Zugangs- und Benutzungsbeschränkungen irgendwelcher Art.
- 12 Die Nische wurde gefördert durch eine günstige personelle und institutionelle Konstellationen: Der Leiter – obwohl oft anderer Meinung – bewahrte große Toleranz und ließ die Dinge sich entwickeln. Er schritt nur ein, wenn die Existenz des GewiLabs gefährdet schien. In den meisten Fällen überließ er die Führung der Einrichtung seinem Mitarbeiter, der selbst wiederum frei von institutionellen Zwängen handeln konnte.
- 13 Hin und wieder sieht man in den Räumen des Lab noch jemanden mit einem T-Shirt mit der Aufschrift „More Bandwidth“.
- 14 Vgl. den Ted Nelson zugeschriebenen Aufruf: „Computer Power to the People! Down with Cybercrud“, <http://www.hackerethic.org/writings/hackerhistory.shtml> [1.11.2003]
- 15 „I come from Cyberspace, the new home of Mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone.“ John Perry Barlow (EFF): A Declaration of the Independence of Cyberspace, <http://www.eff.org/~barlow/Declaration-Final.html> [3.11.2003]
- 16 Martin Schitter: Connected. Eine Einführung in Internetworking am Beispiel des WWW-Servers gewi.kfunigraz.ac.at. (04.1995)
- 17 Hilzensauer/Ramsenthaler/Weikmann: Ludeamus igitur... Von Sinn und Unsinn von Computerspielen (30.4.96)
- 18 Userinnen taten sich die ganze Nacht in MUDs herum, neben sich einen (handgeschriebenen) Zettel mit Aufzeichnungen und Skizzen über Räume einer anderen Welt.
- 19 Charakteristische Titel: Informationen suchen – Informationen finden im Internet (1995), Mit dem Modem ins Internet (1994), Statistische Deklinationen. Ein Einstieg in SPSS anhand von Datenmaterial aus dem GEWI-LAB (1995), Linux I (1996), Typographie. Layout, Computerunterstützte Textanalyse, Schriftenerkennung mit OmniPage, Konkordanzarbeit – From Inspiration to Transpiration, Photoshop, Internet für HistorikerInnen, Happy Mailing. Mit PINE. Grundbedienung – Attachments – Adressbuch, Literatur im Internet, TCP-IP, das Protokoll des Internet, Zeitungs- und Zeitschriftenarchive im Internet, Latex – Einstieg in die andere Art der Textverarbeitung, PHP – Interaktives HTML usw.
- 20 Ein Beispiel <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/otto/> [3.11.2003]
- 21 Gemeinschaftliches Kochen im „Sozialraum“, Atemsgasse 8, stand auf der Tagesordnung, dank Christine Wassermann und Solveig Haring, Username: solways. Letztere verteilte gerne an Bahnhofautomaten gedruckte Visitenkarten mit einem Flugzeug und der Aufschrift „Always fly Solways“. Die Kultur der Usernamen blühte, manche kannte man besser unter ihrem elektronischen Nickname: Wer wusste schon, wie „Nano“ in real life wirklich hieß? Man las Peter Glaser: *24 Stunden im Internet*. Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1995 oder Howard Rheingold: *Virtuelle Welten. Reisen im Cyberspace*. Reinbek 1992.
- 22 Die Idee dazu stammt von Martin Schitter, der Kontakte zur ArchLab unterhielt. Natürlich ist es auch erlaubt, an andere Labs zu denken. Einige Namen jener, die die Nächte bevölkerten, seien hier erwähnt: Mag. Eric Hilzensauer, Wolfgang Spekner (Username: *faber*), Mag. Arno Heimgartner (*heim*), Mag. Ursula Sillaber, Mag. Christa Volleritsch (*gadafi*), Mag. Martin Weikmann, Dipl. Ing. Valentina Baumgartner (*va*), Horst Hörtner, Mag. Reinhard Puntigam.
- 23 Denkwürdig: eine „Vorladung“ beim EDVZ im Jahr 1994.

- Dem Leiter des GewiLab wird unter Androhung der Netzabschaltung untersagt, einen eigenen Webserver auf Linux-Basis zu betreiben, bevor das EDVZ den damals als „Standard“ geforderten Hyper-G installiert habe – was ohne Wirkung blieb. Ähnliches wiederholte sich anlässlich der Einführung der Netware-Directory-Services, wo man befürchtete, das GewiLab könnte den Root-Server an sich bringen. 1993 wurde aus Unzufriedenheit mit den Services des EDVZ erwogen, zusammen mit der Naturwissenschaftlichen Fakultät ein Benutzerszentrum in der Rittergasse zu errichten, was dann an der Absage der NAWI scheiterte.
- 24 Es gibt am gewi.uni-graz.at noch immer eine „Homepage“ des Direktors des AEC, Gerfried Stocker: <http://gewi.uni-graz.at/~gerfried/> [3.11.2003]
- 25 „Das Gewi-Lab ist eine kleine Abteilung auf der Uni, in der schon in den letzten Jahren relativ viele Kunstprojekte nebenbei realisiert und unterstützt worden sind [...] wir spielen mit der Technik, wir versuchen sie zu reflektieren und kreativ damit umzugehen.“ Martin Schitter im „Gespräch zu taxis“, 8.10.1995, <http://www.kunstradio.at/1995B/taxisint.html> [3.11.2003]
- 26 Das Projekt gibt es noch im Netz unter <http://gewi.kfunigraz.ac.at/~gerfried/taxis/homer00.html>. Dazu ein Bericht in der „UniZeit“ 1995, <http://www.kfunigraz.ac.at/ainst/uz/595/5-95-06.html> [3.11.2003]
- 27 <http://gewi.kfunigraz.ac.at/~blimp/> [3.11.2003]
- 28 <http://www.macguffin.at/Tbgrueck.htm> [3.11.2003]
- 29 Was übrigens zu einigen Problemen mit dem EDVZ führte, das die Rechtmäßigkeit der Vergabe von Ressourcen des Aconet an Kulturschaffende über das GewiLab immer wieder in Frage stellte. *Forum.kfunigraz.ac.at* kam nur durch ein Versehen in die Nameserver der KFUG. Wir wurden zum Rektor zitiert, mussten Listen von Usern vorlegen, im Detail begründen und genehmigen lassen. Die Geschichte ging darüber hinweg – heute ist <http://www.mur.at> eigenständiger Partner und Knoten im Aconet.
- 30 Vgl. Tätigkeitsbericht 1999/2000 des Vereins mur.at, http://verein.mur.at/berichte/jb2000_text_aa_32.pdf, S. 17 [3.11.2003]
- 31 Etwa die Veranstaltung: *schau:prozess. KünstlerInnen und TheoretikerInnen zu Neuen Medien*. Bernhard Lang / Winfried Ritsch, Thomas Feuerstein, Hubert Matt (in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kunstgeschichte, Galerie am Institut, 1.12.1995). Alexander Schulgin sprach über „Kunst im Internet. Ist das möglich?“ (24.11.1998), Olja Ljalina über *Netzkunst* (vgl. Kleine Zeitung, 20.12.1998), Vuk Ćosić über „Low Tech Media“ (6.5.1999), alle auf Einladung durch den Slawisten Herwig Höller.
- 32 <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/edv/v/> [3.11.2003]
- 33 Besonders wichtig in dieser Hinsicht waren Lehrveranstaltungen aus Historischer Fachinformatik und Germanistik.
- 34 Die räumlichen Veränderungen wurden nicht von allen Mitarbeitenden gleichermaßen begrüßt. Es gab heftige Diskussion über die Frage, ob das GewiLab damit nicht seinen Charakter einbüßen würde. Basisdemokratie wurde eingefordert.
- 35 Die fordernde Hotline-Tätigkeit hat eine Reihe von Personen „verbraucht“: Peter Mayr, DI Heribert Pistotnig, Robert Herzig, Mag. Petra Steinkellner, Andreas Hänsel, Mag. Andreas Puff, Walter Scholger, Markus Arras, Franz Gossleth, Martin Brugger.
- 36 <http://www.inig.at/itik> [3.11.2003]
- 37 Das Netzwerk, das erste Directory Service an der KFUG, gibt es immer noch; es verbindet die Institute für Romanistik, Translationswissenschaften, Erziehungswissenschaft, Musikwissenschaft, das GewiLab und das Dekanat. Seitens des ZID setzt man hingegen seit einiger Zeit auf Microsofts ADS und MS-Exchange.
- 38 Vgl. <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/interna/survive/survive.htm> [3.11.2003]
- 39 Beschluss des Fakultätskollegiums vom 22.1.1998, <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/interna/history/beschluss.htm> [3.11.2003]
- 40 URL: <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/info/bmwv.html> [3.11.2003]
- 41 Man war am GewiLab gewohnt, mit derartigen Zuständen zu leben, zumal man ohnedies mehr an vernünftigen Lösungen denn an institutionellen Fragen interessiert war.
- 42 „Für die Zuordnung der Verantwortlichkeit innerhalb der IT-Infrastruktur der Karl-Franzens-Universität Graz und ihrer allfälligen Untergliederung gelten das *Subsidiaritätsprinzip* und das *Schichtenmodell*. [...] Nach dem Schichtenmodell (siehe 5.3) können spezifische Lösungen vollständig von Organisationseinheiten in deren Verantwortung übernommen werden.“ Satzung der KFUG, § 5.1 bzw. § 5.3. URL: <http://www.uni-graz.at/zvwww/gesetz/satz17.html>
- 43 ... und unter dem vielsagenden Motto „*Adieu plancher des vaches!*“ in einem großen Fest „verabschiedet“.
- 44 Das INIG, gegründet im März 2002 unter der Institutsleitung des Historikers Prof. Ingo Kropač, ist maßgeblich ein Kind des Dekans. Nach dem Rücktritt von Prof. Kropač Ende 2002 wird das Institut interimistisch vom Vorstand des Instituts für Sprachwissenschaft, Prof. Bernhard Hurch, geleitet. Als „Geburtstagsgeschenk“ erhielt das Institut neben zwei Stellen aus dem Forschungsinstitut auch Prof. Hubert Stigler vom Institut für Erziehungswissenschaften, der sich im Lauf der Jahre immer weiter in Richtung Informationsverarbeitung entwickelt hatte und damit die „Fronten“ wechselte; die Abstellung von Dr. Langmann bei der Germanistik wurde nach 10 Jahren beendet.
- 45 Durch seine Arbeit als Programmierer im Rahmen der „*Romani-Projekte*“ von Prof. Dieter Halwachs am Institut für Sprachwissenschaft und als Administrator am GewiLab brachte er zahlreiche neue Ideen aus dem Umkreis der *Free Software Foundation*, der *Text-Encoding-Initiative* und *Open-Source-Projekten* ein, die nicht immer (oder viel zu langsam) den fruchtbaren Boden fanden, den sie verdient hätten.
- 46 EMILE war ursprünglich eine Literaturdatenbank von Hubert Stigler, die sukzessive an die neuen Ansprüche adaptiert wurde.
- 47 Für die Publikationsdatenbank gibt es ein Lektorat, das Mag. Dr. Herbert Maierhofer in der Nachfolge von Mag. Eva Tropper betreut. Einen besonderer Broken stellt das Webportal dar; hier fallen laufend zeitaufwendige Aufträge an, denen sich neuerdings Martina Smlak, das jüngste Mitglied der Runde, annimmt. An diesem Job haben sich ebenfalls schon einige Personen (übrigens ausschließlich weiblichen Geschlechts) abgearbeitet: Mag. Petra Steinkellner und Christine Wassermann und Mag. Maria Ninaus.
- 48 Alle diese Dinge finden Sie unter der Adresse <http://www.gewi.uni-graz.at> [3.11.2003]

- 49 KOMEL ist ein Akronym für „Kommentiertes elektronisches Lehrveranstaltungsverzeichnis“.
- 50 Etwa: LV-bezogene Mailinglisten mit Subskription, ein Anmeldesystem für LVs, ein „Studienrichtungsnavigator“ mit den relevantesten Informationen rund um ein Studium, neuerdings Möglichkeiten, Zeugnisformulare und Anwesenheitslisten zu generieren, um damit die LV-LeiterInnen von Bürden organisatorischer Arbeit zu entlasten.
- 51 Das Publikationsverzeichnis reicht z. T. zurück in die 70er-Jahre, die Lehrveranstaltungen sind von 1996/97 archiviert.
- 52 Es ist, nebenbei bemerkt, immer wieder erstaunlich, wie lange Zeit Dinge brauchen, bis sie in den Lebens- und Arbeitsalltag als selbstverständlich integriert werden. Das GewiLab verfolgte immer die Ansicht, dass Systeme erst dann „fertig“ sind, wenn sie von den „Kunden“ angenommen sind und in deren Alltag Verwendung finden – vielleicht auch eine geisteswissenschaftliche Sichtweise von Informationsmanagement ...
- 53 Vgl. <http://gewilab.kfunigraz.ac.at/weitbild/events/odl/index.html> [3.11.2003]
- 54 Vgl. URL: <http://serverprojekt.fh-joanneum.at/sp/index.php> [3.11.2003], betreut von Marcus Veit, der dafür ein datenbankgestütztes Redaktionssystem entwickelte.
- 55 Beispielhaft gebaut von Dieter Schicker, Institut für Sprachwissenschaft und Administrator des Datenbankservers buti.uni-graz.at mit Postgres: <http://enm.uni-graz.at> [3.11.2003]
- 56 ... fiel damit durch die unglückliche Auswahl von Hyperwave auf die Nase.
- 57 EMIL steht für „Elektronische Medien in der Lehre der Geisteswissenschaften“, vgl. <http://grips.uni-graz.at>. Ein Projektziel ist die Erstellung eines *Handbuchs für E-Learning in den Geisteswissenschaften*, das zurzeit von der Projektleiterin Iris Hipfl fertig gestellt wird.
- 58 Besonders interessant das Projekt „LELEO“ (Online-Lehrgang Webliteracy) von Iris Hipfl, das sich erstmalig mit dem Problem des Erwerbs von Internet- und Medienkompetenz bei Studierenden beschäftigte.
- 59 Die „Väterwider“ waren Hubert Stigler und Dieter Schicker, die sich die notwendigen Kenntnisse in Java und XML erwarben, die „Mutterschafe“ Dr. Isabel Landsiedler vom Treffpunkt Sprachen der KFUG, die zusammen mit einer „Herde“ von ÜbungserstellerInnen für die Inhaltsstoffe (Sprachübungen und Klassifikationen nach internationalen Standards) sowie Iris Hipfl, die das „LAMM“ mit XML-codierter Nahrung großzog. Das Tier hat sein Zuhause unter der Adresse <http://languageserver.uni-graz.at/lamm>. Es freut sich auf Ihren Besuch.
- 60 Tagungsleitung und Herausgeber des Tagungsbandes: Prof. Wolfgang Eismann, Institut für Slawistik. Vgl. <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/rpop/> [3.11.2003]. Der Tagungsband: Wolfgang Eismann (Hg.): *Rechtspopulismus: österreichische Krankheit oder europäische Normalität?* Czernin-Verlag. Wien 2002. Von Seiten des GewiLab im Einsatz rund um die Uhr Katharina Prexl und Mag. Natascha Luconnajakis, eine Zeit lang am GewiLab als Sekretärin tätig.
- 61 Vgl.: <http://www-gewi.uni-graz.at/faculty/scienceweek/index.html> [3.11.2003]. Maßgeblich gestaltet von Mag. Marcus Wiesner und Christine Wassermann.
- 62 Vgl.: <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/dtg/>, Gesellenstück von Martina Smlak.
- 63 Vgl.: <http://grips.uni-graz.at/index.php?show=1025> [3.11.2003].
- 64 Vgl. den Abschlussbericht der Fa. Infora: http://www.kfunigraz.ac.at/senat/allgemeines/beschluesse/word/bericht%200_dle_abschlussbericht.doc [3.11.2003].
- 65 Vgl.: <http://www.kfunigraz.ac.at/fodok/team/> [3.11.2003].
- 66 Vgl.: http://www.kfunigraz.ac.at/iuk_lehre/pg.html [3.11.2003].
- 67 Das etwas unglückliche Projekt („Organisation der Lehr- und Prüfungsadministration“) verbrauchte unzählige Sitzungsstunden, gab zu allerlei Wortspielen Anlass (Hopla, Stolpa), forderte schließlich Köpfe und heißt jetzt neudeutsch: ISIS.
- 68 Vgl. <http://languageserver.uni-graz.at/llow>, inhaltlich verantwortlich: Prof. Dieter Halwachs, Datenbankpflege Mag. Bernhard Scheucher, technische Umsetzung Dieter Schicker [3.11.2003].
- 69 Vgl. <http://languageserver.uni-graz.at/badip>. Spiritus Rector dieser Zusammenarbeit, auch mit anderen Projekten im Rahmen des Language Servers ist der Datenbankadministrator, technische Koordinator und passionierte Träger von Linux-T-Shirts („Bow before me, for I am root“) Dieter Schicker. Einkaufstipp: <http://www.thinkgeek.com/tshirts/frustrations/58f5/> [3.11.2003].
- 70 GeisteswissenschaftlerInnen aus bestimmten Generationen sind ja immer noch der altmodischen Ansicht, dass „Karriereplanung“ eine Sache für BWL-Studenten ist und man seinen Sinn – abseits der Jobs – in anderen Dingen des Lebens finden sollte.
- 71 Prominent, weil vielfach ausgezeichnet: <http://www.wukonig.com> (Jörg Wukonig, Mag. Reinhard Posch), die Mavas (<http://www.mava.at>)
- 72 Wie Christine Wassermann, <http://www.celerys.org> und <http://www.midihy.org>.
- 73 Auf Parallelen zur Kultur der Start-Ups wurde bereits hingewiesen. Einen kritischen Blick bietet Alexander Meschnig: *www.revolution.de*. Rotbuch, Hamburg 2001. Sehr lesenswert, was die Veränderung der Arbeitsformen durch die Open-Source-Bewegungen angeht, ist angeht, ist Gundolf S. Freyermuth: *Die neue Hackordnung. Aus der Open-Source-Geschichte lernen*. c't 21(2001), S. 270, online unter <http://www.heise.de/ct/01/21/270/default.shtml> [4.11.2003]
- 74 Walter Scholger, Herr der Ressourcen im Life-Rollenspiel des GewiLab, Markus Arras mit stets einem guten Wort an der ITK-Strippe, Franz Gossleth, schweigender Laokoon im Kampf mit der Hardware, Martina Smlak, an den (HTML-)Unkenntnissen der InstitutmitarbeiterInnen verzweifelnd, Herwig Lisec, Katharina Prexl und Heli Hierzegger als Christophoren in digitalen Nöten, Martin Schitter mit der auf Userbedürfnisse maßgeschneiderten CD-Brennerstation Prometheus und Ansprechpartner für Einfaches und Schwieriges.

HERBERT HRACHOVEC

INFORMATIONSTECHNOLOGIE VON UNTEN. EIN LABORBEFUND

Die Bilanz des Grazer „GewiLabs“ rekapituliert den 10-jährigen Entwicklungsprozess einer „Basisinitiative“ zu einem Zeitpunkt, der für solche Unternehmungen nicht günstig scheint. Österreichische Universitäten werden derzeit mit dem rhetorischen Werkzeug der Industriellenvereinigung von oben zurechtgestutzt. Die folgenden drei Thesen verzerren die Verhältnisse in die Gegenrichtung. Sie nehmen den Bericht Peter Langmanns zum Anlass für eine unzeitgemäße Erinnerung an die Aufbruchstimmung mit der – vor gar nicht langer Zeit – „Gleichberechtigung, Autonomie, Selbstermächtigung“ im Internet und „praktische Beschäftigung mit der dahinterstehenden Technologie“ als aktuelles politisches Ziel dargestellt wurden.

SOFTWARE PRODUZIERT VERHALTENSWEISEN,
VERHALTENSWEISEN PRODUZIEREN SOFTWARE

Ein Ausgangspunkt der Initiativen zur Selbstbestimmung im informatischen Terrain war die enorme Diskrepanz zwischen den mächtigen Rechenanlagen, die seit den 80-er Jahren in Universitäten eingerichtet wurden, und den kleinteiligen Bedürfnissen auf der Ebene der Institute und Arbeitsgruppen. Zum Beispiel herrschte an vielen Fakultäten reges Interesse an einem kommentierten Vorlesungsverzeichnis für diverse Studienrichtungen. Zunächst sammelte man Disketten und verfertigte eine Broschüre, aber die Ambitionen reichten weiter. Der zweite Schritt (am Institut für Philosophie der Universität Wien) bestand darin, die Informationen als Webseiten und dann über das Server-Plugin einer kommerziellen Datenbank anzubieten. In diesen Varianten blieb der konventionelle Arbeitsablauf intakt. Eine Person fungierte als Redakteur und als eine Art Verleger, als handle es sich um einen Sammelband. Das Plugin funktionierte nicht so recht, die Idee kam auf, die Aufgabe mit einer kleinen, selbstverfertigten Datenbank zu lösen. Und das bedeutete einen nicht unerheblichen Eingriff in das soziale Gefüge der Institution.

Das persönliche Verhältnis (Disketten abliefern) wurde durch Einreichmodalitäten über das WWW ersetzt. Einige Vorteile waren offenkundig: keine Verdoppelungen in der Datenmanipulation, Zeitersparnis, erhöhte Kontrolle durch die Autorinnen, Korrigierbarkeit. Aber die Entwicklung hatte auch ihren Preis. Die Datenbank muss administriert, die Zugänge kontrolliert werden, die Sekretariate werden mit kompensatorischer Hilfe belastet, Legitimationsfragen verrutschen in den Bereich administrativer Regelungen. Die Zulässigkeit einer interdisziplinären LV-Ankündigung wird plötzlich von einem Datenbit gere-

gelt, das eine studentische Hilfskraft setzen kann. Wenn in der Maske vierstündige Lehrveranstaltungen nicht vorgesehen sind, können sie auch nicht angekündigt werden. Das Engagement für die Präsentation des Lehrangebotes geht von der Studienrichtungsververtretung auf die Administration der Datenbank über. Aus der Sicht der Institutsverwaltung ist es arbeitssparend und elegant, die erfassten Datensätze direkt zur Erstellung einer Druckversion zu verwenden. Dazu ist im Wesentlichen bloß ein geeignetes Stylesheet nötig. Aber damit verlieren die bisherigen Mitbeteiligten ihre Funktion (und eine Geldquelle). De facto ist das gedruckte „KoVo“ am Institut für Philosophie zwei Jahre lang so erstellt worden, dass eine Person die Ankündigungen aus einem Webbrowser in ein MS-Word Dokument kopierte. Von dort gingen die Einträge an den Drucker. Der Fall erinnert an die Heizer, die – nach gewerkschaftlichen Vereinbarungen – in Elektroloks mitfahren mussten.

SYSTEMADMINISTRATION IST EINE THERAPIEFORM

Die Verweigerung gegenüber neuen Techniken erscheint leicht als eine Form der Unvernunft. Ein Kollege stellt seinen Mail-Klienten so ein, dass er am Desktop nicht zu sehen ist, und beklagt sich dann, dass er die Einladungen zur Dienstbesprechung nicht erhalten hat. Aus der Sicht administrativer Rationalität ist das eine Anomalie, der man mit verstärktem Konformitätsdruck beikommen kann. Aber wie erklärt es sich, dass so viele Kollegen (m/w) regelmäßig ihr Passwort vergessen oder die Druckerkonfiguration durcheinander bringen? Darum muss sich eine Technikerin nicht kümmern, aber die basisnahe Systemadministration kommt um die Frage nicht herum. Offenbar besteht, über den unvermeidlichen Effekt der Neuartigkeit hinaus, eine weitere Diskrepanz zwischen den Errungenschaften der Technik und den für Institutsangehörige akzeptablen Arbeitsbedingungen. Die vergessenen, verwechselten, verlorenen Passworte sind ein Symptom für den Widerstand, den jene den digitalen Verfahrensweisen entgegensetzen. Im überschaubaren Kreis einer Universitätseinrichtung und in der Tradition reflexiver Problembewältigung fällt der SystemadministratorIn auch eine therapeutische Rolle zu.

Interessant ist die Mischung. Die Klugheit gebietet bloß, nicht gegen die Rationalisierung der Arbeitsabläufe zu rebellieren bzw. umgekehrt, eine benutzerfreundliche Dokumentation bereitzustellen. Der Aspekt „Selbstbestimmung“ fehlt in dieser Gegenüberstellung. Traditionell philosophisch gesehen, bezeichnet er eine Synthese: persönliche Autoregulation aus Einsicht in die Sache.

Damit dieser Abgleich gelingt, muss ein Austausch *möglich* sein. Die Sache darf nicht aufgezwungen werden, sie muss plausibel nachvollziehbar sein, wenn jemand sich nach ihr richten soll. Die Überreichung einer Diskette an eine Sekretärin erfordert kein Passwort. Wieso soll dieses zusätzliche Erfordernis in den kognitiven Haushalt eingegliedert werden? Ohne sachkundige Argumentation ist das nicht zu machen. Darin unterscheidet sich der Einschulungskurs für Datenbeauftragte von den vielgestaltigen Prozessen (partieller) Aneignung diverser Apparate und Programme, auf die eine moderne Verwaltung (angeblich) nicht verzichten kann. Für solche Abläufe ist kein Ort vorgegeben. Ihr Rhythmus und ihre Nachhaltigkeit variieren ja nach Teil-Institution und Betriebsklima. Das lässt sich nicht verwalten, obwohl es in den Horizont der Umwälzungen gehört, welche die Verwaltung digitaler Ressourcen in eingespielten traditionellen Arbeitszusammenhängen auslöst.

DER FEIND DER SOFTWARETHERAPIE IST DAS RECHENZENTRUM

Der Problemaufriss zeigt schon, wo die Bruchstelle liegt. Mit der beschriebenen kontextbezogenen, mikrologischen Einstellung lassen sich Softwaresysteme in großen Organisationen nicht verwalten. Sie verlangen eindeutige Arbeitsabläufe und ein – auf mehreren Ebenen – geschultes Personal. Tausende Arbeitsplätze für Studierende lassen sich nur in einem relativ starren Reglement zur Verfügung stellen. Individualisten müssen für die Bewältigung der zusätzlichen Komplikation selbst aufkommen. Diese unsentimentale Diagnose trifft die Initiativen, „zur *Selbst- und Nachbarschaftshilfe* zu greifen um eigene, kooperative Strukturen jenseits der ‚zentralen‘ aufzubauen.“ (Peter Langmann) Niemand wird leugnen, dass Nachbarschaftshilfe eine ansprechende Idee ist, der Ausdruck täuscht allerdings. Es geht um ein Verhältnis zwischen Expertinnen und Benutzern, in dem ein Kompetenzgefälle ausgeglichen wird. Und die lobenswerte Vorstellung, dass sich ein solcher Vorgang informell und ohne einen Qualitätsbruch realisieren lässt, wird zunehmend problematisch. („Nachbarschaftshilfe“ vom Arzt in meinem Wohnblock?) Die Entwicklung der Informationstechnologie hat zu einem bestimmten Zeitpunkt Verhältnisse geschaffen, in denen schlanke Server und industrielle Großgeräte ihren jeweils eigenen Aufgabenbereich abdecken. Diese Trennlinien gelten nicht mehr, stattdessen fragt man sich, ob es nicht sinnvoll wäre, das Engagement für Selbstbestimmung auf der Basis von Einsicht in die sachlichen Zusammenhänge durch ein Plädoyer für arbeitssparende Standards zu ersetzen.

Ja und nein. Einerseits geht eine Epoche zu Ende, und es macht wenig Sinn, die Faszination der irregulären Aufenthalte im Cyberspace, zusammen mit ihrem Robin-

Hood-Appeal ausgleichender Gerechtigkeit, in die veränderten Verhältnisse fortzuschreiben. Mittlerweile werden die Eckdaten für das kommentierte Vorlesungsverzeichnis nach einem universitätsweit etablierten „Geschäftsprozess“ erfasst. Die Institutsaktivität ist ein Appendix dazu. Andererseits herrscht kein Mangel an neuen Betätigungsfeldern. Die elektronische Unterstützung der Lehre, die Erfassung der Forschungsliteratur nach offenen Standards, die Entwicklung von Kommunikationsformen, welche den Kahlschlag durch das Universitätsgesetz 2002 zumindest teilweise kompensieren können – das sind nur einige Aufgaben, für die man an der Basis ansetzen muss. Das heißt auch: bei der Verweigerung der Arbeitsteilung zwischen IT-Fachleuten und ihrer Klientele.

Zum Abschluss ein Beispiel dafür, wie die Arbeit nach Art des GewiLabs fortgesetzt werden kann. Das Problem ist nicht irgendein Rechenzentrum – im Unterschied zur Einrichtung in Graz ist das Wiener Pendant erfreulich kooperativ. Der Haken ist eine bestimmte Mentalität, die sich der zentralen Institution bedient, um demokratische Abläufe zu blockieren. Per Gesetz gibt es ab 1.1.2004 nur mehr einige interne universitäre Entscheidungsgremien, die wenig repräsentativ zusammengesetzt und auf der Leitungsebene angesiedelt sind. Die bisherigen Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen sind abgeschafft. Das wäre ein guter Anlass, sich zu überlegen, ob intermediäre Informationskanäle, wie sie die Netztechnologie bereitstellt, nicht eine Aushilfsrolle übernehmen könnten. Eine politische Kultur, die sich auf die vereinzelte PowerPoint-Präsentation von Rektoratsdekreten beschränkt, wird in kurzer Zeit zur Entsolidarisierung und zu einem „Dienst nach Vorschrift“ führen. Darum ist instruktiv, was der Vorschlag, zur Diskussion der anstehenden Umschichtungen an der Universität ein freies Webforum einzurichten, auslöst.

Der „Mittelbauvertreter“ neuen Stils, ein Delegierter, der bereits darauf eingestellt ist, dass „die Basis“ nichts mehr mitzubestimmen hat, war schnell beim Rektor, um ein Webforum von oben zu lancieren. Zur Diskussion wurde ein überwachter Raum eingerichtet, der gleich zu Beginn seinen exklusiven Charakter demonstrierte: Studierende waren nicht zugelassen. So droht die Zukunft auszusehen. Karrierebewusste Funktionäre lassen sich von angestellten Informatikern (m/w) Technologien einrichten, deren formale Parameter ihren sozialen Ausgrenzungscharakter verstecken. Von einem Webforum lassen sich Personen viel einfacher fern halten, als aus einer Universitätsversammlung. Alternativen müssen trainiert werden. Dezentral verstreute Computerlabors und die an solchen Stellen gepflegten Kompetenzen bilden auch in Zukunft ein Trainingsfeld für demokratische Interventionen. Vielleicht sollte man es vorsichtiger sagen: ohne die Vertrautheit mit derartigen Strategien wird eine Politik der Selbstbestimmung künftig nicht auskommen.

KARIN HARRASSER / CHRISTINA LUTTER

BUILDING A COMMUNITY
Der Forschungsschwerpunkt Cultural Studies / Kulturwissenschaften
und seine Website CS.at

www.culturalstudies.at

Der Forschungsschwerpunkt (FSP) Cultural Studies / Kulturwissenschaften wurde 1998 aus der Taufe gehoben. Seither wurden insgesamt sechshundertzweiundsechzig Projekte in Auftrag gegeben (Forschungsprojekte, Begleit- und Institutionalierungsprojekte). Die Datenbank der Website CS.at (www.culturalstudies.at) dokumentiert hundertvierundvierzig MitarbeiterInnen-Profile, mehr als sechshundert Personen sind als Mitglieder des Forschungsnetzwerkes registriert. Fünfzig wissenschaftliche Tagungen und Workshops und ebenso viele Teilnahmen von NachwuchswissenschaftlerInnen an internationalen Tagungen sowie neun halbjährige Fellowships konnten unterstützt werden, etwa dreihundert weitere Veranstaltungen wurden in Kooperation mit dem FSP durchgeführt. Die Buchreihe *kultur.wissenschaft*, die Ergebnisse von Forschungsprojekten und Veranstaltungen dokumentiert, umfasst mittlerweile sieben Bände, fünf weitere sind noch geplant.

Ziel des FSP war es, mithilfe eines wissenschaftlichen *und* politischen Kulturbegriffs disziplinenübergreifende Forschungsarbeiten besonders jüngerer WissenschaftlerInnen zu stimulieren, zu fördern und zu vernetzen, Möglichkeiten für eine experimentelle Forschungspraxis zu schaffen und in der Folge auch Modelle längerfristiger institutioneller Implementierung zu entwickeln. Wir verstehen „Kulturwissenschaften“ bzw. „Cultural Studies“ nicht als abgegrenzte Forschungsbereiche oder -traditionen, sondern als Vielzahl von Disziplinen und Themenfeldern, die einander häufiger überschneiden als sie sich gegeneinander abgrenzen lassen.

Eine wesentliche Gemeinsamkeit jener kulturwissenschaftlichen Forschungsansätze, die der FSP thematisieren und aufnehmen wollte, liegt allerdings in ihrem kritischen Anspruch: Unter welchen Bedingungen, mithilfe welcher Vorstellungen, Ideen und kultureller Modelle geben Menschen ihrem Leben Sinn, wo und warum stoßen sie dabei an Grenzen, entstehen dadurch Konflikte mit anderen? Hier eine kleine Auswahl der behandelten Fragen: Die Erfolgsgeschichte des Kinos war ebenso Thema wie Formen von Popkultur und Konsumverhalten, aber auch die Lebensentwürfe, Wünsche und Träume von Jugendlichen am Ende des 20. Jahrhunderts in Österreich und im internationalen Vergleich. Sozioökonomische und kulturelle Aspekte des Zusammenlebens in städtischen Problemgebieten führten zu politisch brisanten Fragestellungen nach kulturellen Identitäten und dem Umgang mit sprachlichen und ethnischen Minderheiten und Migration. Andere Projekte thematisierten die Auswirkungen öko-

nomischer und medialer Globalisierung auf Arbeits- und Lebensverhältnisse, auf Geschlechter- und Generationenbeziehungen und ihre Veränderungen, wieder andere die politischen und kulturellen Bedingungen für die Wahrnehmung scheinbar objektiver, technischer oder biologischer „Tatsachen“ (z. B. in der Reproduktionsmedizin). Im Zentrum der Überlegungen steht die Frage, wie Menschen innerhalb der politischen und ökonomischen Strukturen, die ihr Leben bestimmen, Möglichkeiten und Spielräume für individuelles Handeln finden und wie dieses Wissen genutzt werden kann.

Um diese grundsätzlichen Ziele umzusetzen, wurden gemeinsam mit einem internationalen ExpertInnenkreis forschungspolitische Instrumente entwickelt. Projekt- und disziplinenübergreifende *Workshops* und Methodenseminare sollten einen verstärkten Dialog über die theoretischen Grundlagen und die Praxis kulturwissenschaftlicher Arbeit ermöglichen. Sie dienten der bewussten Förderung problemorientierter Arbeit und sollten gleichzeitig Orte zur Entwicklung neuer, experimentellerer Formen wissenschaftlicher Auseinandersetzung sein. NachwuchswissenschaftlerInnen erhielten die Möglichkeit, bei internationalen Veranstaltungen ihre Projekte und Forschungsarbeiten zu präsentieren. Längerfristig sollten internationale *Fellowships* eine nachhaltig wirksame Förderung von jungen WissenschaftlerInnen gewährleisten. Als Basis dafür dienten internationale Forschungsk Kooperationen zwischen österreichischen Forschungsinstitutionen und ihren Partnern in anderen Ländern. Schließlich ist es eines der wichtigsten Anliegen des Forschungsprogrammes, besonders durch Kooperationen mit österreichischen Universitäten strategische Modelle und Pilotprojekte zur längerfristigen Schaffung institutioneller Rahmenbedingungen für eine problemorientierte, fächerübergreifende Forschungspraxis zu entwickeln. Im Rahmen des FSP wurden die Vorhaben zur Entwicklung kulturwissenschaftlicher *Institutionalisierungsprojekte* in Graz und Wien sowie die ersten internationalen Graduiertenkonferenzen in Österreich unterstützt. Im Herbst 2002 lief an der Universität Wien der erste kulturwissenschaftliche Studienschwerpunkt in Österreich erfolgreich an (www.univie.ac.at/culturalstudies). Der Schwerpunkt ist nicht nur disziplinen- und fakultätenübergreifend organisiert, sondern umfasst ebenso Kooperationen mit weiteren Universitäten und außeruniversitären Institutionen.

Mit der *Website* zum FSP (www.culturalstudies.at), die seit Juni 2001 allen kulturwissenschaftlich Interessierten online zugänglich ist, haben wir versucht, diese An-

liegen des FSP medial zu erweitern und zu verdichten. Wie bei den anderen „Instrumenten“ des FSP geht es dabei vor allem darum, Inhalte und Kommunikationsformen im Sinn eines gemeinsamen, prozessorientierten *work in progress* zu entwickeln und dafür neue Orte sowie experimentelle Formen wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Auseinandersetzung zu (er-)finden. Solche Räume und Möglichkeiten schafft CS.at: Die Website dient nicht nur der Dokumentation und besseren Koordination von Forschungsprojekten und -aktivitäten, sondern bietet KulturwissenschaftlerInnen (vor allem im deutschsprachigen Raum) und anderen Interessierten die Möglichkeit, sich über aktuelle Aktivitäten im Bereich der Kulturwissenschaften / Cultural Studies zu informieren, selbst Veranstaltungen anzukündigen, Kooperationen aufzubauen, Literatur zu recherchieren, die Lehre durch personalisierbare Seitenfunktionen um *e-learning*-Elemente zu erweitern, Bücher zu rezensieren oder auch nur Lektüretipps zu geben, an Debatten zu aktuellen Themen teilzunehmen und eigene Ideen zur Diskussion zu stellen – kurz: an der spezialisierten und differenzierten, dabei aber um nichts weniger offenen und veränderlichen kulturwissenschaftlichen *community* teilzuhaben. Das Medium Internet bietet die Möglichkeit, partizipative Kommunikationsformen zu nutzen, und machte die Wissenschaftscommunity über den österreichischen Kontext hinaus bekannt, so dass Wien inzwischen als eine Hauptstadt der *Cultural Studies* gilt.

Die Website ist eine Mischform aus Wissenschaftsdatenbank, *online community* und *e-learning*-Plattform, de-

ren Inhalte dynamisch in Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Benutzerinnen generiert werden. Sie hat eine Schnittstellenfunktion und repräsentiert in diesem Sinn all jene *Inbetweens*, die so wichtig für die Cultural Studies / Kulturwissenschaften sind. CS.at verbindet außeruniversitäre mit universitärer Forschung und Lehre, NachwuchsforscherInnen mit etablierten WissenschaftlerInnen, den akademischen Diskurs mit einem Dialog mit der breiteren Öffentlichkeit.

CS.at war von Anfang an als alternatives Institutionalisierungsmodell und als Modell für Wissenschaftskommunikation gedacht. Deshalb ist ihre Weiterentwicklung in Zusammenarbeit mit dem Studiengang Kulturwissenschaften / Cultural Studies an der Universität Wien wünschenswert und notwendig. Es ist dabei an einen Ausbau von CS.at zu einem *e-journal* für Graduierte und zu einem Forschungs- und Publikationstool für Studierende (*students research*) gedacht. Innovative Forschung und Lehre braucht Vernetzung, sie braucht außerdem eine qualitativ hochwertige, offene Infrastruktur. Edward Said hat einmal Universitäten als „utopische Räume“ (*utopian spaces*) bezeichnet, Plätze des Neu-Denkens, des Anders-Denkens und des Widerspruches. Dafür bieten *community* und Website ausgezeichnete Voraussetzungen. Man muss sie sich nur leisten *wollen*.

INTERNET ADRESSEN:

www.culturalstudies.at

www.univie.ac.at/culturalstudies

KARL MÜLLER

**DAS ONLINE-Projekt
„ÖSTERREICHISCHE SCHRIFTSTELLERINNEN UND SCHRIFTSTELLER DES EXILS SEIT 1933.
TEXTE UND KONTEXTE“**

www.literaturepochen.at
www.literaturepochen.at/exil

„Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantwort erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, daß es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.“

(Jean Améry: *Wieviel Heimat braucht der Mensch*. In: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. 1977)

„Wer uns in Fahrt bringt, macht uns erfahren, / Wer uns ins Weite stößt, uns weit. / Nun danken wir alles den fahrenden Jahren, und nichts der Kinderzeit.“

(Verse von Günther Anders 1943, vorangestellt der Autobiographie von Elisabeth Freundlich: *Die fahrenden Jahre*. 1992)

Seit Ende 2002 ist nach arbeitsintensiven Entwicklungsjahren diese literatur- und kulturgeschichtliche Internet-Plattform freigeschaltet. Als 1998/99 das österreichische Wissenschaftsministerium gemeinsam mit dem Unterrichtsministerium eine offene Ausschreibung für die Produktion von „Multimedialen Bildungsmaterialien“ mit dem Ziel veranstaltete, Online-Anwendungen im Bereich der höheren Bildung zu entwickeln, war ein Team von Literatur- und Kulturhistorikern der Universitäten Salzburg und Klagenfurt gemeinsam mit der Theodor-Kramer-Gesellschaft (Wien), mit Informatikern der TU Wien und einem jungen Wiener Design-Büro eines der vielen Bewerber. Ein Salzburger Kollege, Klaus Zelewitz, hatte mit seinem Projekt „Literatur in der Wiener Moderne“ bereits erste Erfahrungen gesammelt und eine entsprechende Online-Darstellung entwickelt. Auf der in diesem Projekt erarbeiteten informatischen Grundlage konnte man weiterarbeiten: <http://www.sbg.ac.at/lwm/frei/frameset.htm>.

Die Verhandlungen mit dem Ministerium ergaben, dass das „Exil-Projekt“ Teil einer größeren Einheit mit dem Titel „Österreichische Literatur und Kultur im historischen Prozess“ ist. Dadurch wurde die Grundlage dafür geschaffen, dass zentrale Epochen, Phänomene und Leistungen der österreichischen Literatur- und Kulturgeschichte seit dem 18. Jahrhundert sukzessive für die interessierte Öffentlichkeit aufbereitet werden können. Auch Beiträge zur Entwicklung von Online-Fernstudien sollen geleistet werden. Von der neu eingerichteten Domain-Adresse <http://www.literaturepochen.at> aus ist es möglich, derzeit die beiden Teilbereiche, „Literatur in der Wiener Moderne“ und das „Exil-Projekt“, zu erreichen und zu studieren.

Warum gerade das Thema Emigration und Exil? Es gibt bisher keinen österreichischen „Exilkoffer“ oder entsprechende österreichische Unterrichts- und Studienmaterialien. Das Projekt bietet anhand von etwa vierzig Modulen einen Aufriss über Emigration und Exil im 20. Jahrhundert, und zwar als eine der zentralen Schlüssel- und Schreiberfahrungen für österreichische SchriftstellerInnen. Wichtige Ausgangspunkte der Überlegungen sind die folgenden Überzeugungen, wie sie erst kürzlich auch von den Verfassern des ersten *Lexikons der österreichischen Exilliteratur*, Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser, die zugleich Mitarbeiter des Online-Projektes sind, formuliert wurden:

„Die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts ist ohne den Beitrag derer, die in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich verboten, verfolgt, ins Exil getrieben, deportiert, in Konzentrationslagern ermordet wurden, nicht vorstellbar. [...] Keines der von den Truppen Hitlerdeutschlands überrannten oder von den faschistischen Diktaturen eigener Provenienz beherrschten Länder weist einen so hohen Anteil Exilierter in der Literatur auf wie Österreich, auch Deutschland selbst nicht. [...] Nicht getrennt wird [...] zwischen den Autorinnen und Autoren, die ins Exil gingen, und denen, die sich dem Widerstand anschlossen, denen die Flucht nicht gelang, die in den Konzentrationslagern ermordet wurden oder durch glückliche Umstände die Verfolgung überlebt haben. Die Literatur des Widerstandes und die Literatur des Exils werden als eine geistige Einheit verstanden, die politisch durch die gemeinsame Ablehnung von Faschismus und Nationalsozialismus hergestellt ist.“¹

Die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts ist nicht nur geprägt von den „klassischen“ Themen im Umfeld der Moderne-Diskussion (Fin de Siècle, Sprachskepsis und Sprachkritik, Psychoanalyse, Körperlichkeit etc.), sondern auch wesentlich von den traumatischen Erfahrungen in Folge des Zusammenbruchs des habsburgischen Imperiums, welche nach der Ausschaltung der Demokratie und Rechtstaatlichkeit im Jahre 1933/34 in die Exil-, Lager- und Holocaust/Shoa-Wirklichkeiten einmündeten und kulminierten. Von der Zäsur der Jahre 1933/34 und insbesondere 1938 war das gesamte Spektrum der kulturell-künstlerischen und der wissenschaftlichen Produktion betroffen.

Spätestens das Jahr 1938 bedeutete eine Teilung der österreichischen Literatur in zwei Welten, in eine, die zum Exil gezwungen wurde oder in Konzentrationslagern

umkam, aber ästhetisch wie moralisch den Anspruch auf die „eigentliche“, den Moderne-Traditionen verpflichteten Literatur verkörpert, und in ein Spektrum von SchriftstellerInnen, die sich zum Nationalsozialismus bekannten oder sich mit ihm arrangierten – eine Teilung, die sich bedauerlicherweise nach 1945 durch die Nicht-Heimholung der österreichischen Emigration und des Exils wiederholte und folgenreich bekräftigte. Das Jahr 1938 markierte eine bis dahin in Österreich ungekannte Spaltung zwischen einer Literatur der Daheimgebliebenen, einer „Literatur im Reich“ (Hans Mayer), und einer Exilliteratur, zu der auch die im Untergrund entstandene Literatur des Widerstandes und jener Autoren zu zählen ist, die wegen ihrer jüdischen Herkunft in den Vernichtungslagern den Tod fanden. Die „Nürnberger Rassegesetze“ von 1935 wurden sofort wirksam: 225.000 ÖsterreicherInnen jüdischer Herkunft waren mit einem Schlag rechtlos und vogelfrei, verloren ihre Beschäftigung, ihre Wohnungen, ihr Eigentum und sahen sich nach den Ereignissen des Novemberpogroms 1938 – „Reichskristallnacht“ – an Leib und Leben gefährdet.

Die Beschäftigung bzw. Nicht-Beschäftigung mit Exilliteratur reflektiert daher nicht nur einen fachimmanenten, methodischen und literaturgeschichtlichen Ansatz, sondern zugleich einen forschungspolitischen und indirekt auch einen moralischen: „Die Narbe aber bleibt“, hat der Doyen der Exilliteraturforschung Ernst Loewy 1988 am Schluss seines Essays über die *Dauer des Exils* im Hinblick auf die „schwierige Heimkehr“ angemerkt – im Sinn eines Vermächtnisses und Auftrages.²

Etwa 1.200 Autorinnen und Autoren aus Österreich sind vor und während der Periode der NS-Herrschaft verfolgt, aus ihrer Heimat vertrieben oder in Konzentrationslagern ermordet worden. Diese Zahl entspricht ungefähr der Anzahl der seit 1933 von der nazistischen Reichsschrifttumskammer (RSK) betreuten SchriftstellerInnen. Welch eminente Bedeutung die österreichische Exilliteratur besitzt, kann allein daran ermessen werden, dass es heute kaum einen österreichischen Schriftsteller der Periode 1930–1950 mit internationalem Ansehen – Nobelpreisträger, hohe Auflagen der Werke in allen Kontinenten – gibt, der nicht im Exil gewesen ist, z. B. Hermann Broch, Elias Canetti, Erich Fried, Theodor Kramer, Robert Musil, Hilde Spiel, Franz Werfel oder Stefan Zweig. Wenn man das österreichische Exil mit den Exilen anderer Länder im Machtbereich Hitlers vergleicht, kommt man zum Ergebnis, dass die Kulturschaffenden (nicht nur die Autoren, sondern ebenso die Musiker, bildenden Künstler, Regisseure, Schauspieler, Wissenschaftler, Journalisten u. a.) in keinem Land der Welt in einem derartigen Ausmaß aus ihrer Heimat vertrieben worden sind wie gerade aus Österreich.

Das Exil stellt einen Bruch in der Kulturgeschichte Österreichs dar, dessen Ausmaß und Folgen die Nachkriegszeit für lange Zeit – bis in die 70er-Jahre – nicht wahrhaben wollte. Aber schon die Jahre 1933 und 1934 waren

Schlüsseljahre: Bereits im Mai 1933, nach dem Regierungsantritt Hitlers, mussten viele österreichische AutorInnen im Rahmen der „Bücherverbrennungen“ die Vernichtung ihrer Werke miterleben und unfreiwillig Deutschland verlassen: z. B. Ödön von Horváth, Alfred Polgar, Berthold Viertel, Hermynia Zur Mühlen, Paula Ludwig. Das Jahr 1934 (Februarkämpfe 1934 in Österreich und Installation des austrofaschistischen Ständestaates am 1. Mai 1934) ist ein weiteres Datum der Vorgeschichte des Exils. Schon im Februar 1934 flüchteten etliche sozialdemokratische und kommunistische Schriftsteller in die CSR, die in dieser Zeit zum wichtigsten Exilland wurde, z. B. Fritz Brügge, Hugo Sonnenschein, Ernst Fischer, Josef Maria Hofbauer, Schiller Marmorek, Max Winter. Auch nach Großbritannien, das nach 1938 zum wichtigsten Exilland wurde, flüchteten eine Reihe der Schriftsteller und Kunstschaffenden, z. B. Robert Lucas, Robert Neumann, Hilde Spiel, Berthold Viertel, Stefan Zweig.

Bei unserem Online-Projekt handelt es sich um ein multimediales, in erweiterbaren Modul-Einheiten aufbereitetes Paket, das dem neuesten technischen und darstellerischen Entwicklungsstand des Internet-Mediums entspricht. Dieser Informationspool ist für die Verwendung im fächerübergreifenden Projekt-Unterricht an Höheren Schulen, weiters für die Verwendung in kulturwissenschaftlichen universitären Studienfächern (z. B. Germanistik, Zeit-Geschichte, Publizistik, Theaterwissenschaft, Politologie) und in der Erwachsenenbildung geeignet. Ziel ist es außerdem, ein qualifiziertes Fernlernangebot zu bieten und damit einen der wichtigsten Aspekte der österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert ins Bewusstsein der internationalen Lern-Öffentlichkeit zu rücken. Die Plattform wird deswegen ab dem Wintersemester 2002/2003 an der Universität Salzburg als Fernlern-Veranstaltung angeboten. Auch die Vrije Universiteit Amsterdam verwendet die Online-Plattform als Grundlage für entsprechende und mit Studienplan kompatible Lehrveranstaltungen. Mehrere europäische und amerikanische Universitäten haben darüber hinaus ihr Interesse bekundet, die Plattform in ihr Lehr-Programm aufzunehmen.

Die multimediale Darstellung gliedert sich in themen- und porträtorientierte Einheiten, sie enthält ein didaktisches Labor (wir nennen diese Dimension „Praxisfelder“), eine umfangreiche Abteilung mit Lexikonartikeln zu Sachbegriffen und insbesondere Kurzbiografien sowie ein „Virtuelles Museum“ zu ausgewählten Exil-AutorInnen. Dazu kommt die schnelle Erschließbarkeit aller Informationen durch „Stichwörter“ und eine „Mediathek“, in der auf einen Blick alle multimedialen Elemente, also Fotos, Bücher, Textausschnitte, Ton- und Videoklipps, qualifizierte Links in das WWW, sichtbar werden. Lesend, schauend, hörend, schreibend, kann so die Plattform erschlossen werden.

STRUKTUR DER PLATTFORM

www.literaturepochen.at/exil

ÜBERBLICKE (17 Überblicksvorlesungen)

PORTRÄTS (Leben und Werk von 10 ausgewählten AutorInnen)

PRAXISFELDER (13, didaktisches Labor, Frage- und Antwortbereich)

MUSEEN (2 virtuelle Museumsbesuche)

LEXIKONARTIKEL (etwa 150 Kurzbiographien und Sachartikel)

STICHWÖRTER, etwa 3000 von A–Z, die das gesamte Paket erschließen

MEDIATHEK (Sammlung der multimedialen Elemente)

Bild (ca. 720 Fotos)

Buch (ca. 2700 bibliographische Einträge) mit Links zu Online-Buchbestellungsmöglichkeiten, so z. B. zum Buchservice des Österreichischen Bundesverlages <http://www.buchservice.at>, zu einer Liste von qualifizierten Versandbuchhandlungen <http://www.bib.informatik.tu-muenchen.de/otherbibs/buchbestellung.html>, zum „Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher“, ZVAB: <http://www.zvab.com> sowie zu „Literaturrecherche im Internet“ <http://www.sbg.ac.at/sot/texte/litrech-internet.htm>

Texte: Hier sind etwa 200 literarische Textauschnitte oder kurze literarhistorische Darstellungen enthalten. Außerdem enthält dieser Bereich sogenannte Arbeitsblätter (insgesamt 13) sowie Leitfragen, die eine wichtige didaktische Rolle im Rahmen der Praxisfelder und anderer Vorlesungen spielen. Studierende haben damit die Möglichkeit, die Vorlesungen systematisch zu bearbeiten, eigene Notizen zu machen und Essays zu verfassen.

Ton (ca. 120 Audio-Clips) – rechtliche Probleme lassen es derzeit noch nicht zu, das vorhandene Material zur Gänze freizuschalten. In vierteljährlichen Aktualisierungen des gesamten Pakets werden die gewährten Rechte mitgeteilt und die multimedialen Dokumente freigeschaltet.

Urls: Externe Links (etwa 1000) in das World Wide Web sind im Paket integriert.

Video (ca. 40 Video-Clips) – Hier gilt das Gleich wie für den Ton.

Die Überblicke, Porträts und Praxisfelder enthalten jeweils einen Anhang, in dem die bibliographischen und multimedialen Elemente der jeweiligen Darstellungseinheit versammelt sind. In Kurzfassungen (specific Abstracts) werden die Vorlesungseinheiten inhaltlich zusammengefasst.

ÜBERBLICKE:

Die Überblicke beschäftigen sich mit wichtigen Voraussetzungen, Phänomenen und Problemen des Exils seit 1933 bis in die jüngste Gegenwart. Sowohl die zentralen als auch die peripheren Exilrealitäten – von Großbritannien über Kolumbien bis Mexiko – kommen dabei in den Blick und zeigen, in welchen unterschiedlichen Kontexten und unter welchen schwierigen Bedingungen die literarisch-künstlerischen Leistungen zur Entfaltung gelangten. Leitfragen erschließen die Überblicke und ermöglichen den Studierenden, die Darstellungen systematisch zu bearbeiten. Jede Vorlesung ist als PDF-Text auszudrucken.

1. KONSTANTIN KAISER (WIEN):

ÖSTERREICHISCHE EXILLITERATUR IM ÜBERBLICK

Seit 1934, nach der Niederschlagung des Februaraufstandes, befand sich ein Teil der österreichischen Literatur im Exil. 1938 folgte der große Bruch: Der „Anschluss“ führte zur lang anhaltenden Spaltung in eine Literatur des Widerstands/Exils und eine Literatur der „Daheimgebliebenen“. Auf der einen Seite (Exil) fanden sich die bedeutendsten AutorInnen der Zeit, auf der anderen das Mittelmaß, die provinzielle Selbstüberschätzung, die kulturelle Mittäterschaft. Innere Emigration, Selbstrückzug bei gleichzeitiger Distanz zum totalitären Regime, bildete den Ausnahmefall. Neben den sich ausbildenden Zentren der österreichischen Exilliteratur (Tschechoslowakei, Frankreich, Großbritannien, USA) thematisiert der Überblick die wichtigsten ästhetischen und politischen Perspektiven, die im Exil entwickelt wurden, einschließlich ihrer Veränderungen/Erweiterungen im Umfeld der Fragen und Problemstellungen wie Widerstand, Befreiung, Massenmord, Rückkehr oder Wiederaufbau.

2. ULRIKE OEDL (WIEN):

DAS EXILLAND ÖSTERREICH ZWISCHEN 1933 UND 1938

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde Österreich bereits 1933 zum Asyl- oder Transitland für deutsche Intellektuelle, KünstlerInnen und SchriftstellerInnen, obwohl die Fremdengesetze restriktiv waren und seit 1934 insbesondere linksorientierten Kritikern die Einreise nahezu unmöglich machten. Die Zahl deutscher Exilanten in Österreich blieb daher bis 1938 insgesamt recht niedrig; nur knapp zwanzig Autoren entschieden sich für das „Asylland wider Willen“, der bekannteste darunter war Carl Zuckmayer. Im Verlagsbereich wählte immerhin der renommierte Bermann-Fischer Verlag Wien bis 1938 als Standort. Auch die Gründung der wichtigen „American Guild for Cultural Freedom“ nahm in Wien ihren Ausgang. Aber nur in den Bereichen Film, Theater und Kabarett boten sich Arbeitsmöglichkeiten für deutsche Emigranten und entwickelte sich trotz exilfeindlicher Verordnungen bis 1938 eine teils lebhaftere Subkultur, die an einzelnen Beispielen dargestellt wird.

3. JOHANN HOLZNER (INNSBRUCK):

ÖSTERREICHISCHE LITERATUR IM EXIL

In diesem Beitrag werden einige Grundvoraussetzungen für das Verständnis der österreichischen Exilliteratur genauer dargestellt. So wird erläutert, wie unterschiedlich die literarische Produktion, die politische Einstellung und der Umgang mit der Exilsituation der zur Flucht gezwungenen Autoren war. Der erste entscheidende Einschnitt war für Österreich der Bürgerkrieg im Februar 1934. Der Sieg des Austrofaschismus vertrieb nicht nur Sozialdemokraten und Kommunisten, sondern auch Autoren wie Stefan Zweig, Robert Neumann und Hilde Spiel. Autoren wie Musil, Canetti und Broch hielten auch unter der Kulturpolitik des Ständestaats noch aus, während sich katholische und konservative Autoren explizit dazu bekannten (z. B. Franz Werfel). Nach der großen Fluchtwelle im März 1938 fanden sich viele dieser Autoren im Exil wieder, ohne dass es eine weltanschaulich oder politisch geschlossene Gemeinschaft gegeben hätte. Beispielhaft für die Gräben zwischen den Lagern ist die Debatte zwischen Ernst Lothar und Berthold Viertel um die Bedingungen eines „anderen Österreich“, die in der Exilzeitschrift „Austro-American Tribune“ geführt wurde.

4. BEATRIX MÜLLER-KAMPEL (GRAZ):
ALS EXILANT IM AUSTROFASCHISTISCHEN WIEN –
RUDOLF FRANKS AUTOBIOGRAFISCHER ZEITROMAN
„FAIR PLAY“

Obgleich seit Dollfuß' kaltem Staatsstreich autoritär und zunehmend faschistisch regiert, wurde Österreich für nicht wenige NS-Verfolgte Fluchtpunkt, ja Heimat, von der sie sich Sicherheit und Widerstand gegen Hitler-Deutschland erhofften – so auch der aus Mainz gebürtige Schriftsteller und Theatermann Rudolf Frank (1886–1962). Sein kurz nach dem „Anschluss“ 1938 geschriebener autobiografischer Zeitroman „Fair play“ vermittelt ein sozial-, politik- und kulturgeschichtlich überaus detailreiches Panorama des austrofaschistischen Wien und überdies eine in ihrer Differenziertheit beeindruckende, geschichtswissenschaftlich weitsichtige Analyse der zeitgenössischen politischen Verhältnisse (hervorzuheben ist dabei das Psychogramm von Bundeskanzler Schuschnigg, der als Romanfigur auftritt). Der Beitrag stellt Historie und historisches Material (u. a. Kommentare aus der kommunistischen „Roten Fahne“ oder den Schriften Schuschniggs) den themengleichen Passagen aus dem Roman gegenüber und ermöglicht damit textanalytische Vergleiche zwischen sachlich-historischen und literarisch-fiktiven Aussageformen (beispielsweise für den Unterricht).

5. KONSTANTIN KAISER (WIEN):
LITERATUR UND WIDERSTAND

Diese Vorlesung beschäftigt sich mit den Problemen des Widerstandsrechts und dessen Traditionen seit dem 18. Jahrhundert. In der Diskussion um Widerstandsrecht und

-pflicht lassen sich eine positivistische Schule und eine dem Naturrecht verpflichtete Schule unterscheiden. Während für die einen Widerstand allenfalls dort zur Pflicht wird, wo von Staatsorganen geltendes positives Recht verletzt wird, leiten die anderen das Widerstandsrecht aus unveräußerlichen, dem Menschen angeborenen Rechten ab, die in der bestehenden Rechtsordnung nicht berücksichtigt oder sogar direkt verletzt sind. Der Widerstand richtet sich in diesem Fall nicht gegen einzelne obrigkeitliche Verfehlungen und Willkürakte, sondern gegen ein System des Unrechts. Der im Namen der unveräußerlichen Menschenrechte erhobene Widerstand zielt somit auf eine Veränderung des bestehenden Rechtssystems, sei es durch Reform, durch allmähliche Anpassung an die Forderungen der Menschlichkeit, sei es durch gewaltsamen Umsturz. Die Vorstellung, dass die schöne Literatur als solche, die Poesie (womit nicht nur die Lyrik gemeint war) in einem Verhältnis der Opposition, des Widerstandes zur prosaischen Wirklichkeit stehe, bildete sich mit der Romantik heraus. Als Ausgangspunkt der zeitgenössischen Diskussionen (ab den frühen 1930er-Jahren) über die Möglichkeit, mit literarischen Mitteln Widerstand gegen den Faschismus zu leisten, erscheint immer wieder die beschriebene Dichotomie zwischen politischen Traditionen des Widerstandes und dem sich selbst genügenden Romantisch-Widerständigen der Poesie. Die Widerstandsliteratur ist in Österreich nicht zur vollen Entfaltung der in ihr angelegten Möglichkeiten gelangt. Sie hat keine solchen Zentralgestalten hervorgebracht wie Bert Brecht in Deutschland oder Jean Paul Sartre in Frankreich. Es gibt kein Werk, das für die Auseinandersetzung mit dem Faschismus „klassisch“ geworden wäre. Ein Roman, der die ganze Entwicklung von 1934 bis 1945 in ihren typischen Erscheinungen, Figuren und entscheidenden Wendungen behandelt, fehlt. Die Ursache dieses Mangels liegt nicht allein darin, dass einige der begabtesten Schriftsteller den NS-Verfolgungen zum Opfer gefallen sind und viele andere in der Emigration physisch und moralisch zermürbt worden sind.

6. PRIMUS-HEINZ KUCHER (KLAGENFURT):
SPRACHREFLEXION – SPRACHWECHSEL IM EXIL

Die Vorlesung beschäftigt sich mit der Frage nach dem Stellenwert der Sprache im Exil, d. h. in einer meist fremdsprachigen und fremdkulturellen Umgebung. Darauf haben Schriftsteller und Intellektuelle mit einer verstärkten Sprachreflexion reagieren müssen und reagiert. In manchen Fällen hat das zu temporärem oder definitivem Sprachwechsel, in anderen Fällen zu einer formbewussten Sprachpraxis bzw. Sprachästhetik geführt, in wieder anderen Fällen zu bedeutenden Leistungen auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung, insbesondere in der Nachkriegszeit, womit eine besondere Beziehung zwischen Exilerfahrung und wechselseitiger literarischer Rezeption bis in die jüngere Gegenwart sichtbar wird.

7. REINHARD MÜLLER (GRAZ):

DAS AUSTRIAN CENTRE UND SEIN UMFELD.
EINE KLEINE CHRONIK ZUR ÖSTERREICHISCHEN
EMIGRATION IN GROSSBRITANNIEN 1938 – 1945

Diese Chronik bietet wichtige Daten und Fakten zum österreichischen Exil in Großbritannien. Den Schwerpunkt bildet das „Austrian Centre“ als wichtigste Organisation österreichischer Emigranten in England. Neben historisch relevanten Daten wird auf Gründungen von österreichischen Exilorganisationen und Exilzeitschriften hingewiesen. Besonderes Augenmerk wird auf kulturelle Veranstaltungen gelegt, denen im Wesentlichen zwei Motivationen zu Grunde lagen: Einerseits wollte man zeigen, dass es auch ein anti-nazistisches, ein demokratisches und aufgeschlossenes Österreich gibt, andererseits sollte Österreich als eine große Kulturnation vorgeführt werden, deren Wiederherstellung ein wichtiges Kriegsziel sein müsse. Schließlich wird noch auf die humanitären Aktionen und Organisationen der österreichischen Exilanten verwiesen: auf die Hilfe für Flüchtlinge, für die Österreicher in der britischen Armee und schließlich für das befreite Österreich.

8. ULRIKE OEDL (WIEN):
EXILLAND SCHWEIZ

Die folgende Vorlesung setzt sich mit dem klassischen europäischen Exil- und Asyl- und Asyl- und Flüchtlingspolitik auseinander. Es zeichnet die Debatten über den Status von Flüchtlingen nach, skizziert die Exilbedingungen und die Stationen, die zur restriktiven Asyl- und Flüchtlingspolitik zwischen 1933 und 1945, besonders aber seit 1938 durch so genannte Grenzsperrungen geführt haben. Weitere Schwerpunkte der Vorlesung bilden die Arbeit von Hilfsorganisationen, die Bedeutung des Zürcher Schauspielhauses für ExilantInnen aus dem deutschen und österreichischen Raum sowie kurze Fallstudien zu einigen AutorInnen.

9. KONSTANTIN KAISER (WIEN):
ZWISCHEN HEIMWEH UND NEUER ERKENNTNIS –
ÖSTERREICHISCHE EXILLITERATUR IN LATEINAMERIKA

Die Vorlesung skizziert die Situation des österreichischen Exils auf dem südamerikanischen Kontinent, wobei sowohl Parallelen als auch Unterschiede in einigen Exilländern herausgearbeitet werden. Ausgehend von der Darstellung des derzeitigen Standes der Forschung, wird nicht nur den unterschiedlichen weltanschaulichen Gruppierungen nachgegangen, sondern u. a. auch an die Exilschicksale von Alfredo Bauer, Fritz Kalmar und Trude Krakauer erinnert. Das letzte Kapitel bietet eine Übersicht über die aus Österreich kommenden Exilanten in Lateinamerika.

10. SIGLINDE BOLBECHER (WIEN):
ÖSTERREICHISCHE EMIGRATION IN KOLUMBIEN

Der Überblick stellt das Exilland Kolumbien vor. Zahlenmäßig gehörte es zwar zu den kleinen Exilländern, die zudem schwer zu erreichen waren. Dennoch gelang es der österreichischen ExilantInnenkolonie in Kolumbien, ein vielfältiges und vergleichsweise reiches kulturelles und politisches Leben nach den Anfangsschwierigkeiten aufzubauen und Kontakte zu anderen Exilorganisationen herzustellen.

11. ARMIN A. WALLAS (KLAGENFURT):
„EXILLAND“ PALÄSTINA/ISRAEL

Das Modul beschäftigt sich mit der Literatur österreichischer Einwanderer in Israel. Diese Literatur entzieht sich der Kategorisierung als „Exilliteratur“, wengleich viele der AutorInnen auf der Flucht vor Hitler nach Palästina gelangt waren. Für die meisten Einwanderer bedeutete der Entschluss zur Einwanderung in Palästina/Israel jedoch die Konsequenz aus ihrer zionistischen Weltanschauung. Dennoch befanden sie sich, wie es Schalom Ben-Chorin ausdrückte, in einem „Sprach-Exil“. Die deutschsprachigen Schriftsteller Israels befinden sich in einer Art Doppelstellung. Das Schreiben in deutscher Sprache ermöglicht ihnen den imaginären Kontakt mit den Ländern ihrer Herkunft, in denen sie Kindheit und Jugend verbracht haben, und aus denen die meisten von ihnen – bedingt durch die rassistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik Hitler-Deutschlands – vertrieben wurden. Literatur wird so zu Erinnerungs-Arbeit. Schreiben dient der Bewahrung des Gedächtnisses – die Erinnerung an die Herkunft wird gebrochen durch die traumatisierenden Erlebnisse von Verfolgung, Flucht und Vernichtung.

12. CHRISTIAN KLOYBER (STROBL):
ÖSTERREICHISCHE AUTOREN IM MEXIKANISCHEN EXIL
1938 BIS 1945

„Immer schon waren Dichter ohne Heimat unheimliche Dichter.“ (Marcel Reich-Ranicki: *Juden in der deutschen Literatur*. 1969) Auch für die österreichischen AutorInnen im mexikanischen Exil, ja für alle ÖsterreicherInnen, die das kulturelle und das politische Exil in Mexiko mitgestaltet, gilt diese Beobachtung. Immer schon wurden aus den vertriebenen und verfolgten Autoren verdrängte und vergessene. Es gilt, die ins mexikanische Exil vertriebenen österreichischen AutorInnen wieder zu entdecken und an ihre großartigen Leistungen zu erinnern. Alle Richtungen und Strömungen der politischen, der ästhetischen und der moralischen Gesinnung sind vertreten; das jüdische Exil in Mexiko steht an bedeutender Stelle. Dieses Modul bietet einen breiten und zugleich detaillierten Überblick über österreichische Exil-Schicksale sowie einen Aufriss der Exil-Institutionen in Mexiko, eingebettet in die historischen Kontexte. Literarische und programmatische Texte werden angeboten.

13. ULRIKE OEDL (WIEN):
THEATER IM EXIL – ÖSTERREICHISCHES EXILTHEATER

Exiltheater ist ohne die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Kunst und Gesellschaft, Theater und Politik nicht fassbar. Exil bedeutet auch, dass eine Verschiebung vom Großen hin zum Kleinen stattfindet: Langfristig geplante, professionell gemachte Aufführungen in einem großen Haus mit fixem Ensemble und einem Riesenaufwand an Technik sind unter den Bedingungen des Exils kaum zu bewerkstelligen, andere Formen wie Leseaufführungen, Kabarett, Lesungen treten in den Vordergrund; auch dem Lagertheater ist ein gebührender Platz einzuräumen.

Die Darstellung spannt einen weiten Bogen von der Skizze der Bedingungen für Theaterschaffende um 1938/39 in Österreich bis zur Charakterisierung wichtiger Theater-Initiativen in Europa, insbesondere in Großbritannien, in Asien und in den USA. Die Leistungen von vielen Regisseuren, SchauspielerInnen, Ensembles und Theaterdirektoren wird dargestellt.

14. BIRGIT LANG (WIEN):
„THE EARNESTNESS OF BEING IMPORTER.“ –
„ÖSTERREICHISCHES“ THEATER UND KABARETT
IM AUSTRALISCHEN EXIL

Zu Beginn des Beitrags wird in aller Kürze die Exilsituation in Australien skizziert. Auf die Skizzierung der Exiltheater und -kabarettis im gesellschaftlichen Kräftefeld und die Problematisierung des Attributs „österreichisch“ im Kontext mit dem australischen Exiltheater folgt ein Überblick über dessen langjährige Geschichte. Dieser gliedert sich in drei Teile und beschreibt, wie die EmigrantInnen durch die Aufführung von Theater- und Kabarettstücken ihre gesellschaftliche Position zwischen den Kulturen reflektierten und aktiv gestalteten. Während zu Beginn die Erinnerung an die Wiener Vergangenheit dominierte, brachten die Fünfzigerjahre eine Hochblüte des deutschsprachigen Exiltheaters in Australien hervor. Die Spielplangestaltung richtete sich teilweise immer noch an Wiener Bühnen aus, inhaltliche Brüche verweisen jedoch bereits auf die letzte Periode im Theater, die zur (teilweisen) Beheimatung des Exiltheaters innerhalb der jüdischen bzw. deutschsprachigen Minderheit in Australien führten. Der vorliegende Beitrag nimmt auf die Ergebnisse der Dissertation von Birgit Lang (Lang 2001) Bezug. Verweise sind nicht dezidiert ausgewiesen.

15. BEATRIX MÜLLER-KAMPEL (GRAZ):
GERMANISTIK ALS ERINNERUNG, MAHNUNG UND
HEIMAT. ÖSTERREICHISCHE NS-VERTRIEBENE
IN DEN USA UND KANADA

Die Germanistik der USA und Kanadas war seit den 1960er-Jahren nicht unwesentlich von NS-Vertriebenen geprägt – was von den US-amerikanischen Fachkollegen auch zuweilen auf Argwohn und Ablehnung stieß. In der

Tat erwiesen sich insbesondere aus Österreich geflüchtete Emigranten der zweiten Generation, d. h. jene, die als Kinder oder Jugendliche vertrieben wurden und erst im Aufnahmeland eine Berufswahl zu treffen hatten, in der Vermittlung von deutschsprachiger Literatur als außergewöhnlich aktiv, engagiert und überregional wirksam – und das im Fach Germanistik, das schon während der 1920er-Jahre an den Universitäten Deutschlands und Österreichs tatkräftig an der ideellen Nahrung deutschnationaler und nationalsozialistischer Kulturideologie mitgewirkt hatte. Der Beitrag versucht – ausgehend von insgesamt neun lebensgeschichtlichen Interviews – zu umreißen, unter welchen Bedingungen die Wiener Jugendlichen flüchten mussten, was sie an deutschsprachiger Literatur (und an Liebe zu ihr) ‚mitnahmen‘, was sie bewegte, durch ihre Beschäftigung mit (vor allem österreichischer) Literatur den ideellen Bodensatz der Täterkulturen Deutschland und Österreich in der fremden Heimat neu zu bestellen und dergestalt zu Mittlern zu werden – und worin sie den Sinn von Germanistik und der Auseinandersetzung mit Literatur sehen.

16. PRIMUS-HEINZ KUCHER (KLAGENFURT):
EXIL UND LITERATURGESCHICHTLICHE REFLEXION:
ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM (UN)AUFFÄLLIGEN
MISSVERHÄLTNIS

Gilt die biografisch-literarische Geographie des Exils mittlerweile als gut vermessen, so zählen Arbeiten, die sich mit der Exilerfahrung im Kontext der ästhetischen Traditionen beschäftigen, noch immer zu den Desiderata der literaturwissenschaftlichen Forschung. Die Frage nach den poetischen und poetologischen Folgen der Exilerfahrung wurde noch nicht ausreichend gestellt. Das besondere Verhältnis der ExilantInnen zur deutschen Sprache und zur Sprache überhaupt steht zur Diskussion. Exil als literarhistorische und ästhetische Kategorie ist nach wie vor am Rande des literaturwissenschaftlichen Diskurses angesiedelt. Neben „bedeutsamen“ Leistungen sei die Exil-Produktion, so ein oft erhobener Einwand, durch eine Tendenz zur „ästhetischen Desintegration“ mitgeprägt und seien zu wenig innovative „Ausdrucksformen“ festzustellen. Die Folge davon wäre, dass es wenig fruchtbare Debatten über Formfragen und vermeintliche Absagen des Exils an die Moderne gäbe.

17. WILHELM KUEHS (KLAGENFURT):
EXIL – ASPEKTE UND KONTEXTE

Es werden grundsätzliche Fragen zum Thema Exilliteratur behandelt. Denn es geht hauptsächlich um jene geschichtlichen Bedingungen, die zur Flucht und zur Vertreibung ins Exil führten. Daraus ergibt sich auch die Frage nach der Dauer des Exils: Endet das Exil mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges oder dauert es fort – etwa bis heute? Der unterschiedliche Verlauf des Exils wird beispielhaft u. a. bei Robert Musil, Ruth Klüger und Hermann Broch angedeutet.

PORTRÄTS:

Die Porträts sind ausgewählten AutorInnen aus Österreich gewidmet, die Emigration und Exil erleben mussten, und setzen sich mit ihrer Biografie und ihrem Werk auseinander. Die Auswahl berücksichtigt sowohl bekannte als auch weniger bekannte SchriftstellerInnen und versucht auf diesem Wege, die Vielfalt wie die übergreifende Einheit der künstlerischen Leistungen des Exils zu erfassen und bewusst zu machen. Darüber hinaus werden in Lexikonartikeln weitere Werkbiografien österreichischer AutorInnen angeboten, womit ein über den begrenzten Rahmen der Porträts hinausreichendes Spektrum präsent gehalten wird. Leitfragen erschließen die Porträts und ermöglichen den Studierenden, die Darstellungen systematisch zu bearbeiten. Jede Vorlesung ist als PDF-Text auszudrucken.

1. KONSTANTIN KAISER (WIEN):
THEODOR KRAMER

Das Porträt behandelt den wohl bedeutendsten österreichischen Lyriker der 30er-Jahre und des Exils, Theodor Kramer; einen Lyriker, der in zerfransten Peripherien zu Hause war, bei Tagelöhnern, in Schenken, Nachtcafés, auf Märkten, Rangierplätzen, staubigen Straßen, später in Londoner Parks, Pubs und Vorortezügen. Mit einer ganz eigenen Musikalität, dem zart-bitteren Ton der Ziehharmonika, dem Instrument der Vaganten und Besitzlosen, aber auch mit unerbittlicher Schärfe und Präzision für die Dinge des Alltags, des konkreten Lebens, erhob Kramer immer wieder seine Stimme „für die, die ohne Stimme sind.“ Und er erhob seine Stimme für Österreich, als dieses von der Landkarte verschwunden war – unbedankt, wie er nach seiner Rückkehr, um hier zu sterben, feststellen musste.

2. WILHELM KUEHS (KLAGENFURT):
HILDE SPIEL

Das Porträt stellt eine der vielseitigsten Schriftstellerinnen und Essayistinnen des 20. Jahrhunderts, die „Grand Dame der Österreichischen Literatur“ vor. Wie kaum eine andere Autorin war sie in die großen intellektuellen und dramatischen historischen Ereignisse des Jahrhunderts verstrickt: in die kulturellen Bewegungen der Zwischenkriegszeit (Wiener Kreis, Reformpädagogik, Rotes Wien), in die Exil- wie Remigrationsproblematik, pendelnd zwischen der englischen Welt, Deutschland und Österreich und zwischen den Sprachen. Stets war sie auch in Debatten über den Status des Schreibens engagiert, in der englischen Exilöffentlichkeit ebenso wie nach ihrer Rückkehr nach Österreich im P.E.N.-Club und anderen literarischen Vereinigungen.

3. MARKUS KREUZWIESER (GMUNDEN):
ROBERT MUSIL

Ausgewählte Bilder, Textausschnitte und Kommentare zu Musils Leben, Denken und Werk unmittelbar vor und im Exil sollen sowohl seine schwierige biografische Situation erhellen als auch die Komplexität seines Denkens und Schaffens illustrieren. Das Portrait bietet gerafft Informationen zu den Jahren zwischen 1931 und 1942 und möchte anregen, auch das in diesem Projekt angebotene Praxisfeld-Modul zu Robert Musil einzusehen und zu bearbeiten. Umgekehrt kann es dem Benutzer und der Benutzerin des Praxisfeld-Moduls als Ergänzung dienen.

4. SIGLINDE BOLBECHER (WIEN):
STELLA ROTENBERG

„Stella Rotenbergs Lyrik ist geprägt von der Erfahrung der Shoa. Als Opfer und als Überlebende der Vernichtung – in der Situation des Exils der Erfahrung des ‚Nicht-da-nicht-Dort‘ (Albert Ehrenstein) ausgesetzt – stellt die Autorin ihre Literatur in den Dienst der Erinnerung. Die Themen Verfolgung, Exil, jüdische Identität und (Mutter-)Sprache durchziehen ihr lyrisches Oeuvre. [...] Stella Rotenbergs Exil-Erfahrung äußert sich in Bildern der Heimatlosigkeit und der Sehnsucht nach ‚Heimat‘. Im Motivkomplex Exil – Sprache – Heimat steckt die Lyrikerin ihre Identität als Position des ‚Zwischen‘ ab.“ (Armin A. Wallas: *„Dennoch schreibe ich“ – Eine Annäherung an das literarische Werk von Stella Rotenberg*. 1991) Stella Rotenberg, der es 1939 gelang, nach Großbritannien zu flüchten, lebt seitdem dort. Nach Kriegsende erfuhr sie, dass ihre Eltern und nahezu alle ihre Verwandten in den NS-Vernichtungslagern ermordet wurden. 1946 erhält sie die britische Staatsbürgerschaft. Seit 1948 lebt sie in Leeds. Trotz der Abgeschiedenheit von einem kulturellen deutschsprachigen Leben schrieb Stella Rotenberg all die Jahre über in ihrer deutschen Muttersprache.

5. KONSTANTIN KAISER (WIEN):
BERTHOLD VIERTEL

Berthold Viertel ist einer der vielseitigsten Künstler des Exils. Das Porträt zeigt Leben und Werk des Lyrikers, Prosaisten und stilprägenden Theatermannes und Filmregisseurs. Vor dem Ersten Weltkrieg war Viertel Dramaturg und Regisseur an der „Freien Volksbühne“ in Wien, sein erster Gedichtband *„Die Spur“* (1912) erschien in der bekannten expressionistischen Reihe *„Der jüngste Tag“*, nach anfänglicher Kriegsbegeisterung orientierte sich Viertel mithilfe von Karl Kraus neu, dem er bis 1934, als Kraus den österreichischen Ständestaat favorisierte, auch politisch verbunden blieb. Schon 1928 übersiedelte Viertel in die USA und arbeitete als Drehbuchautor und Regisseur in Hollywood und New York. In Berlin erlebte er die Machteinsetzung Hitlers, als Viertel gerade die Verfilmung von Hans Falladas *„Kleiner Mann – was nun?“* vorbereitete. Im Februar 1933 flüchtete er aus

Deutschland und geht nach Frankreich und Großbritannien. Im Mai 1939 verlässt er London, nachdem ihm die Arbeitsgenehmigung verweigert worden war, und kehrt in die USA zurück. Er war an vielen Exil-Projekten beteiligt, u. a. als Mitbegründer und Gründungspräsident des „Freien Deutschen Kulturbundes in Großbritannien“, als Vertreter der in Paris tätigen „Ligue pour l'Autriche vivante“, als Mitbegründer der „Tribüne für freie deutsche Kunst und Literatur in Amerika“ (1942) und des „Aurora Verlages“ (1944) oder als Mitarbeiter der Exil-Kulturzeitschrift „Austro-American Tribune“. 1942 wurde Viertel US-Citizen. Im August 1948 kehrt er nach Europa zurück, wo er am Zürcher Schauspielhaus Regie führt, im Dezember 1948 kommt er nach Wien zurück und erhält ein Engagement als Gastregisseur am Burgtheater. Er arbeitet bei den Salzburger Festspielen. Nach Intervention des österreichischen Bundespräsidenten Theodor Körner wird Viertel 1953 wieder österreichischer Staatsbürger. Erst durch die seit 1989 erscheinende Berthold-Viertel-Studienausgabe ist das umfangreiche Exil-Werk Viertels zugänglich.

6. WILHELM KUEHS (KLAGENFURT):
FRED WANDER

Das Vorlesungsporträt stellt den Schriftsteller, Fotografen und Zeichner Fred Wander vor. Es rückt vor allem jene Texte und Erfahrungen in den Mittelpunkt, die seine Fluchtrouten ab 1938 nach Frankreich und in die Schweiz nachzeichnen sowie die traumatische Deportation nach Auschwitz sowie Buchenwald und die Schwierigkeiten, nach 1945 wieder in ein „normales“ Leben zurückzukehren, zum Thema haben.

7. GABRIELE FRANKL (KLAGENFURT):
RAOUL HAUSMANN

Im Zentrum dieser Darstellung stehen die Exilsituation des „Dadasophen“, die diese verursachenden politischen Hintergründe sowie Hausmanns Exilerfahrungen. Nach den Umständen, die zur ungeplanten Emigration führten, werden die rastlosen Jahre der wiederholten Emigration und der Ausklang des Künstlerlebens beschrieben. Für Hausmanns künstlerische Entwicklung war der Dadaismus ebenso wichtig wie er für diesen. Dieser Tatsache, die für das Verständnis der Person Raoul Hausmann entscheidend ist, wird deshalb das Kapitel „Dadü Dada“ gewidmet. Hausmanns Polemik spiegelt sich am aussagekräftigsten in seinen Manifesten wider. Die Idee vom „neuen Menschen“ beeinflusste ihn nicht nur künstlerisch und wissenschaftlich, sondern auch privat in seinen Partnerschaften. So kämpfte er für die Erweiterung der Sinneswahrnehmung, die er durch seine optophonetischen Entwürfe einleiten wollte. Seine Beschäftigungen mit den psychischen und physischen Aspekten des menschlichen visuellen Wahrnehmungsapparates bildeten die Grundlage für fotografische Arbeiten sowohl prak-

tischer als auch theoretischer Natur, die von starker Liebe zur Lichtbildkunst geprägt sind. Für Hausmanns, den „größten Tänzer aller Zeiten“, war der Tanz nicht nur Ursprung aller Künste, sondern elementares Ausdrucksmittel seiner eigenen Persönlichkeit. Die giftige Kritik seiner Satiren am Regierungssystem, den Politikern und am „deutschen Spießler“ führte zur Aufnahme seines Namens in die Liste der „entarteten“ Künstler durch die Nationalsozialisten und zur Verbrennung seiner Arbeiten.

8. WILHELM KUEHS (KLAGENFURT):
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Dieses Porträt beschäftigt sich mit der Schriftstellerin und Übersetzerin Hermynia Zur Mühlen. Vor allem ihre Texte, die sich mit den Mechanismen des Nationalsozialismus und mit Fremdheits- und Exilerfahrung auseinandersetzen, werden hier behandelt. Hermynia Zur Mühlen war in der Zwischenkriegszeit eine der bekanntesten und politisch exponiertesten deutschen Autorinnen. Im Zuge des Exils geriet sie in Vergessenheit und wurde bis heute trotz Neuauflagen einiger ihrer wichtigeren Texte nicht wirklich wieder entdeckt.

9. WILHELM KUEHS (KLAGENFURT):
ALBERT DRACH

Dieses Vorlesungsmodul stellt den österreichischen Schriftsteller (1902–1995) Albert Drach vor. Drach flüchtete 1938 über Jugoslawien nach Frankreich, wo er mehrmals interniert wurde und der Deportation aus dem Lager Drancy nur knapp entkam. Schon vor dem Krieg hatte er mit dem Stück „Das Satansspiel vom göttlichen Marquis“ Aufsehen erregt und Anerkennung erhalten, ohne es veröffentlicht zu haben. Aber erst 1965 fand er für seinen Roman „Das große Protokoll gegen Zwetschenbaum“ einen Verlag. 1988 erhielt er den Georg Büchner Preis. Er verstarb 1995 in Wien.

10. KONSTANTIN KAISER (WIEN):
ERICH FRIED UND HANS SCHMEIER

Die Vorlesung beschäftigt sich mit einigen literarischen und politischen Aktivitäten Erich Frieds im britischen Exil. 1943 erschien in London eine Anthologie „Mut. Gedichte junger Österreicher“ unter der Verlagsbezeichnung „Verlag Jugend voran“. Nur wenige der jungen Flüchtlinge, die in dieser Anthologie zum Teil erstmals ihre Gedichte veröffentlicht haben, sind in der literarischen Öffentlichkeit späterhin bekannt geworden: Arthur Rosenthal vielleicht, den wir als Arthur West kennen; „Oliva“, Eva Priester, hervorgetreten als Verfasserin einer „Kurzen Geschichte Österreichs“ in zwei Bänden; Heinz Karpeles, der unter dem Namen Heinrich Carwin einige aufführens-werte Stücke verfasst hat; Willy Verkauf, der unter dem Pseudonym André Verlon als Collagekünstler internationales Ansehen errang, und „natürlich“ Erich Fried. Er – Hilfsbibliothekar im Londoner „Austrian Centre“ –

war es vermutlich auch, der die Anthologie „Mut“ zusammenstellte. Die Vorlesung erzählt auch von Erich Frieds Freundschaft mit dem Lyriker Hans Schmeier, der tragischerweise Selbstmord beging. Darüber hinaus gibt es Informationen über die politischen Auffassungsunterschiede im britischen Exil.

PRAXISFELDER (LEHR- UND LERNLABOR):

Die Praxisfelder verstehen sich als Angebot einer dialogischen und selbsttätigen Auseinandersetzung mit exil-relevanten Themen und Problemen. Neben der Vermittlung von Informationen wollen diese auch ein Lehr- und Lernlabor sein, in dem verschiedene Möglichkeiten interaktiven Handelns angetroffen werden. Sie sind deswegen besonders geeignet für den Einsatz im Unterricht und als Grundlage im Fernstudium.

1. HERBERT STAUD (WIEN): HOLOCAUST UND LITERATUR

Die künstlerische und literarische Darstellbarkeit der Massenvernichtung der Juden ist eines der umstrittensten Themen in den Künsten und Wissenschaften. Schon Paul Celans *Todesfuge* (entstanden 1945, publiziert 1952) hatte durch die Spannung zwischen schöner Form und bedrängendstem Thema die Frage von Theodor W. Adorno hervorgerufen, ob es nach „Auschwitz“ überhaupt noch möglich sei, Gedichte zu schreiben. In den letzten Jahren rückte diese Problematik wieder verstärkt in den Mittelpunkt auch des öffentlichen Interesses. Nicht zuletzt war aber dafür nun die Tatsache verantwortlich, dass Texte veröffentlicht wurden, die sich als Erinnerungsbücher ausgaben, jedoch fiktionale Geschichten waren. Somit wurde das Problem von Authentizität und Fiktion besonders relevant und ebenso die damit zusammenhängenden Fragen der literarischen Vermittlungsmöglichkeiten. Diese können Sie an unterschiedlichen Beispielen aus der österreichischen Literatur untersuchen: Das *Dachaulied* von Jura Soyfer ist ein Beispiel für direkt in den Lagern entstandene Texte. *Der Ofen von Lublin* von Theodor Kramer ist ein im britischen Exil entstandenes Gedicht, das den Holocaust zum Thema hat. Mit der Funktion des Erzählens über die Massenvernichtung in den KZs können Sie sich insbesondere am Beispiel von Texten des überlebenden KZ-Insassen Fred Wander auseinandersetzen. Dann können Sie eine Interpretation eines Kapitels aus der Erzählung *Der siebente Brunnen* von Fred Wander unternehmen. Die mündlichen wie schriftlichen Ausführungen Ruth Klügers zeigen schließlich, wie sehr die Diskussion zum Thema „Holocaust und Literatur“ in ihr literarisches Schaffen einfließt.

2. HERBERT STAUD (WIEN): DIE WIENER KLEINKUNST DER ZWISCHENKRIEGSZEIT IM WIDERSTAND GEGEN DEN FASCHISMUS

Die zunehmende wirtschaftliche und politische Misere in der Ersten Republik zu Beginn der 30er-Jahre und die damit verbundene Theaterkrise waren der Anstoß für die Entwicklung einer kritischen Kabarettsszene in der Zwischenkriegszeit. Die „älteste Kleinkunsthöhle Wiens“, so die spätere Eigenwerbung für den „Lieben Augustin“, wurde am 7. November 1931 von der Schauspielerin Stella Kadmon eröffnet. Bewusst war der Begriff der „Kleinkunst“ gegen das „Kabarett“ gerichtet, das sich großteils zum Amüsier- und Revuebetrieb gewandelt hatte. So entstand eine Reihe von Kleinkunsthöhlen, die mit ihren Programmen Zeitsatire betrieben und so die „Ära der Wiener Kleinkunst“ begründeten, die durch die Annexion Österreichs im März 1938 schlagartig beendet wurde. Fortsetzung fand diese Tradition allerdings im Exiltheater und zum Teil auch im „Wiener Werkel“ ab 1939.

Sie erhalten einen Einblick in acht verschiedene Kleinkunsthöhlen und bekommen Informationen über ihre Spielorte, Autoren, Musiker und Schauspieler angeboten. Sie können diesen Bühnen einen Besuch abstatten und einen Teil ihres Programms genießen. Sie können sich dabei Kenntnisse über die damals aktuellen Themen, wie z. B. die Kritik am Vordringen autoritärer und nationalsozialistischer Politik, am grassierenden Antisemitismus und Spießertum u. a. m. erarbeiten.

3. HERBERT STAUD (WIEN): FLUCHTPUNKT LONDON

Großbritannien war während des Zweiten Weltkriegs das Zentrum des internationalen Exils. Es hat – nach einer Phase einer restriktiven Asylpolitik – schließlich fast hunderttausend Flüchtlinge aufgenommen. An die 30.000 davon waren Österreicher. Natürlich können wir heute kaum nachvollziehen, mit welchen Mühen, Plagen, Entschlüssen, Sehnsüchten und Hoffnungen das Emigrantendasein verbunden war. Trotzdem soll dieses Modul einen Einblick in die Situation von EmigrantInnen ermöglichen, indem es den Benutzer mit Situationen des Exils in London konfrontiert. Zuerst sollen Sie sondieren, inwieweit überhaupt die Möglichkeit bestanden hätte, dass Sie in der Situation eines Emigranten/einer Emigrantin nach Großbritannien gelangen. Auf welche Hilfe hätten Sie in London zählen können? Wie hätte es mit Arbeitsmöglichkeiten ausgesehen? Wie hätten sich die Internierung als enemy alien (feindlicher Ausländer) ausgewirkt? Durfte man sich politisch betätigen? Und schließlich: Konnte man kulturell tätig werden?

4. MARKUS KREUZWIESER (GMUNDEN): VON PRAG BIS TUCSON – DIE VIELEN LEBEN DES HANS NATONEK

„Von Prag bis Tucson – Die vielen Leben des Hans Natonek“ bietet die Möglichkeit, Stationen des bewegten

Lebens von Hans Natonek kennen zu lernen sowie einige seiner Werke exemplarisch zu bearbeiten. Es will anregen, den vergessenen Dichter Hans Natonek zu entdecken und gleichzeitig zeigen, wie sehr die Politik der Nationalsozialisten sein Leben prägte und zerstörte.

5. HERBERT STAUD (WIEN):
DAS OSTMARK-KABARETT „WIENER WERKEL“ –
KOLLABORATION ODER DEMONSTRATION?

Nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich im März 1938 mussten die kritischen Kleinkunsthöfen ihren Spielbetrieb beenden. Adolf Müller-Reitzner, Schauspieler der „Literatur am Naschmarkt“, war illegales Mitglied der NSDAP und verstand es, dem Reichspropaganda-Amt Wien die Idee eines „Ostmark-Kabarets“, das den Namen „Wiener Werkel“ tragen sollte, schmackhaft zu machen. Unter seiner Direktion spielten rassistisch nicht verfolgte ehemalige Mitglieder der „Literatur am Naschmarkt“. Die Programmatik der Bühne bestand darin, der deutschen Geschichte Wiener G'schichten – über Herrn Kappel bis zum verwienerten Odysseus – gegenüberzustellen.

6. HERBERT STAUD (WIEN):
FORMEN DER ERINNERUNG

In der Nacht zum 2. Februar 1945 brachen ungefähr 500 der 570 Häftlinge aus der Sonderbaracke des KZ Mauthausen aus. Nur 17 von ihnen überlebten. Alle anderen wurden von den Nationalsozialisten und von Mühlviertler Bewohnern ermordet. Nur wenige MühlviertlerInnen wagten zu helfen. Diese „lokalen“ Ereignisse aus den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges sind das Spiegelbild einer Gesellschaft, in der die Saat nazistischer Indoktrination aufging, falsch verstandener Gehorsam und Angst überwogen sowie Zivilcourage, Widerstand und Mitmenschlichkeit weitgehend auf der Strecke blieben. Die so genannte „Mühlviertler Hasenjagd“, wie diese schrecklichen Ereignisse seither genannt werden, sind ein bedrückendes Beispiel, an dem sich bis heute die Prozesse des Verdrängens, des Vergessens und schmerzhaften Erinnerns, weiterwuchernde Lügengespinnste und die Konfrontation mit der historischen Wahrheit sowie Schuldverfahrungen und Bewältigungsformen ablesen lassen.

7. MARKUS KREUZWIESER (GMUNDEN):
DAVIDSTERN UND KREUZ. JOSEPH ROTHS
UNGEWÖHNLICHES MANUSKRIFT (FRAGMENT?)
EMIGRATION (1937)

Das vorliegende Modul zu Joseph Roths wahrscheinlich fragmentarischen Text *Emigration (1937)* stellt zunächst den Journalisten und Essayisten Roth kurz vor. Es gibt dann einen Einblick in die widersprüchliche und – aus heutiger Sicht – zum Teil sehr verstörenden Analysen von Emigration und Exil, die Joseph Roth im Jahre 1937 versucht hat. Dieses Dokument zeigt den zweifellos irri-

tierten Blick des verzweifelten Joseph Roth, der versucht, Erklärungen und Gründe für den Sieg des Nationalsozialismus zu finden und sich dabei noch an keine verbindlichen Erklärungsmuster halten kann. Das Praxisfeld eröffnet so auch Einblicke in Joseph Roths widersprüchliche Persönlichkeit.

8. MARKUS KREUZWIESER (GMUNDEN):
DER „WEG VOM SCHÄBIGEN INS EWIGE“.
ZU HERMANN BROCHS *METHODISCH KONSTRUIERT*

Im Praxisfeldmodul „Der ‚Weg vom Schäßigen ins Ewige‘. Zu Hermann Brochs *Methodisch konstruiert*“ wird einerseits die Möglichkeit geboten, die Entstehungsgeschichte sowie den Inhalt und Anspruch von Hermann Brochs *Die Schuldlosen* näher kennen zu lernen. Andererseits wird anhand des Textes *Methodisch konstruiert* mit Brochs poetischer Verfahrensweise und seiner Absicht vertraut gemacht, das Kleinbürgertum der Weimarer Republik als (mentalen) Träger des Nationalsozialismus zu thematisieren.

9. HERBERT STAUD (WIEN):
ÖSTERREICHBILDER VON EXILIERTEN

Österreichs Besetzung im Jahre 1938 wurde ohne Protest von den Alliierten hingenommen. Umso mehr bestand für das österreichische Exil die Notwendigkeit, sich mit der nationalen Frage auseinanderzusetzen. Gerade auch Schriftsteller trugen im Exil zur Entwicklung eines österreichischen Nationalbewusstseins bei, indem sie sich mit der Vergangenheit und einer möglichen Zukunft Österreichs beschäftigten. In diesem Modul können Sie zwei unterschiedliche Zugänge zur habsburgischen Vergangenheit Österreichs kennen lernen, die Entwicklung exilierter Jugendlicher zu bewussten Österreichern verfolgen und zwei Gedichte über Österreich 1938 und 1945 vergleichen.

10. HERBERT STAUD (WIEN):
EXIL UND KANON

Im Laufe Ihrer intensiven Beschäftigung mit der österreichischen Literatur des Exils und Widerstands haben Sie viele und vielfältige Textzeugnisse dieser Literatur als Dokumente angesehen, gelesen oder auch analysiert. Hier sollen Sie nun folgenden Fragen nachgehen: Welche Stellung nehmen diese Texte heute im Kanon der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts ein? Sind sie in den diversen Anthologien österreichischer Prosa und Lyrik vertreten? Gibt es eine Anthologie österreichischer Exilliteratur?

11. HERBERT STAUD (WIEN):
SPURENSUCHE NACH DEM EXIL

Begeben Sie sich mit diesem Modul auf die Suche nach Spuren der Exilliteratur. Nützen Sie das Internet, um an Materialien und Informationen zur Exilliteratur heranzu-

kommen, die sonst nur schwer greifbar sind. Die nachfolgenden Aufgaben können Ihnen natürlich nur einen Anstoß für die selbstständige Recherche geben, aber Sie lernen dabei Institutionen und Publikationen kennen, die Ihnen für weitere Arbeit auf dem Gebiet der österreichischen Exilliteratur nützlich und hilfreich sein können. Erkunden Sie zuerst Nachlässe, recherchieren Sie dann in Bibliotheken, lernen Sie Exilzeitschriften kennen, informieren Sie sich über einschlägige Vereine und Gesellschaften. Sie bekommen damit einen kleinen Überblick über die österreichische Exilliteratur und über die Beziehungen zwischen ihren AutorInnen.

12. SIGRID SCHMID (SALZBURG):
SCHRIFTSTELLERINNEN IM EXIL –
ZUSTÄNDIG FÜRS ÜBERLEBEN

Dieses Praxisfeld skizziert zuerst die spezifischen Bedingungen für Frauen, die ins Exil gehen mussten, und ihre Bewältigungsformen im Exil. Es wird zugleich der Frage nachgegangen, welche lebensgeschichtlichen Voraussetzungen mitentscheidend für die Art der Aufnahme in ein Exil-Land und für das Leben in der Fremde waren (z. B. Zeitpunkt der Flucht, politische Orientierung, „rassistische“ Zugehörigkeit, soziale und berufliche Herkunft). Relativ spät hat die Exilforschung dem Geschlechter-Aspekt Beachtung geschenkt. Anschließend wird an einigen ausgewählten Lebensschicksalen von Schriftstellerinnen (Vicki Baum, Hermynia Zur Mühlen, Mela Hartwig, Lili Körber, Hilde Spiel) gezeigt, auf welche unterschiedliche Art und Weise diese Frauen mit ihrer Exilsituation umzugehen verstanden und umgehen mussten. Jedes einzelne Beispiel ist eine Summe von unterschiedlichen Faktoren und jeweils spezifisch. Dennoch kann man einige generelle Trends herauslesen, zu denen es natürlich immer Ausnahmen gibt.

13. JACQUELINE VANSANT (USA):
RÜCKKEHR – „HEIMKEHR“.
TOPOGRAPHIEN DES ERINNERNS

In dieser Darstellung untersuchen wir die Beziehung von einigen ExilantInnen, die trotz der schrecklichen Erinnerungen an ihre Vertreibung und an die Ermordung ihrer Angehörigen und Bekannten in ihre „Heimat“ Österreich zurückgekehrt sind (Ernst Lothar, Hans J. Thalberg, Stella Klein-Löw, Hilde Spiel, Elisabeth Freundlich, Minan Lachs). Dabei wird versucht, eine Topographie des Erinnerns zu entwerfen. Es wird überlegt, welche Rolle bestimmte Orte im Leben der ExilantInnen gespielt haben.

In jedem Praxisfeld werden drei Möglichkeiten eröffnet, auf Fragen zu antworten. (a) Es gibt Entscheidungsfragen: Man kann Ja-Nein-Buttons anklicken und be-

kommt entsprechende Informationen zur gewählten Antwort. (b) Weiters werden multiple-choice-Antworten angeboten. Wiederum erhalten die UserInnen Kommentare zu ihren Entscheidungen. (c) Und schliesslich wird zu jedem Praxisfeld ein Arbeitsblatt angeboten. Die UserInnen können und sollen dieses auf Ihrem PC speichern. Auf dem Arbeitsblatt sollen sie ihre Antworten in Essayform formulieren und, wenn nötig, ergänzen und überarbeiten usw. Wenn sie eine Prüfung ablegen wollen, werden sie gebeten, die Arbeitsblätter der von ihnen gewählten Praxisfelder ihrem Prüfer zuzuschicken. Die Arbeitsblätter werden Teil der Beurteilung sein.

MUSEUM (VIRTUELLE MUSEUMSSPAZIERGÄNGE)

Das virtuelle Museum rückt im besonderen Ausmaß die optische Dimension des Projektes in den Mittelpunkt. Am Beispiel von ausgewählten Autoren und Themen werden zwei virtuelle Spaziergänge angeboten:

Exilierte jiddische Dichter aus Wien (Armin Eidherr, Artur Bodenstein)

Drei Wege in die Emigration (Martin Krist, Artur Bodenstein)

Den UserInnen werden auf der ersten Seite des Projektes noch zwei weitere Buttons angeboten: Das Projekt (Allgemeine Informationen) und Hilfe. Die Einstiegsseite enthält auch den Button: „Informationen für Studierende“. Hier ist schließlich auch ein Anmeldeformular für jene enthalten, die eine universitäre Prüfung ablegen wollen.

Der kleine Mitarbeiterkreis des Beginns vor zwei Jahren erweiterte sich erheblich. KollegInnen aus universitären und nicht-universitären Einrichtungen, renommierte Forscher, Nachwuchswissenschaftler, AHS-Lehrer und Erwachsenenbildner arbeiteten solidarisch mit – aus Wien, Graz, Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck, Gmunden, Strobl, aus den USA usw. – Literatur- und Theaterwissenschaftler, Kulturhistoriker, Informatiker, Designer usw.

Die Plattform wird halbjährlich aktualisiert, verbessert und ergänzt.

ANMERKUNGEN:

- 1 Siglinde Bolbecher / Konstantin Kaiser: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. In Zusammenarbeit mit Evelyn Adunka, Nina Jakl, Ulrike Oedl. Deuticke, Wien 2000, S. 7
- 2 Ernst Loewy: Von der Dauer des Exils. In: *Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945*. Innsbruck 1991, S. 50

CHARLOTTE ZWIAUER / HARALD RIEDMANN

DAS WISSENSPORTAL *SCIENCE EXILE* – KONZEPT, UMSETZUNG UND ERSTE ERFAHRUNGEN IN LEHRE UND FORSCHUNG

scienceexile.coresearch.org

PROJEKTRAHMEN

Das Wissensportal wurde im Rahmen des Förderprogramms „Multimediale Bildungsmaterialien“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur entwickelt und im Juli 2002 eröffnet. Projektziel war es, Lernende bei der Auseinandersetzung mit dem Themenfeld *Wissenschaft im Exil – Wissenschaft vom Exil* mit einer strukturierten Arbeitsumgebung in ihren jeweiligen Arbeitsphasen gezielt zu unterstützen und sie an die neueren Diskurse des Forschungsgebietes heranzuführen. Lernende bekommen hier die Möglichkeit, sich in die Rolle von ForscherInnen einzüben und in einem virtuellen Wissensraum zu agieren.

NETZBASIERTE WISSENSPRODUKTION

Ausgangspunkt für die Konzeption des Portals war die Überlegung, für die verschiedenen wissenschaftlichen Aktivitätsformen – Produktion (Recherche und Dokumentation von Information, Erarbeitung von Textbeiträgen mit integrierten multimedialen Elementen), Kommunikation (diskursives Überprüfen) und Publikation – entsprechende Funktionalitäten zu bieten. Der im wissenschaftlichen Produktionsprozess zentrale Faktor Kommunikation wird mit einer Annotierungsfunktion unterstützt, die Diskussion, Kommentierung und Ko-Komentierung ermöglicht. Diese Funktion zieht sich nicht nur durch die einzelnen multimedialen Beiträge, sie ist auch integrativer Bestandteil des Projektmoduls, einer Umgebung, mit der neue multimediale Einheiten selbstständig erarbeitet und wiederum im Portal veröffentlicht werden können.

STRUKTUR

Das Portal baut auf drei Elementen auf:

- ! einem von FachautorInnen erarbeiteten multimedialen Hypertext (Texte, Materialien, Links) mit dem Kernbereich Wissenschaftsemigration;
- ! der integrierten Datenbank Austrian Exile, die Basisinformationen liefert;
- ! einem Projektmodul zur Produktion von eigenen multimedialen Wissenseinheiten, die an den Hypertext anschließen.

AUSGANGSBASIS INTERNET-DATENBANK

Ausgangs- und grundlegende Informationsbasis des Portals ist die im Internet zugängliche komplexe biobibliographische Datenbank Austrian Exile (<http://austrianexile.coresearch.org>) mit über 2200 Personeneinträgen zu emigrierten WissenschaftlerInnen. Der Daten-Grundstock stammt dabei aus den lokalen Datenbanken zur Wissenschaftsemigration am Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK), mit deren Aufbau in den von Friedrich Stadler initiierten und geleiteten Projekten vor rund siebzehn Jahren begonnen wurde.

Die Internet-Datenbank folgt einer flexiblen Grundstruktur mittels der Kombination der drei Elemente *Person* (bes. EmigrantIn, AutorIn) – *Institution* (wie Universität, Verlag) – *Werk* (z. B. Artikel, Film). Mit der zweiten Ausbaustufe konnte ein komplexes Informationssystem geschaffen werden, das der Erfassung des Exils aus Österreich allgemein offen steht. Es wurde die Basis für eine Gemeinschafts-Fachdatenbank gelegt, in der umfassende biobibliographische Daten sowie selbstständige und unselbstständige Literatur, Quellen und Archivmaterialien dokumentiert werden können. Ein erster großer Schritt in diese Richtung wurde mit der Integration der Datenbank zum Exiljournalismus getan (erarbeitet in von Fritz Hausjell geleiteten Projekten, Institut für Publizistik der Universität Wien).

Nach einer Phase der inhaltlichen Erweiterung und Nachbearbeitung bietet sich als praktikabelste Lösung für eine künftige laufende Aktualisierung die Möglichkeit zur Online-Eingabe von Daten an, die mit einer Internetbasierten lokalen Eingabeoberfläche bereits vorbereitet wurde. In einem weiteren Entwicklungsschritt sollen ExilforscherInnen ihre Forschungsergebnisse direkt in ein gemeinschaftliches Informationssystem einspeisen können. Zusätzliche Perspektiven für die Weiterentwicklung sind Mehrsprachigkeit der Eingabe- und Abfrageoberflächen, die Berücksichtigung von Standardisierungen sowie die Anbindung an internationale Informationssysteme.

Den biobibliographischen Datensätzen als Grundinformationen stehen multimedial aufbereitete Biografien gegenüber. Die Datenbank dokumentiert Fakten und orientiert sich an Lebensstationen. Die Biografie als multimedialer Hypertext erzählt eine kontextualisierte Geschichte – sie stellt den qualitativen Gegenpol zum Datensatz dar. Auch im Hypertext steht die gesamte Informationsfülle der Datenbank zur Verfügung: über die drei Elemente *Person* – *Institution* – *Werk* gelangt man je-

weils in die entsprechenden vollständigen Datensätze in der Datenbank, womit die Integration von quantitativen Daten in qualitativ-semantische Information (Texte) vollzogen wird.

HYPERTEXT

Dieser setzt sich aus von WissenschaftlerInnen großteils eigens für das Portal verfassten Beiträgen zusammen. Die einzelnen AutorInnen berichten dabei aus ihrer Forschung, stellten einen Grundstock an Archivmaterial zur Verfügung und steuerten wichtige Links bei.

Den AutorInnen wurde als Richtlinie lediglich empfohlen, die Texte möglichst gut durch Zwischenüberschriften zu strukturieren sowie eine Kurzfassung zu verfassen. Es wurden keine Templates zur Verfassung von kürzeren Hypertext-Einheiten vorgegeben und es erfolgte keine Aufforderung zur Didaktisierung der Inhalte. Einerseits hätte dies ein weit intensiveres Ausmaß an AutorInnenbetreuung erfordert – nur die wenigsten hatten Erfahrung im Verfassen von Hypertexten –, andererseits konnte aufgrund des Projektziels (der Schaffung einer Arbeitsumgebung für forschungsorientierte Lehrszenarien) guten Gewissens auf eine didaktisierte Umsetzung verzichtet werden.

Der thematische Kernbereich des Portals besteht aus Beiträgen zur Wissenschaftsemigration – neben den erwähnten Biografien finden sich hier Einheiten zur Vorgeschichte, zur Emigration im engeren Sinn, zu deren Verlauf in den Aufnahmeländern, zu Remigration / Rückwirkung der einzelnen Disziplinen / Schulen / Kreise. Dieser Kernbereich wurde dichter multimedial aufbereitet. Als Schwerpunkt werden hier besonders jene Fächer behandelt, die für die wissenschaftliche Moderne einstehen und die von Verfolgung und Vertreibung besonders betroffen waren: Wiener Kreis, Psychologisches Wien (Psychoanalyse, akademische Psychologie, Individualpsychologie), Sozialforschung, Nationalökonomie, Wiener Schule der Rechtstheorie, Physik und Medizin. Jedem dieser Gebiete entspricht mindestens eine beispielhafte Biografie (so zu Otto Neurath, Otto Fenichel, Edith Kramer, Marie Jahoda, Oskar Morgenstern, Hans Kelsen, Victor Weisskopf).

In den Hypertext wurden Beiträge aus weiteren relevanten Themenfeldern integriert und mit den Einheiten zur Wissenschaftsemigration im engeren Sinn verknüpft. Diese über den Kernbereich hinausführenden Wissens-einheiten bestehen aus einführenden Beiträgen (etwa zur Wissenschaftskultur in der Zwischenkriegszeit), vertiefenden und weiterführenden (so zu jüdischen Identitäten 1918–1938) sowie an aktuelle Diskussionen anknüpfenden Beiträgen wie zur sozialen Konstruktion kultureller Identität, zu Erinnerung und Gedächtnis. Ziel ist es, mit dieser inhaltlichen Konzeption Verständnis für Zusammenhänge zu schaffen, die besonderen Umstände der

Emigration aus dem nationalsozialistischen Österreich zu fokussieren, den Blick auf die Vielschichtigkeit von Exilierungen und Prozessen im Aufnahmeland freizulegen und insgesamt zu einer Öffnung der Forschungsperspektiven beizutragen.

ARCHIVMATERIAL

Einen großen Arbeitsaufwand stellte das Beschaffen der multimedialen Materialien sowie die Klärung des Urheberrechts dar. Die Fotobestände liegen in verschiedenen österreichischen Archiven und sind unterschiedlich genau erschlossen. Teilweise steuerten auch Nachkommen emigrierter Familien wertvolles Bildmaterial bei, weiters konnten Archive in den USA überzeugt werden, Bildmaterialien für die Veröffentlichung in diesem Rahmen frei zu geben. Mit dieser erfreulichen Zusammenarbeit ist es in dem Projekt gelungen, auch bisher nur schwer zugängliche Materialien publik zu machen. Insgesamt bietet das Portal um die 280 Bilddokumente. Wertvolles Tonmaterial wurde vom Österreichischen Rundfunk / Ö1 zur Verfügung gestellt, Videosequenzen kommen teilweise aus dem Bestand des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie aus öffentlichen und privaten Archiven. So konnten 36 Tonsequenzen und 6 Videoklipps integriert werden.

PROJEKTMODUL

Als drittes Element erschließt sich den Lernenden das Projektmodul, das sich in seinen Funktionalitäten an Computer Supported Collaborative Work - Umgebungen orientiert. Im Rahmen einer virtuellen Projektwerkstatt können Projekte im Team durchgeführt werden, wobei Lernende mit einer Art Werkzeugkiste Schritt für Schritt Unterstützung bei den Prozessen der Projektarbeit finden: bei Anlegen, Planung, Leitung, bei Recherche und Dokumentation sowie strukturierter Kommunikation / Diskussion, Schreiben / Gestalten (Zugriff auf gemeinsame Datenbasen) und schließlich bei der Publikation von multimedialen Projektarbeiten.

NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN UND INTEGRATION IN DIE LEHRE

Grundsätzlich können sich Lehrende und Lernende unterschiedlich in das Portal einbringen: mit Informationen (wie Links auf Online-Ressourcen, Hinweise auf Neuerscheinungen, Termine), Kommentaren, aus denen sich Diskussionen entwickeln, Textbeiträgen, multimedialen Wissens-einheiten, die in diesem Portal mit dem Projektmodul erarbeitet werden. Angehende und professionelle WissenschaftlerInnen können also neue Wissensbau-

steine selbstständig in einen wachsenden Wissensraum hinzufügen. Die Erfahrung zeigt aber, dass die Annotierungsfunktion so gut wie ausschließlich für die interne Arbeit in Projektteams verwendet wird und nicht zur öffentlichen Diskussion. Die Nutzung der vollen Breite an Kommunikation und Interaktivität bräuchte vermutlich ein weitaus höheres Maß an Moderation, als es derzeit möglich ist. Auch die Möglichkeit zur Veröffentlichung von Projektergebnissen wird kaum genutzt, es stellte sich heraus, dass die persönliche Betreuung ausschlaggebend ist für die Publikationsbereitschaft.

Insgesamt wurde deutlich, dass das Wissensportal vor allem zu Recherchezwecken genutzt wird und nicht für netzbasierte Produktionen im Rahmen des Projektmoduls. Dies ist differenziert zu bewerten: Das Erschließen von Information in Datenbanken und Hypertextsystemen ist eine zentrale Kompetenz in der Informationsgesellschaft, und in diesem Sinn wird das Wissensportal von Lehrenden durchaus sinnvoll eingesetzt. Die aktive Produktion von Hypertexten – wofür das Portal ja ebenfalls Funktionalitäten bildet – muss derzeit durch die Betreuung von einzelnen Projektgruppen noch gezielt gefördert werden; hier kommt das allgemeine Problem der fehlenden Erfahrung mit innovativen Lehr-/Lernszenarien zum einen und mangelnder Medienkompetenz zum anderen zum Tragen. Das Portal bietet zwar unterstützende Funktionalitäten, für die gelungene Umsetzung im Unterricht sind aber eine Reihe von weiteren Faktoren ausschlaggebend. Hier sollten in Zukunft verstärkt übergreifende Weiterbildungsmaßnahmen greifen, als Voraussetzung zur nachhaltigen Integration der im Rahmen des Förderprogramms entwickelten Materialien und Tools.

PERSPEKTIVEN

Für den Forschungsbereich Wissenschaftsemigration, der interdisziplinär und international ausgerichtet und von hoher gesellschaftlicher Relevanz ist, kann der Aufbau eines solchen Portals in doppelter Hinsicht sinnvoll sein: einerseits als Öffnung für den Bildungsbereich und die breitere Öffentlichkeit, andererseits auch als Chance zur Vernetzung der ForscherInnen. Die aktuellen Technologien eröffnen neue Wege der Erschließung und Vernetzung von Inhalten, es etablieren sich neue Kulturen der Wissensproduktion und Kommunikation. Als das Team die Projektentwicklung aufnahm, begannen sich diese Tendenzen in ihrer vollen Tragweite erst abzuzeichnen. Sie beflügelten die Vision für dieses Projekt, auch wenn nur ein kleiner Teil davon in dem begrenzten Projektrahmen realisiert werden konnte. Im Betrieb zeigte sich deutlich, dass solche Systeme neue Lernkulturen oder neue Formen der wissenschaftlichen Produktion nur „anstossen“ können – nicht mehr und nicht weniger. Um das Portal in Lehre und Forschung zu verankern, ist eine Vielzahl von für alle Beteiligten produktive Schleifen notwendig. So vergrößert sich schrittweise der Kreis der BenutzerInnen, zugleich schärfen sich die Stärken und Schwächen sowie die Entwicklungsperspektiven des Projektes.

Das Portal wurde als Kooperationsprojekt von Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) und Vienna Knowledge Net (VKKN) im Auftrag des bm:bwk durchgeführt. Konzeption und Realisierung: VKNN; Serverhosting: Institut für Philosophie der Universität Wien. Projektteam: Alexander Jerusalem, Harald Riedmann, Jan Wessely, Charlotte Zwiauer (Projektleitung).

URL: <http://scienceexile.coresearch.org>

IWK-DOKUMENTATIONS- UND FORSCHUNGSSTELLEN

FRAUENFORSCHUNG

Literaturdatenbank zur Frauenforschung und feministischen Forschung mit etwa 20.000 Titeln; biografische Datenbank mit circa 8.500 Kurzbiografien österreichischer Frauen; Projekthomepage: <http://www.biografiA.at>; Bibliothek und Zeitschriftensammlung; Service- und Beratungsstelle.

ÖFFNUNGSZEITEN: MONTAG – FREITAG, 10.00 UHR – 14.00 UHR

ÖSTERREICHISCHE WISSENSCHAFTSEMIGRATION

Internet-Datenbank (<http://austrianexile.coresearch.org>) mit etwa 2.300 Kurzbiografien österreichischer emigrierter WissenschaftlerInnen und Spezialbibliografie mit etwa 6.000 Literaturangaben; Wissensportal ScienceExile (<http://scienceexile.coresearch.org>); Bibliothek und Zeitschriftensammlung; Service- und Beratungsstelle.

ÖFFNUNGSZEITEN: MONTAG – MITTWOCH, 10.00 UHR – 14.00 UHR

IWK: 1090 WIEN, BERGGASSE 17, TELEFON 317 43 42

DIE AUTOREN UND AUTORINNEN

KARIN HARASSER:

Studium deutscher Philologie und Geschichte; Forschungsschwerpunkte: Medientheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Popular Culture (Science Fiction), Gender Studies; Projektkoordination im bm:bwk.

HERBERT HRACHOVEC:

Professor und Leiter der Arbeitsgruppe „Computer und Philosophie“ am Institut für Philosophie der Universität Wien; Universitätspreise für „Innovative Lehre“ (2001) und „Hohes Innovationspotenzial“ (2002), Forschungsschwerpunkte u. a.: Theorien der Neuen Medien, Ästhetik und analytische Philosophie.

PETER LANGMANN:

derzeit interimistischer Leiter des Instituts für Informationsverarbeitung in den Geisteswissenschaften der Universität Graz.

CHRISTINA LUTTER:

Historikerin und Kulturwissenschaftlerin, Lehraufträge und Gastprofessuren an österreichischen und deutschen Universitäten, Herausgeberin der Reihe *Cultural Studies* und Autorin des gleichnamigen Einführungsbandes (mit Markus Reisenleitner); Koordinatorin der Forschungsschwerpunkte Cultural Studies und Gender Studies im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

KARL MÜLLER:

Professor für Neuere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Salzburg. Gastdozenturen in Debrecen, Lemberg und Amsterdam; Vorsitzender der Theodor Kramer Gesellschaft, Vorstandsvorsitzender des Literaturhauses Salzburg.

HARALD RIEDMANN:

Soziologe, Vienna Knowledge Net, Wien. Forschungsschwerpunkte u. a.: Sozialforschung und neue Informations- und Kommunikationsmedien; Projekte im Rahmen der IWK-Dokumentations- und Forschungsstelle „Österreichische Wissenschaftsemigration“, z. B. Entwicklung des Wissensportals Science Exile.

ILSE SCHRITTESSER:

wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für schulpraktische Ausbildung, Mitglied der Projektsteuergruppe im Projekt Pädagogik im Netz (PiN); Forschungsbereiche: Organisationsentwicklung, Professionsforschung.

DIETMAR TREICHEL:

Wissenschaftlicher Leiter des Studiengangs InterMedia (Design – Informatik – Management – Kommunikation) an der FH Vorarlberg; wissenschaftlicher Beirat für die Firma TomCom Gesellschaft für Informationstechnologie mbH.

CHARLOTTE ZWIAUER:

Sozialwissenschaftlerin, derzeitige Leiterin des Projektzentrums Lehrentwicklung an der Universität Wien; Projekte im Rahmen der IWK-Dokumentations- und Forschungsstelle „Österreichische Wissenschaftsemigration“, z. B. Entwicklung des Wissensportals Science Exile.

INTERNET – FORSCHUNG – LEHRE

Dokumentation der Veranstaltungen März 2002–Juni 2003

Im Rahmen der Seminarreihe „Internet – Forschung – Lehre“ fanden insgesamt sechzehn Abendveranstaltungen statt, an denen pro Veranstaltung bis zu dreißig Personen teilnahmen. Insgesamt referierten und diskutierten neunzehn ReferentInnen zu folgenden Themen:

Dr. Michael Nentwich (Wien): Cyber-Wissenschaft – Revolutionieren die Informations- und Kommunikationstechnologien die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften?

E-Mail, E-Journals elektronisches Publizieren und online-Datenbanken sind nur der Anfang von Veränderungen des Kommunikationsverhaltens in der Wissenschaft. Einige weitere Entwicklungen kündigen sich an: virtuelle Workshops, online-Begutachtung von Texten, intelligente Suchagenten, global vernetzte Datenbanken und digitale Bibliotheken, hypertextuelle Zettelkästen. Der Vortrag bot einen Überblick über das dazu laufende Projekt am Institut für Technikfolgenabschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Im Zentrum stand die Evaluierung der möglichen Folgen für die Inhalte der Forschung.

Prof. Dr. John Slater (Oxford): Architectures for eLearning

This talk looked at the various options for significant internationally recognised universities to enter the eLearning market. There are alternatives in the degree of cooperation, the partners for delivery, the quality assurance and control, and the degree of disaggregation of the learning experience. Current solutions vary from the Stanford model of videotaping existing lectures and essentially replicating the physical experience electronically, to Australian experiences of large consortia essentially developing ab initio courses highly developed for web delivery. Whatever model be chosen, there is a need to have a sound pedagogic basis involving genuine university level tutorial support and mentored groupwork. This in turn requires good tools and software to support appropriate work.

Univ. Prof. Dr. Herbert Hrachovec (Wien): Begegnung im Freiraum

Interaktive digitale Textwelten sind eine Kreuzung zwischen Schriftkommunikation in Echtzeit und Datenbanken. MUDs und MOOs („Muds Object Oriented“) erlauben den BenutzerInnen die Gestaltung von „Räumen“ und darüber hinaus die Programmierung von „Geräten“ und Ereignissen zur Einrichtung einer virtuellen Umgebung. In einem Studienprojekt am Institut für Philosophie ist eine derartige Textwelt eingerichtet und im Rahmen eines Seminars zu Friedrich Nietzsche „bevölkert“ worden. Zu den Charakteristika solcher Installationen gehört ihr Zeitmodus, die open-end Verfügbarkeit in Echtzeit. Sie können dazu benutzt werden, soziale und pädagogische Abläufe zu repräsentieren. Nach einiger Zeit wird allerdings deutlich, dass sie selbst schon solche Abläufe sind. Eine Diskussionsrunde im MOO ist das Modell einer Diskussion im Alltagsleben, aber auch eine eigenständige Diskussion. Am angekündigten Termin wurde von Studierenden eine Party auf „<http://freiraum.philo.at>“ veranstaltet. Gäste konnten das Geschehen in der Datenprojektion mitverfolgen und aus dem Computerraum selbst eingreifen.

Univ. Doz. Dr. Frank Hartmann (Wien): Wissenskultur und Medien

Die digitale Revolution hat den traditionellen Wissenserwerb grundlegend verändert. Neue Medien-Technologien erleichtern den Umgang mit Information auf der Meta-Ebene. Entsteht mit dem Fortschritt vom Wörterbuch über die Enzyklopädie zum Wissensportal auch eine neue Wissenskultur? Der neu strukturierte Wissensraum und eine neue Wissensbetriebsamkeit erzeugen Phantome und Illusionen der gesellschaftlichen Reproduktion. Der Vortrag zeigte anhand mediengeschichtlicher Kontexte, wie Wissen zur zentralen Ressource und zum Produktionsfaktor geworden ist, und welche Fragen auftreten, wenn es sich medial reorganisiert.

Mag. Sandra Frommeyer (Wien): Lehr-/LernbegleiterInnen-Ausbildung – Unterstützung von Lehren und Lernen mit Neuen Medien. Ein Angebot der Universität Wien

Viele Hoffnungen waren mit dem Aufkommen von e-Learning verbunden. Neben Kostenersparnis, Aufwands- und Zeitreduktion schien es möglich, Lehrende durch das Medium zu ersetzen oder allein durch den Einsatz des Mediums eine Qualitätsverbesserung von Lehre zu erzielen. Nach einer Phase der Erfahrungen mit dem Medium eröffnet sich der Blick auf tatsächlich Nutzungsmöglichkeiten, Erfordernisse und Probleme. Personalentwicklungsangebote erleben derzeit einen Boom. Sie wenden sich an Hochschullehrende, die ‚elearning-typische‘ Aufgaben in der Lehrveranstaltungs-Umsetzung übernehmen sollen. Mit der Lehr-/Lern-BegleiterInnen-Ausbildung bietet die Universität Wien ein Programm an, das versucht, ‚die ganze Lehrveranstaltung‘ in die Begleitung einzubeziehen. In diesem Vortrag wurde ein Überblick über die Erfahrungen nach einer einjährigen Pilotphase und einem ersten Durchgang durch das Programm gegeben.

Univ. Prof. Dr. Claus Leggewie (Gießen): Das Zentrum für Medien und Interaktivität

In diesem Vortrag wurde das Zentrum für Medien und Interaktivität (<http://www.zmi.uni-giessen.de>) an der Justus-Liebig-Universität Gießen vorgestellt – eine neuartige Denkfabrik, die anwendungsorientierte und praxisnahe Grundlagenforschung zu medienbezogenen Fragestellungen betreibt. In dem Forschungsverbund arbeiten derzeit fünf Sektionen mit WissenschaftlerInnen aus einem breiten Spektrum von Fachgebieten, die von der Wirtschaftsinformatik über die Computerlinguistik bis zur Angewandten Theaterwissenschaft reichen. Das ZMI umfasst sämtliche Disziplinen, die sich mit Kommunikation in herkömmlichen und computervermittelten Medien befassen, vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Interaktivität. Das Zentrum bündelt medienbezogene und mediengestützte Lehrangebote und bietet Dienstleistungen und Beratung im Bereich Online-Medien an.

Univ. Prof. Dr. Karl Müller (Salzburg): Projekt Literaturepochen

Das Projekt Literaturepochen (<http://www.literaturepochen.at>) ist ein experimenteller Versuch, zentrale Epochen, Phänomene und Leistungen der österreichischen Kultur- und Literaturgeschichte seit dem 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart in multimedial aufbereiteten Darstellungen zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Ein Pool von Vorlesungen, Lexikonartikeln und zum selbsttätigen Lernen anregenden Praxisfeldern ist

erschließbar durch Stichwörter und eine Mediathek. Derzeit stehen zwei Epochendarstellungen zur Verfügung, die von MitarbeiterInnen der Universitäten Salzburg, Klagenfurt und Graz, der Technischen Universität Wien und vielen freischaffenden WissenschaftlerInnen, zum Teil in Kooperation mit der Theodor Kramer-Gesellschaft (Wien), erarbeitet wurden.

Dr. Ilse Schritteser (Wien) / Dr. Dietmar Treichel (Osnabrück): Qualität im e-learning

Anhand einiger zentraler Fragen wurde im Vortrag die Qualität von e-learning-Systemen diskutiert. Dabei wurde gefragt, ob und wie weit lassen diese die kontextsensitiv angemessene Wahl des Interaktivitätsniveaus zu und unterstützen je nach Lernszenario funktional mit Wahl-, Kommunikations- und Kooperationsfunktionen? Zielen sie eher auf Rezeption oder Konstruktion von Wissen ab? Wie steht es mit der Mehrfachverwendung von Wissensobjekten in verschiedenen fachlichen oder sozialen Kontexten? Diese Fragen wurden am Beispiel des Projektes Pädagogik im Netz / PIN besprochen. (<http://www.projekt-pin.net/>)

Mag. Karin Harasser / Dr. Christina Lutter (Wien): The (Net-)Work of Cultural Studies

Die website www.culturalstudies.at – on-line-community und e-learning Plattform, Projekt- und Literaturdatenbank – ist Teil des Forschungsschwerpunktes Kulturwissenschaften/Cultural Studies im bm:bwk und seit Juli 2001 im Netz. Eine Zielsetzung des Programmes ist es, einen verstärkten Dialog über die Theorie und Praxis problemorientierter und fachübergreifender kulturwissenschaftlicher Arbeit zu ermöglichen. Im Rahmen von Forschungsprojekten, Workshops, Fellowships etc. werden Kulturwissenschaften als prozessorientiertes Projekt gemeinsam mit der Scientific Community entwickelt. Die Schaffung neuer Orte für eine möglichst unhierarchische Institutionalisierung des erarbeiteten Wissens und die Entwicklung experimenteller wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Diskursformen sind Desiderate der Wissenschaften nach dem *cultural turn*. Dafür stellt die Website CS.at WissenschaftlerInnen, Studierenden und an Kulturwissenschaften Interessierten „Räumlichkeiten“ zur Verfügung und ermöglicht die Teilnahme an einer differenzierten, aber gleichzeitig offenen kulturwissenschaftlichen *community*.

Univ. Prof. Dr. Peter Baumgartner (Innsbruck): Didaktik des eLearnings

Vor dem Hintergrund dreier verschiedener Lernparadigmen (Behaviorismus, Kognitivismus und Konstruktivismus) wurden unterschiedliche neue Interaktionsformen, die das Internet ermöglicht, diskutiert. Lernen als sozialer Prozess erfordert die „Konstruktion“ von Lernumgebungen, die „situiertes Lernen“ ermöglichen. Welche Ansätze gibt es dazu und welche Organisationsformen lassen sich dafür schon heute ausmachen?

Mag. Georg Pleger (Innsbruck): Produktion von standardisiertem eLearning Material

Der Vortrag bot eine Einführung in aktuelle bildungstechnologische Spezifikationen. Insbesondere wurde auf die Spezifikationen zur Beschreibung differenzierter didaktischer Ansätze eingegangen: IMS-Learning Design (die Weiterentwicklung der Educational Modelling Language, Open University of the Netherlands) und Web-Didaktik (Norbert Meder).

Dr. Peter Langmann / Univ. Ass. Prof. Mag. Dr. Hubert Stigler (Graz):

Zum Verhältnis von Wissenschaft und Informationstechnologie – Strategien der Implementierung von IT-Strukturen in universitäre Kontexte am Beispiel des GEWILAB an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz

Neben der Entwicklung und Betreuung eines datenbankgesteuerten Informationssystems (<http://www.gewi.kfunigraz.ac.at/faculty>) unterstützt GEWILAB die Institute der Fakultät bei Planung und Umsetzung von wissenschaftlichen Projekten (z. B. <http://languageserver.uni-graz.at>), stellt Basisdienste (Hotline, Benutzerzentrum mit Arbeitsplätzen für DiplomandInnen u. Ä.) zur Verfügung und wirkt unterstützend im Prozess der Integration „Neuer Medien“ in die Lehre (<http://grips.uni-graz.at>). Die Referenten berichteten und diskutierten über Erfahrungen und Probleme aus diesen Prozessen.

Univ. Prof. Dr. Gerhard Budin (Wien): Wissensorganisation im eLearning

Am Beispiel mehrerer derzeit laufender eLearning-Projekte wurde gezeigt, wie wichtig die lernziel- und zielgruppenorientierte Organisation der zu vermittelnden Wissensinhalte ist, und welche Methoden dafür eingesetzt werden. Der strukturierte Aufbau einer Wissensbasis (in Form von multimedialen Lernobjekten) stellt eine wesentliche, aber oft unterschätzte Säule in der Architektur von eLearning-Projekten dar. Wissensorganisation ist gleichzeitig auch ein Prozess, der bei jeder lernenden Person den Lernvorgang entscheidend unterstützt.

Dr. Bernd Simon (Wien): Architekturkonzepte und Erfolgsfaktoren für Wissensmärkte

Bildungsanbieter sind zunehmend mit einer verschärften Wettbewerbssituation konfrontiert. Austauschplattformen für Wissensinhalte, sogenannte Wissensmärkte, schaffen neue strategische Möglichkeiten, um diesen Herausforderungen zu begegnen. Der erste Teil des Vortrags behandelte, wie geschlossene Systeme z. B. Lernmanagementsysteme mit Hilfe von Semantic Web Technologie für einen Wissensmarkt geöffnet werden können, um ihre Wissensinhalte einem größeren Anwenderkreis zugänglich zu machen. Der zweite Teil des Vortrags zeigte die unterschiedlichen Gestaltungsräume von Wissensmedien auf und präsentierte erfolgskritische Akzeptanzfaktoren.

Dr. Franz Palank (Linz / Wien): Die Lernfabrik im Netz

Folgende Aspekte von eLearning wurden in diesem Vortrag behandelt: Entwicklung von Lernarrangements / Die Rolle des Studienmaterials / Mediale Kommunikation / Die Lernfabrik als Element universitären Unterrichts / Einschlägige Projekterfahrung.

Univ. Prof. Dr. Theo Hug (Innsbruck): eLearning und/oder Living Learning?

Ausgehend von einigen begrifflichen Klärungen und kritischen Überlegungen zu gängigen eLearning-Versprechungen, wurde im Vortrag die Frage nach der Relation von eLearning-Modellen und Konzepten des lebendigen Lehrens und Lernens thematisiert: Was haben Infotainment und Edutainment mit lebendigem Lehren und Lernen zu tun? Inwieweit können eLearning-Ansätze zur Entfaltung gedeihlicher Lernkulturen förderlich oder hinderlich sein? Welche Optionen für die Gestaltung computerunterstützter Lernumgebungen ergeben sich aus der Sicht der themenzentrierten Interaktion (TZI)? Abschließend wurde die Frage der Gewichtung von Perspektiven der Lernpsychologie und -technologie, der Pädagogischen Psychologie, der Medienpädagogik und auch der Informatik zur Diskussion gestellt.

Neben der Seminarreihe „Internet – Forschung – Lehre“ fanden zwei Einzelveranstaltungen zum Thema *Exilforschung* statt, an denen etwa achtzig BesucherInnen teilnahmen:

Das Wissensportal Science Exile – Exilforschung und neue Medien:

Status quo – Perspektiven – Vernetzungsstrategien

Die österreichische Exilforschung fächert sich derzeit in ein breites Spektrum von Projekten mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten, institutioneller Anbindung und Zukunftsperspektiven auf. Das Wissensportal ScienceExile, welches im Rahmen des bm:bwk-Förderprogramms „Multimediale Bildungsmaterialien“ als Kooperationsprojekt des IWK und Vienna Knowledge Net sowie in Zusammenarbeit mit zahlreichen AutorInnen der österreichischen Exilforschung entwickelt wurde, versucht, mit seiner offenen, dynamischen Konzeption dieser Vielfalt gerecht zu werden. In Anschluss an die Präsentation von Science Exile wurden folgende zentrale Fragen diskutiert: Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Prozess der Historisierung für die Erinnerungsarbeit? Worin sehen Institutionen der Exilforschung künftig ihre Aufgaben – Beforschung, Archivierung, Erinnerungsarbeit? Wie positionieren sich die entstehenden Portale, Archive und Datenbanken im Internet, die institutionell vereinzelt ForscherInnen wieder vernetzen, dem Bildungsbereich und der breiteren Öffentlichkeit frei zur Verfügung stehen und sich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen auf diese Arbeitsbereiche der Exilforschung beziehen?

Unter der Moderation von *Dr. Peter Lachnit* diskutierten: *Dr. Doris Ingrisch (Wien)* / *Dr. Konstantin Kaiser (Wien)* / *Dr. Ilse Korotin (Wien)* / *Dr. Reinhard Müller (Graz)* / *Univ. Prof. Dr. Friedrich Stadler (Wien)* / *Gert Tschoegl (Wien)*

Das Wissensportal Science Exile:

Wissensproduktion und Online-Medien

In einer Zeit der immer größer werdenden Datenmengen und unter neuen technischen Bedingungen der Informationsverarbeitung zeichnet sich bereits eine grundlegende Umstrukturierung der Wissenskultur ab. Dabei spielen Medien längst nicht mehr nur die Rolle eines neutralen Vermittlers zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Neue Medien, besonders in der Form von Online-Medien, sind in diesem Prozess nicht länger bloß Gegenstand der Forschung, sondern Forschungsmedium selbst. Neue Methoden der Recherche (z. B. Datenabfragen) bis hin zum Publikationswesen verändern sowohl Forschungsalltag, Erkenntnisinteressen als auch Bedingungen und Struktur wissenschaftlicher Öffentlichkeiten. Mit den neuen Möglichkeiten ändern sich auch die Anforderungen an die Akteure in Wissenschaft, Forschung und Lehre. Neue Kompetenzen sind gefragt: was bedeuten diese Prozesse für die Produktion wissenschaftlichen Wissens?

Nach der Präsentation des Wissensportals Science Exile referierte *Univ. Prof. Dr. Michael Giesecke (Erfurt)* zum Thema „Wissensproduktion und Online-Medien“. Die anschließende Diskussion wurde von *Univ. Doz. Dr. Frank Hartmann (Wien)* moderiert.

Im Rahmen des gesamten Veranstaltungsprojektes – finanziert vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur im Rahmen der IT-Weiterbildungsoffensive – wurden mit der Lernbegleitung und Lehrentwicklung der Universität Wien, dem Institut für Philosophie und der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus Kooperationen eingegangen.

Konzept und Koordination des Projekts: *Dr. Charlotte Zwiauer (Wien)*

DIE REFERENTEN UND REFERENTINNEN

Baumgartner, Peter: Studium der Soziologie; Habilitation zu „Der Hintergrund des Wissens. Vorarbeiten zu einer Kritik der programmierbaren Vernunft“; Professor am Institut für Organisation und Lernen der Universität Innsbruck

Budin, Gerhard: Lehr- und Forschungstätigkeit am Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung, am Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Wien sowie an der Universität Paris VII und an der Donau-Universität Krems. Beteiligung am Projekt „Media Nova Naturae“ im österreichischen Förderprogramm Neue Medien in der Lehre an Universitäten und Fachhochschulen, am EU-Projekt „Logos Gaias“ und an EU-Projekten in den Bereichen Kultur-, Wissens- und Übersetzungstechnologien

Frommeyer, Sandra: Leitung der Lehrbegleitung und Mitarbeiterin an der Lehrentwicklung der Universität Wien, Usability und didaktisch/pädagogischer Einsatz von Lehr-/Lernplattformen, Entwicklung von Schulungs- und Beratungsangeboten für den Einsatz Neuer Medien

Giesecke, Michael: Professor für Vergleichende Literaturwissenschaften mit den Schwerpunkten Kultur- und Medientheorie, Mediengeschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt

Harasser, Karin: Studium deutscher Philologie und Geschichte; Forschungsschwerpunkte: Medientheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Popular Culture (Science Fiction), Gender Studies; Projektkoordination im bm:bwk

Hartmann, Frank: Dozent für Medien- und Kommunikationstheorie am Institut für Publizistik der Universität Wien; freier Autor und gewerblicher Medienberater

Hrachovec, Herbert: Professor und Leiter der Arbeitsgruppe „Computer und Philosophie“ am Institut für Philosophie der Universität Wien; Universitätspreise für „Innovative Lehre“ (2001) und „Hohes Innovationspotenzial“ (2002), Forschungsschwerpunkte u. a.: Theorien der Neuen Medien, Ästhetik und analytische Philosophie.

Hug, Theo: Professor am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck; Arbeitsgebiete: Methodologie der qualitativen Sozialforschung, Wissenschaftsforschung, Hochschuldidaktik, Gruppenpädagogik sowie Medienpädagogik und Kommunikationskultur

- Ingrisch, Doris: Historikerin, Lehrbeauftragte am Institut für Geschichte der Universität Wien, Forschungsprojekt im Rahmen eines Charlotte Bühler Habilitationsstipendiums „Der diskontinuierliche Status des Seins – Aspekte zur vertriebenen (und verbliebenen) österreichischen Kultur anhand von Lebensentwürfen und -kompositionen intellektueller Frauen und Männer“
- Kaiser, Konstantin: Vorsitzender der österreichischen Gesellschaft für Exilforschung; Autor des Projekts „Österreichische Literatur im Exil seit 1933“ (<http://www.literaturepochen.at/exil>)
- Korotin, Ilse: Philosophin, Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Universität Wien und im Studiengang „Feministische Wissenschaft / Gender Studies“ der Universität Klagenfurt, Mitarbeiterin am IWK und Leiterin der IWK-Dokumentationsstelle Frauenforschung
- Lachnit, Peter: Historiker, Mitarbeiter des ORF
- Langmann, Peter: derzeit interimistischer Leiter des Instituts für Informationsverarbeitung in den Geisteswissenschaften der Universität Graz
- Leggewie, Claus: Professor für Politikwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gastprofessuren an der Université Paris-Nanterre und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien; erster Inhaber des Max Weber-Chair an der New York University
- Lutter, Christina: Historikerin und Kulturwissenschaftlerin, Lehraufträge und Gastprofessuren an österreichischen und deutschen Universitäten, Herausgeberin der Reihe *Cultural Studies* und Autorin des gleichnamigen Einführungsbandes (mit Markus Reisenleitner); Koordinatorin der Forschungsschwerpunkte Cultural Studies und Gender Studies im bm:bwk
- Müller, Karl: Professor für Neuere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Salzburg. Gastdozenturen in Debrecen, Lemberg und Amsterdam; Vorsitzender der Theodor Kramer-Gesellschaft, Vorstandsvorsitzender des Literaturhauses Salzburg
- Müller, Reinhard: Historiker, Archiv für Geschichte der Soziologie in Österreich (<http://www.kfunigraz.ac.at/sozwww/agsoe>), Universität Graz
- Nentwich, Michael: Jurist, Politologe und Handelswissenschaftler; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Technikfolgenabschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- Palank, Franz: Leiter des Zentrums für Fernstudien der Universität Linz (<http://www.esc.ac.at>), Lehraufträge an der Universität Linz und an der FH in Hagenberg, Lehrtätigkeit im Bereich Didaktik, Medienentwicklung und Fernstudien in Betrieben und Institutionen des In- und Auslandes, Projektleitung in Fernstudienprojekten, Mitglied des Executive Comitees der European Association of Distance Teaching Universities
- Pleger, Georg: Studium der Mathematik und Pädagogik, Schwerpunkt Medienpädagogik; vier Jahre technische Leitung einer digitalen Bibliothek, dann Projektleiter am Medienzentrum des Landes Tirol (Aufbau eines Online-Lehrganges), seit 2001 selbstständig als Bildungstechnologe tätig, Mitglied der CEN/ISSS Arbeitsgruppe Lerntechnologien. Arbeitsschwerpunkt: Verknüpfung bildungstechnologischer Standards mit Open Source
- Schrittesser, Ilse: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für schulpraktische Ausbildung, Mitglied der Projektsteuergruppe im Projekt Pädagogik im Netz (PiN); Forschungsbereiche: Organisationsentwicklung, Professionsforschung
- Simon, Bernd: wissenschaftlicher Mitarbeiter am New Media Lab der Abteilung für Wirtschaftsinformatik an der Wirtschaftsuniversität Wien; Koordinator bei der Entwicklung der Universal Brokerage Plattform, einer Technologie für die Implementierung von Wissensmärkten; technischer Projektleiter des EU-Forschungsprojekts Elena und Mitglied der E-Learning-Strategiegruppe an der Wirtschaftsuniversität Wien. Publikationen zu Themen wie: die Gestaltung von Wissensmärkten, Effektivität von Lernumgebungen sowie zur methodologischen Entwicklung von web-basierten Informationssystemen
- Slater, John: Professor für Mathematik in Oxford; Vorstand des Computer Science Department in Kent und Pro Vice-Chancellor for Learning and Teaching ebendort
- Stadler, Friedrich: Historiker, wissenschaftlicher Leiter des Instituts Wiener Kreis, Professor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien
- Stigler, Hubert: Assistenzprofessor am Institut für Informationsverarbeitung in den Geisteswissenschaften der Universität Graz
- Treichel, Dietmar: Wissenschaftlicher Leiter des Studiengangs InterMedia (Design – Informatik – Management – Kommunikation) an der FH Vorarlberg; wissenschaftlicher Beirat für die Firma TomCom Gesellschaft für Informationstechnologie mbH
- Tschoegl, Gert: Historiker, Mitarbeiter der Burgenländischen Forschungsgemeinschaft, Projekt: Vertrieben. Erinnerungen burgenländischer Juden und Jüdinnen (<http://www.forschungsgesellschaft.at/vertrieben.htm>)
- Zwiauer, Charlotte: derzeitige Leiterin des Projektzentrums Lehrentwicklung an der Universität Wien; Projekte im Rahmen der IWK-Dokumentations- und Forschungsstelle „Österreichische Wissenschaftsemigration“, z. B. Entwicklung des Wissensportals Science Exile



bm:bwk

